



Herausgegeben
von der
Ludwig-Hofacker-
Vereinigung

Was Gott
spricht,
das
geschieht!

hänssler

»Was Gott spricht, das geschieht«

Biblische Geschichten für Kinder
Band 5

Herausgegeben von der
Ludwig-Hofacker-Vereinigung

hänssler

Neuhausen-Stuttgart

Für die Lernsprüche wurde überwiegend der revidierte Text der Lutherübersetzung von 1984 verwendet.

© Copyright Deutsche Bibelstiftung, Stuttgart.

Kleinere Abweichungen nahmen die Autoren im Interesse der besseren Verständlichkeit für Kinder vor.

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Biblische Geschichten für Kinder / hrsg. von d. Ludwig-Hofacker-Vereinigung. – Neuhausen-Stuttgart: Hänssler.
(Edition C: M; ...)

NE: Ludwig-Hofacker-Vereinigung

Bd. 5. Was Gott spricht, das geschieht. – 1988

Was Gott spricht, das geschieht / hrsg. von d. Ludwig-Hofacker-Vereinigung. – Neuhausen-Stuttgart: Hänssler, 1988
(Biblische Geschichten für Kinder; Bd. 5)

(Edition C: M; 29)

ISBN 3-7751-0675-8

NE: Edition C/M

EDITION C-Bücher

EDITION C-M 29

Bestell-Nr. 55 729

© Copyright 1988 by Hänssler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart

Umschlaggestaltung: Daniel Dolmetsch

Gesamtherstellung: Ebner Ulm

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
1. Die Schöpfungsgeschichte (1. Mose 1,1–2,4)	8
2. Das Paradies	12
(1. Mose 2,4–25)	
3. Die Sünde und ihre Folgen	17
(1. Mose 3,1–24)	
4. Der Brudermord	22
(1. Mose 4; 5)	
5. Die Sintflut	27
(1. Mose 6,5–22,7; 8; 9,1–19)	
6. Der Turm zu Babel	31
(1. Mose 11, 1–9)	
7. Die Erwählung Abrams	34
(1. Mose 11,27–32; 12,1–8)	
8. Abram und sein Neffe Lot	36
(1. Mose 13; 14)	
9. Der Bund der Beschneidung	40
(1. Mose 15; 16; 17)	
10. Gottes Gericht über Sodom und Gomorra	43
(1. Mose 18; 19,1–30)	
11. Isaak und Ismael	48
(1. Mose 21,1–21)	
12. Abrahams schwerste Glaubensprüfung	51
(1. Mose 22,1–13)	
13. Rebekka, Isaaks Frau	53
(1. Mose 23; 24; 25,7–10)	
14. Jakob und Esau, die Zwillinge	57
(1. Mose 25,19–34)	
15. Der Betrug an Vater und Bruder	61
(1. Mose 27,1–28,5)	
16. Die Flucht des Betrügers Jakob	68
(1. Mose 28,10–22)	

17. Jakob bei Onkel Laban	71
(1. Mose 29,1–29; 30,25–42; 31)	
18. Jakobs Ringen um Segen und Frieden	77
(1. Mose 32; 33; 35,1–7.27–29)	
19. Josef und seine Brüder	83
(1. Mose 37)	
20. Josef als Sklave	89
(1. Mose 39,1–20)	
21. Josef als Gefangener	92
(1. Mose 39,21–23; 40)	
22. Josef als Traumdeuter	95
(1. Mose 41)	
23. Josef als Retter seiner Brüder	99
(1. Mose 42)	
24. Josef als Richter seiner Brüder	102
(1. Mose 43; 44; 45,1–24)	
25. Josef und sein Vater Jakob	107
(1. Mose 45,25–50,26)	
Bibelstellenverzeichnis	111
Gesamtbibelstellenverzeichnis	114

Vorwort

Mit dem Erscheinen dieses Bändchens »Was Gott spricht, das geschieht« liegt das gesamte Erzählwerk »Biblische Geschichten für Kinder« vollständig vor. In mehrjähriger Arbeit haben eine Reihe von Personen, die in den verschiedensten Ämtern und Aufgaben der kirchlichen Arbeit stehen, Erzählvorschläge ausgearbeitet. Die Herausgeber danken allen Mitarbeitern für ihren großen Einsatz.

Gemeinsames Anliegen aller Autoren ist es, die großen Taten Gottes Kindern nahezubringen. So wollen die ausgeführten Erzählbeispiele praktisch zeigen, wie die Geschichten der Bibel kindgemäß und doch schriftgetreu erzählt werden können. Sie können Kindern auch vorgelesen werden. Am besten freilich ist es, wenn sie als Anregung dazu benützt werden, selbst lebendig die Berichte der Bibel zu bezeugen.

Das Erzählwerk will Eltern und Lehrern, Pfarrern und Katechetten sowie all jenen Mitarbeitern eine Hilfe bieten, die in der Jugend- und Kinderarbeit tätig sind.

Beim Lesen oder Erzählen der biblischen Geschichten soll deutlich werden:

»Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß« (Ps 33,4).

Für den Herausgeberkreis

Rolf Scheffbuch

Fritz Grünzweig

Siegfried Kullen

Robert Simen

1. Die Schöpfungsgeschichte

(1. Mose 1,1-2,4)

Alles kommt von Gott

Woher unsere Welt kommt

Mach mal die Augen zu! Ganz zu! Stell dir vor: Es ist stockfinster, nichts kann man sehen – gar nichts, alles ist Finsternis. Doch in der schwarzen Dunkelheit hört man ein wüstes Tosen und Brausen, ein wirres Durcheinander. Aber man kann nichts greifen, nichts fassen, man kann sich nirgends festhalten. Die schwarze Dunkelheit ist ganz leer.

Nun mach die Augen wieder auf! – Nicht wahr, es fällt uns ziemlich schwer, uns so etwas vorzustellen. Das haben wir ja auch zum Glück noch nie erlebt. Mir würde das auch nicht gefallen. Würdest du dich denn wohl fühlen, wenn gar nichts da ist, was du sehen oder anfassen oder festhalten kannst? Bestimmt nicht!

Aber, stell dir vor: am Anfang war es so! Ganz am Anfang, bevor es dich und mich gab, und bevor es die ganze Welt um uns herum gab, da war alles ein wüstes Durcheinander, leer und finster. Da war nichts. Da war niemand. Niemand? Niemand außer Gott! Aber Gott gefiel es auch nicht, daß alles wüst und leer und finster war.

Das Licht kommt von Gott

Deshalb schuf Gott Himmel und Erde. Stell dir vor: Mitten in diesem schrecklichen wirren Brausen ertönte Gottes Stimme: »*Licht!*« Dieses eine Wort Gottes genügte. Es wurde Licht! Da war auf einmal eine Kraft, hell und strahlend schön. Diese Kraft war stärker als die Finsternis. »Gut!« sagte Gott. Denn nun war es kein wüstes Durcheinander mehr. Gott hatte Ordnung geschaffen: Es gab das Licht, den *Tag*, und es gab die

Finsternis, die *Nacht*. Das war der erste Ordnungsschritt, daraus wurde der erste Tag.

Der Himmel kommt von Gott

Da ertönte wieder die Stimme Gottes: »*Himmel!*« Wieder genügte dieses eine Wort Gottes. Das ganze unendliche Weltall war nun da! Und in dem unendlichen Weltall schwebte ein kleiner Ball: die Erde. »*Gut!*« sagte Gott. Das war der zweite Ordnungsschritt, daraus wurde der zweite Tag.

Wasser und Land kommen von Gott

Und noch einmal ertönte die Stimme Gottes: »*Wasser! Land!*« Und so wie es Gottes Wort befahl, trennten sich auf der Erde Wasser und Land. Das Wasser sammelte sich in den großen Meeren, und so wurde das Land sichtbar. »*Gut!*« sagte Gott. »Und nun sollen auf der Erde viele verschiedene Gräser und Kräuter, bunte Blumen und Sträucher und grüne Bäume wachsen. Jede Pflanze soll nach ihrer Art Früchte und Samen tragen.« So geschah es: Überall breiteten sich die Pflanzen auf der Erde aus. Jede Art stand an dem Ort, der ihr von Gott zugeordnet worden war. »*Gut!*« sagte Gott. Das war der dritte Ordnungsschritt, und daraus wurde der dritte Tag.

Die Gestirne kommen von Gott

Und wieder ertönte die Stimme Gottes: »*Sonne! Mond! Gestirne! Planeten!*« Und auf sein Wort wurde die Sonne zum Licht des Tages. Der Mond und die Sterne wurden die Lichter der Nacht. Nach ihren Bahnen wurde die Zeit auf der Erde geordnet in Tage, Monate und Jahre, und in Frühling, Sommer, Herbst und Winter. »*Gut!*« sagte Gott. Das war der vierte Ordnungsschritt, daraus wurde der vierte Tag.

Wasser- und Lufttiere kommen von Gott

Und schon wieder ertönte die Stimme Gottes: »Im Wasser soll es wimmeln von Tieren, und am Himmel sollen Vögel fliegen!« Und durch Gottes Wort wurden alle *Wasser- und Lufttiere* ins Leben gerufen – jedes wurde nach seiner besonderen Art für seinen besonderen Lebensraum geschaffen. »Gut!« sagte Gott. Und er segnete sie: »Ich will, daß ihr euch ausbreitet und das Wasser und die Luft erfüllt mit eurem Leben.« Das war der fünfte Ordnungsschritt, daraus wurde der fünfte Tag.

Die Landtiere und die Menschen kommen von Gott

Da ertönte noch einmal die Stimme Gottes: »Auf der Erde sollen *Tiere* leben!« Und durch Gottes Wort wurde jedes Tier für seinen Lebensraum geschaffen: Sie sprangen und schlichen, hüpfen und kletterten in Wald und Feld herum, sie krochen und krabbelten auf der Erde und unter der Erde. »Gut!« sagte Gott.

Das war der sechste Ordnungsschritt? Halt, nein! Da fehlt noch etwas! Da fehlt noch jemand! Du fehlst noch! Und ich fehle noch! Wir gehören ja nicht zu den Tieren! Nein, Gott sagte etwas ganz Besonderes: »Ich möchte so gerne Menschen! Sie sollen ein Abbild meines Wesens sein. Wie ich über alles herrsche, sollen sie herrschen über die Tiere im Wasser, am Himmel und auf der Erde. Wie ich für sie da bin, so sollen sie für mich dasein, füreinander dasein und für die ganze Erde dasein.« So schuf Gott den *Menschen zu seinem Bild*: zum Abbild Gottes schuf er jeden Menschen, Mann und Frau – dich und mich. Und er segnete sie und sagte zu ihnen: »Ihr sollt euch ausbreiten und mitgestalten. Über die Tiere sollt ihr herrschen. Aber achtet darauf: Als Nahrung habe ich euch alle Früchte und Samen gegeben, das grüne Kraut habe ich den Tieren zur Nahrung gegeben.« Und so wie Gott es sagte, so geschah es. Da sah Gott alles an, was er geschaffen hatte, und freute sich: »Es ist sehr gut!« sagte er. Das war der sechste Ordnungsschritt, daraus wurde der sechste Tag.

Der Sonntag kommt von Gott

Aber der letzte Ordnungsschritt kommt erst noch: der Höhepunkt, die Vollendung der ganzen Schöpfung! Jetzt nahm Gott sich Zeit, um sich in Ruhe an allem zu freuen, was er geschaffen hatte. Und er wollte, daß die Menschen sich mit ihm freuten. So segnete er den siebten Tag und heiligte ihn. Daher kommt es, daß wir Menschen jeden siebten Tag Zeit haben, um uns mit Gott über seine Schöpfung zu freuen. Freu dich doch mit! Gottes Wort hat das finstere, leere Durcheinander vertrieben. Weil Gott Ordnung schuf, ist jetzt alles da: Himmel und Erde und du und ich!

Lernspruch: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weise geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter (Ps 104,24).

Barbara Simen

Das Paradies

(1. Mose 2,4–25)

Wozu wir Menschen in der Welt sind

Mensch zu sein ist etwas Besonderes

Vielleicht hast du dir schon einmal gewünscht, so stark wie der oder so klug und so hübsch wie die zu sein und hast dich gefragt: »Warum bin ich gerade so wie ich bin? Warum bin ich nicht wie andere?« Vielleicht würdest du sogar gerne fliegen können wie ein Adler oder tauchen wie ein Delphin oder brüllen wie ein Löwe. Aber du bist ein Mensch! Und du bist ein ganz besonderer Mensch! Nicht gleich wie alle anderen! Ganz einmalig bist du! Hast du schon gemerkt, daß es einfach toll ist, ein Mensch zu sein? Hast du schon gemerkt, daß es etwas ganz Besonderes ist, ein Mensch zu sein? Stell dir mal vor, es gäbe keine Menschen: Da liegt die braune Erde, der weite Himmel wölbt sich darüber, Wolken ziehen auf, es regnet, dann scheint wieder die Sonne. Bald würde alles grün werden. Bäume, Sträucher und Blumen würden wachsen. Aber keine Menschen wären da, die das alles sehen, und sich dran freuen könnten. Niemand würde ernten, was da wächst. Es würde auch niemand Häuser und Straßen bauen auf der Erde. – Ja, so war es ganz am Anfang!

Unsere menschliche Gestalt kommt von Gott

Aber dann schuf Gott den Menschen. Er beugte sich ganz tief hinunter, streckte seine Hand aus und nahm – Erde! Ganz gewöhnlichen Dreck! Was soll denn daran so Besonderes sein? Wenn ein Mensch tot ist und begraben wird, merkt man es ja: er wird wieder zu Erde. Wir Menschen sind also ganz gewöhnliche Erdwesen, wie die Pflanzen und die Tiere auch. Und doch: Als Gott den Menschen aus Erde geschaffen hatte, sah

dieses Erdwesen ganz anders aus als die Pflanzen und die Tiere. Es hatte eine andere Gestalt. Gott selbst hatte seine Gestalt geformt. Das ist das Besondere: Gott gibt jedem Menschen seine besondere Gestalt. Auch du siehst genauso aus, wie Gott sich deine Gestalt ausgedacht hat. Keiner ist wie du. Du bist einmalig.

Unsere Lebenskraft kommt von Gott

Doch nachdem Gott den Menschen aus Erde geschaffen hatte, geschah etwas Merkwürdiges: Gott beugte sich nun über dieses Erdwesen, ganz tief, so nah, daß er ihm seine eigene Lebenskraft einhauchte. Und da wurde aus dem Erdklumpen ein lebendiges Wesen, das atmen konnte, sich bewegen konnte, fühlen konnte, sehen konnte, hören konnte. Gott hatte ihm ganz persönlich das Leben geschenkt. Das ist das Besondere: Jeder Mensch lebt, weil Gott es so wollte. Auch du lebst, weil Gott dir dein Leben geschenkt hat.

Unsere Lebensaufgabe kommt von Gott

Aber dann geschah noch etwas viel Merkwürdigeres: Der Mensch lebte nun nicht einfach wie die Tiere in den Tag hinein. Gott wollte, daß wir Menschen auch wissen, *wozu* wir leben sollen. Deshalb führte Gott den Menschen in einen wunderschönen Garten, wo er mit Gott zusammen leben konnte. Der Mensch kam aus dem Staunen nicht heraus. Da hatte Gott herrliche Bäume mit leckeren Früchten und farbenprächtigen Blumen wachsen lassen. Vier große Flüsse bewässerten den Garten. Es war alles da, damit der Mensch voller Freude leben konnte. Gott hatte wunderbar für ihn gesorgt. Und der Mensch konnte in diesem Garten immer ganz in der Nähe Gottes sein. Er konnte direkt mit Gott reden und Gott hören: »Das alles«, sagte nun Gott zu ihm, »habe ich dir anvertraut. Ich möchte, daß du für den Garten sorgst, so wie ich für dich gesorgt habe. Ich habe dich geschaffen, damit du die Erde bebaust und be-

wahrst.« Das ist das Besondere: Gott gibt jedem Menschen eine Lebensaufgabe. Er soll in seiner Schöpfung mitarbeiten. Auch dir hat Gott seine Schöpfung anvertraut. Du kannst sie mitgestalten und sollst dafür sorgen, daß alles bewahrt wird.

Wir Menschen können uns entscheiden

Doch Gott sagte noch etwas Besonderes zu dem Menschen: »Komm mit, ich will dir etwas zeigen!« Und er führte den Menschen in die Mitte des Gartens. Dort wuchsen überall große Bäume mit saftigen Früchten. »Schau dich nur um«, sagte Gott, »von all diesen Bäumen darfst du essen. Ich werde immer dafür sorgen, daß alles da ist, was du zum Leben brauchst. Du kannst mir fest vertrauen. Darum höre mir jetzt gut zu. Sieh diesen Baum hier in der Mitte des Gartens! Von ihm sollst du nicht essen! Das ist der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse. Wenn du von ihm ißt, wirst du das Leben, das ich dir gegeben habe, wieder verlieren. Ich möchte aber, daß du lebst. Willst du mir vertrauen und tun, was ich dir gesagt habe?«

Das ist das Besondere: Gott fragt jeden Menschen: »Willst du mir vertrauen? Willst du tun, was ich dir sage?« Auch dich fragt er so, und er wartet auf deine Antwort. Du kannst dich entscheiden.

Unsere Lebensgefährten sind von Gott

Und noch eine Besonderheit hat Gott sich für den Menschen ausgedacht. Auf einmal entdeckte der Mensch zwischen den Bäumen und unter den Büschen allerlei Tiere, große und kleine. »Ein Bär! Ein Reh! Ein Wurm! Eine Maus!« rief der Mensch. Gott hatte ihn ja so geschaffen, daß er sprechen konnte. Und nun begann er alles, was er sah, zu benennen. Alle Tiere, die gleich aussahen, bekamen den gleichen Namen. So entdeckte er immer besser, wie Gott seine Schöpfung geordnet hatte und freute sich darüber. Aber doch fehlte ihm noch etwas. Er konnte wohl *über* die Tiere sprechen, aber er konnte nicht

mit ihnen sprechen. Sie verstanden seine Sprache nicht. Er sehnte sich aber so sehr nach jemandem, der so war wie er, jemand, mit dem er alles besprechen konnte, was er in dem Garten sah und erlebte. Und Gott wußte das. »Es ist nicht gut«, sagte Gott, »wenn der Mensch allein ist. Ich will ihm eine Gehilfin schaffen, jemand, der immer bei ihm ist.« Und als der Mensch am Morgen aufwachte, stand plötzlich ein anderer Mensch vor ihm, eine Frau. »Das ist ja, als ob du ein Stück von mir wärst«, rief der Mann der Frau zu. »Du bist genau das, was mir fehlt! Du bist meine Frau!« Und die Frau freute sich über das, was der Mann zu ihr sagte. Von nun an blieben die beiden immer zusammen, weil Gott sie füreinander geschaffen hatte. Sie konnten miteinander reden, einander verstehen, einander helfen. Sie teilten alles miteinander und waren ein Herz und eine Seele. Jeder konnte dem anderen ganz vertrauen, so sehr, daß sie sich nicht schämten, nackt zu sein. So wie Gott die Menschen liebte, so liebten die beiden einander.

Das ist das Besondere: Gott schenkt jedem Menschen einen Mitmenschen. Ein Mensch kann so dem anderen mitteilen, was ihn bewegt. Gemeinsam können sie die Aufgaben bewältigen, die Gott ihnen gegeben hat. Gemeinsam können sie alles entdecken und verstehen lernen, was Gott geschaffen hat. Auch du hast solche Menschen von Gott geschenkt bekommen. Du weißt, daß sie dich lieben, und du hast sie auch lieb. Das macht dich glücklich, nicht wahr? Denn genau dazu hat Gott dich geschaffen. Und auch dich hat er als Mädchen oder Jungen geschaffen. Du wirst einmal eine Frau oder ein Mann. Eines Tages wirst du deinen Vater und deine Mutter verlassen, und du wirst mit deinem Mann oder mit deiner Frau zusammenbleiben, weil ihr von Gott füreinander geschaffen seid. Ihr beide, Mann und Frau, sollt nämlich eins werden. So hat Gott es sich für die Menschen ausgedacht. Das finde ich schön. Ist es nicht wirklich etwas ganz Besonderes, ein Mensch zu sein? Wenn du das auch findest, dann sag es doch Gott: »Ich danke dir, daß ich ein Mensch bin!«

Lernspruch: Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum

Bilde Gottes schuf er ihn. Und er schuf sie als Mann und als Frau (1. Mose 1,27).

Barbara Simen

Die Sünde und ihre Folgen

(1. Mose 3,1–24)

Warum unsere Welt nicht mehr in Ordnung ist

Ein Riß geht durch die Welt

Bist du schon einmal ganz leise durch einen Wald gegangen? Hast du die hohen Tannen bewundert, das weiche Moos befühlt oder beobachtet, wie ein Eichhörnchen von einem Stamm zum nächsten springt? Es gibt viel zu staunen über die Schöpfung, viel zum Freuen. Aber vielleicht hast du auch schon so etwas gesehen: Eben hüpfst das Eichhörnchen noch über eine Lichtung, plötzlich stürzt wie ein Pfeil von oben ein Raubvogel herab, packt es mit seinen scharfen Krallen und hackt es mit seinem Schnabel tot. Und wenig später dröhnt durch den Wald das Geräusch einer Säge: Menschen fällen die Bäume, weil diese abgestorben sind, krank von den Abgasen, die aus den Fabriken und Autos der Menschen kommen. In Gottes Welt gibt es auch viel Leiden, viel Sterben, viel Zerstörung. Es ist, als ob ein Riß mitten durch die gute Schöpfung Gottes geht. Aber warum ist die Welt nicht mehr in Ordnung? Wie ist der Riß da hineingekommen?

Der Riß hat klein angefangen

Es ist meistens so, daß ein großer Riß ganz klein anfängt. Der Riß durch unsere Welt hat mitten in dem schönen Garten angefangen, wo die beiden Menschen in der Gemeinschaft mit Gott leben konnten. Dort, unter dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen saßen die zwei. Die Frau redete mit jemand. Aber nicht mit ihrem Mann, auch nicht mit Gott. Merkwürdig! Sie redete mit einer Schlange! Ein anderes Wesen, ein Wesen das gegen Gott war, redete durch die Schlange zu der Frau: »Stimmt es«, fragte die Schlange, »daß Gott euch die schönen

Früchte verboten hat? Stimmt es, daß ihr von *keinem* Baum hier im Garten essen dürft?« Die Frau lachte: »Da wären wir ja arm dran. Nein, wir sind doch freie Menschen! Alle Früchte gehören uns. Na ja, bis auf die Früchte von dem Baum hier, unter dem ich gerade sitze. Aber die essen wir nur deswegen nicht, weil Gott gesagt hat: ›Wenn ihr diese Früchte anrührt, verliert ihr euer Leben!‹« – »Und du glaubst das?« fragte die Schlange und grinste. »Du hast ja keine Ahnung! Von wegen sterben! Ich will dir sagen, warum Gott nicht will, daß ihr von diesem Baum eßt! Er weiß genau: An dem Tag, an dem ihr davon eßt, werdet ihr sein wie Gott. Ihr werdet selber bestimmen können, was gut und böse ist!« Und nachdem sie das gesagt hatte, verschwand die Schlange.

Der Mann saß schweigend da. Die Frau aber blickte nach oben. Rot und glänzend leuchteten die Früchte zwischen den Zweigen des Baumes. Das Wasser lief ihr im Mund zusammen. »Sicher schmecken diese Früchte besser als alle anderen im Garten«, dachte sie. Und was hatte die Schlange gesagt? Wer sie ißt, soll alles wissen, alles bestimmen können wie Gott? »Eigentlich ist es gemein von Gott, daß er uns ausgerechnet diese Früchte verboten hat«, sagte die Frau. »Und wenn es stimmt, was die Schlange sagte, dann verliert man ja gar nicht sein Leben, wenn man sie ißt. Dann hat Gott uns ja angelogen. Ich weiß nicht, wem sollen wir nun vertrauen, Gott oder der Schlange?« fragte sie. Ihr Mann sagte immer noch nichts. Aber noch bevor die Frau zu Ende überlegt hatte, streckte sie schon ihre Hand aus und nahm eine Frucht und aß sie. Dann pflückte sie noch eine und gab sie ihrem Mann. Und er aß auch davon.

Der Riß zerstört die Gemeinschaft der Menschen

Und tatsächlich – sie merkten auf einmal, daß etwas anders war als vorher: Sie konnten sich auf einmal nicht mehr unbefangen in die Augen sehen. Es war ihnen plötzlich unangenehm, daß sie beide nackt waren. Das Vertrauen zwischen den beiden Menschen war zerstört. Sie waren auf einmal mißtrauisch und

wollten sich voreinander verbergen. Deshalb suchten sie schnell ein paar Blätter zusammen, um sich daraus Kleider zu machen.

Der Riß zerstört die Gemeinschaft mit Gott

Auf einmal hörten sie, daß Gott kam. Und da merkten sie, daß sie auch Gott nicht mehr in die Augen sehen wollten. Auch zu ihm hatten sie kein Vertrauen mehr. Deshalb wollten sie sich schnell unter den Bäumen im Garten vor Gott verstecken. Aber da rief Gott schon nach dem Mann. »Wo bist du?« Und der Mann merkte, daß er sich vor Gott nicht verstecken konnte. »Sicher fragt er mich jetzt, warum ich mich versteckt habe«, dachte er und überlegte sich schnell eine Ausrede. »Ich hörte dich kommen und fürchtete mich, weil ich mich doch nicht einfach so nackt vor dir zeigen kann. Darum versteckte ich mich.« Doch gerade mit dieser Ausrede hatte er sich verraten. »Wer hat dir denn gesagt, daß du nackt bist?« fragte Gott ihn. Der Mann schwieg. Was sollte er jetzt sagen? Sollte er jetzt alles zugeben? Nein, auf keinen Fall! Aber da sagte Gott ganz traurig zu ihm: »Nicht wahr, du hast von dem Baum gegessen, von dem ich dir gesagt habe, du sollst nicht davon essen.« – Jetzt weiß er doch schon alles, dachte der Mann. Jetzt brauche ich bloß noch sagen: Ja, das habe ich getan. Aber das will ich nicht. Nein, ich bin ja überhaupt nicht schuld an alledem. Wenn meine Frau nicht gewesen wäre, wenn Gott sie mir nicht gegeben hätte, dann wäre das nicht passiert. – »Es war die Frau, die du mir geschaffen hast, die hat mir die Frucht gegeben«, erwiderte er trotzig. Und tatsächlich wandte sich Gott jetzt an die Frau: »Warum hast du das getan?« – »Wieso ich?« dachte die Frau. »Ich bin doch nicht schuld. Wenn die Schlange nicht gewesen wäre, wenn Gott sie nicht geschaffen hätte, wäre das nicht passiert.« Deshalb antwortete sie: »Die Schlange hat mich ja betrogen.« Und tatsächlich wandte sich Gott nun an die Schlange: »Weil du das getan hast, verstoße ich dich dein Leben lang. Deine Nachkommen und die Nachkommen der Menschen werden in einem ewigen Teufelskreis gefangen sein. Die Menschen werden ver-

suchen, dir den Kopf zu zertreten, aber gerade dabei wirst du sie in die Ferse stechen und vergiften. Die Menschen werden immer wieder versuchen, mit dem Bösen fertig zu werden, aber gerade dabei wird das Böse sie mit seiner Zerstörungsmacht vergiften.«

Der Riß zerstört das Leben in der Schöpfung

Doch dann wandte sich Gott wieder an die Frau. »Bei dir«, so sagte er, »wird es so sein: Du wirst dich immer nach der Liebe sehnen, die dich mit deinem Mann ganz vereinen kann, aber er wird deine Sehnsucht ausnützen, um über dich zu herrschen. Du willst das Leben der Menschen erhalten und Kinder zur Welt bringen, aber gerade dabei wirst du leiden und Schmerzen haben.«

Nun wandte sich Gott wieder an den Mann: »Und bei dir wird es so sein: Du wirst dich abmühen, damit das Leben besser wird. Aber wenn du dann mit viel Schweiß deinen Acker bebaut hast, wirst du enttäuscht sein, weil überall Dornen und Disteln dazwischen wachsen. Wenn du schließlich Brot zum Leben hast, wirst du eines Tages doch sterben; denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.«

Während Gott all dies sagte, sahen die Menschen erschrocken zu Boden. »Jetzt ist alles aus«, dachten sie. »Jetzt will Gott nichts mehr mit uns zu tun haben.« Doch da streckte Gott ihnen seine Hand entgegen. Er gab ihnen zwei Felle, zwei Felle von Tieren. Die Tiere hatten sterben müssen, wozu? Gott wollte seinen Menschen damit helfen. Nun konnten sie die Felle anziehen und waren nicht mehr nackt. Trotz allem hatte Gott seine Menschen doch noch lieb! Ganz traurig sagte er zu ihnen: »Ihr könnt nicht mehr in der Gemeinschaft mit mir leben, denn jetzt, wo ihr sein wollt wie Gott, würdet ihr womöglich noch einen anderen Baum, den Baum des Lebens entdecken, und davon essen, um ewig zu leben wie ich. Das würde endgültig alles zerstören. Deshalb muß ich den Garten vor euch schützen. Ich muß euch hinausschicken und den Weg zum ewigen Leben von Engeln bewachen lassen.«

Der Riß hat große Folgen

Und so kam es, daß ein tiefer Riß die Menschen von Gott trennte. Dieser Riß begann die ganze Schöpfung zu zerstören. Mit einer »Kleinigkeit«, mit einer kleinen Frucht hatte der Riß angefangen, aber nun breitete er sich immer mehr aus und wurde größer und größer. Alle Menschen machen es immer wieder genauso: Sie vertrauen Gott nicht und tun nicht, was er sagt. Ich auch! Und du auch! So kommt es, daß unsere Welt nicht mehr in Ordnung ist.

Lernspruch: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Nachkommen und ihrem Nachkommen; der soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen (1. Mose 3,15).

Barbara Simen

4. Der Brudermord

(1. Mose 4–5)

Was aus uns Menschen geworden ist

Wir Menschen müssen uns voreinander fürchten

Vielleicht hast du auch schon solche Bilder gesehen: ein Mensch liegt tot da. Er ist nicht gestorben, weil er alt oder krank war, sondern weil ein anderer Mensch ihm das Leben genommen hat. Das geschieht jeden Tag in unserer Welt: nicht nur einmal, nein oft – hundertmal, tausendmal; im Krieg oder im Streit, aus Angst oder aus Haß, aus Habgier oder Neid. Furchtbar sind solche Bilder. Furchtbar sind wir Menschen! Ja, wir Menschen müssen uns voreinander fürchten! Was ist bloß los mit uns?

Gott will das Leben der Menschen erhalten

Seit die beiden ersten Menschen sich von Gott losgerissen haben, leben wir Menschen gott-los, und das hatte furchtbare Folgen – von Anfang an. Die beiden ersten Menschen, sie nannten sich Adam und Eva, bekamen Kinder: zwei Söhne. Eva war sehr froh darüber, denn sie merkte, Gott will das Leben der Menschen nicht zerstören. Er sorgt trotz allem was geschehen ist, dafür, daß die Menschen das Leben weitergeben können an ihre Kinder. Ihre beiden Söhne wuchsen heran. Bald konnten sie mithelfen, die Familie zu versorgen – jeder auf seine Art: Abel war flink und ausdauernd beim Laufen. Er wurde ein Schäfer und zog mit seinen Schafen von einem Weideplatz zum anderen. Kain war geduldig und gewissenhaft. So wurde er Landwirt und blieb zu Hause, um die Äcker zu bebauen und zu pflegen. Es war gut, daß Gott den beiden unterschiedliche Fähigkeiten gegeben hatte. So konnten sie einander gut ergänzen.

Aber eines Tages fing es an: Kain fand es überhaupt nicht mehr gut, daß er anders war als Abel. Es war am ersten Tag der Ernte. Beide waren froh, daß sich ihre Mühe gelohnt hatte. In Abels Herde waren die jungen Lämmchen kräftig herangewachsen, und auf Kains Acker war das Getreide gut gewachsen. Gott hatte dafür gesorgt, daß sie genug zum Leben hatten, obwohl sie das ja eigentlich nicht mehr verdient hatten. Aber die Menschen sollten nicht vergessen, daß all das Gute, von dem sie leben konnten, nicht ihnen gehörte, sondern Gott. Dafür sollten sie Gott ein Zeichen geben: Sie sollten Gott das Erste zurückgeben von allem, was er ihnen geschenkt hatte, das erste Schaf und die ersten Früchte, die sie geerntet hatten. So legten auch Kain und Abel ihre Erstlingsopfer auf den Tisch Gottes, auf den Altar. Sie wollten Gott bitten, auch weiterhin gnädig zu sein und ihr Leben zu erhalten. Und sie wollten ihm danken für alles, was er ihnen geschenkt hatte.

Die Menschen nehmen sich gegenseitig das Leben

Die beiden Brüder hatten schon oft dieses Dankopfer gefeiert. Aber heute war für Kain irgend etwas anders als sonst: Zum erstenmal fiel ihm auf, wie groß und kräftig das Lämmchen Abels aussah, und wie klein und mickrig dagegen seine Feldfrüchte waren. »Mein Bruder hat es einfach besser als ich«, schoß es Kain durch den Kopf. »Er braucht den ganzen Tag nur spazierenzulaufen, und ich muß den ganzen Tag gebückt in meinem Acker stehen und mich abrackern. Ich leiste viel mehr als mein Bruder. Das müßte Gott doch auch merken.« Und diese Gedanken beschäftigten ihn so sehr, daß er gar nicht mehr richtig beten konnte. Er blickte finster zu Boden.

Am nächsten Tag war Abel munter und fröhlich, aber Kain wurde immer mißmutiger. Alles was er anpackte, ging schief. »Gott bevorzugt Abel«, dachte er. »Sein Opfer hat er angenommen! Ihm ist er gnädig und hilft ihm! Ausgerechnet ihm, wo er es sowieso viel leichter hat als ich. Und mich läßt er im Stich!«

Doch mitten in diesen Gedanken hörte er plötzlich Gottes

Stimme: »Warum bist du so wütend? Und warum siehst du so finster zu Boden? Was ist los mit dir? Wenn du auf mich vertraust, kannst du doch frei sein von deinen Sorgen? Dann weißt du doch, daß ich dich nie zu kurz kommen lasse. Wenn du mir aber nicht vertraust, dann lauert die Sünde vor der Tür deines Herzens. Sie will dich in ihre Gewalt bringen. Vertraue mir doch wieder, damit du über die Sünde herrschen kannst!« Aber Kain hörte Gott schon gar nicht mehr richtig zu. Er dachte nur noch an eines: »Abel muß weg!« Und er ging zu Abel und sagte zu ihm: »Komm mit mir aufs Feld!« Abel ging mit. Er lief neben Kain her. Er überlegte sich, ob Kain wohl seine Hilfe brauchte. Doch plötzlich drehte sich Kain um und schlug Abel nieder. Er schlug so lange auf ihn ein, bis Abel tot dalag – mitten auf dem Feld. Einen Augenblick stand Kain regungslos da und blickte hinunter auf seinen Bruder. Jetzt hatte er ihn los! Doch dann rannte er plötzlich davon, so schnell er konnte.

Gott erhält das Leben des Mörders

Da! In seinen Ohren hämmerte wieder die Stimme Gottes, ganz laut: »Wo ist dein Bruder Abel?« – »Ich weiß nicht, wo er ist«, antwortete Kain schnell. »Mein Bruder ist doch kein kleines Kind mehr! Soll ich etwa meinen Bruder hüten?« Doch Gott fragte weiter: »Was hast du getan? Ich hörte den Schrei deines Bruders. Sein Blut schreit zu mir.« Kain merkte, daß Gott alles wußte, aber nein – er wollte nichts zugeben. Er schwieg verbissen. Da sagte Gott zu ihm: »Deine Hände haben das Blut deines Bruders vergossen. Es fließt jetzt auf deinem Feld in die Erde. Darum wird die Erde dir in Zukunft keine Frucht mehr bringen, wenn du sie bebauen willst. Du wirst unruhig von einem Land zum anderen ziehen – immer auf der Flucht.« Da hörte Kain auf zu schweigen, jetzt schrie er: »Diese Strafe ist zu schwer für mich! Wie soll ich da überleben? Ich habe mein Leben lang nichts anderes getan, als das Feld zu bebauen, und nun soll ich immer umherirren? Das halte ich nicht aus! So wird ja auch jeder merken, was ich getan habe. Und wenn mich einer findet, wird er mich totschiessen.« Plötzlich war ihm klar,

daß er kein Recht mehr hatte, bei Gott um sein Leben zu bitten. Er hatte nichts anderes verdient, als totgeschlagen zu werden – genau so, wie er seinen Bruder totgeschlagen hatte. Doch da hörte er wieder die Stimme Gottes. Diesmal klang sie ganz anders: »Nein«, sagte Gott, »niemand darf dich totschiagen. Ich werde dir ein Zeichen mit auf den Weg geben, an dem jeder erkennen wird, daß ich selbst dein Leben schütze. Jeder soll wissen: Wer dich umbringen will, den werde ich selbst richten und siebenmal bestrafen.« Kain konnte nichts mehr sagen. Das hatte er nicht erwartet. Gott selbst wollte ihn beschützen? Ihn, den Brudermörder? Warum war Gott so unbegreiflich gnädig zu ihm? Und er hatte immer gedacht, Gott würde ihn im Stich lassen!

Die Gottlosigkeit erfaßt immer mehr Menschen

Kain erlebte tatsächlich, daß Gott ihm gnädig war. Er zog nach Osten in das Land Nod. Dort heiratete er und bekam von Gott einen Sohn. Er baute dort später sogar eine Stadt, die er nach seinem Sohn Henoeh benannte. Inzwischen hatte Kains Sohn auch wieder Kinder bekommen, und aus dieser Familie wurde schließlich ein ganzes Volk.

Aber die Nachkommen Kains hatten bald vergessen, daß sie ihr Leben der unverdienten Gnade Gottes zu verdanken hatten. Einer von ihnen hieß Lamech. Er wußte nur noch, daß Kain einst siebenmal gerächt werden sollte, wenn einer sein Leben bedrohte. Er fühlte sich stärker als Kain und sagte lachend zu seinen Frauen Ada und Zilla: »Von wegen siebenmal rächen! Wenn mir einer an den Kragen will, soll er siebenundsiebzigmal gerächt werden! Für die Wunde, die mir einmal einer verpaßt hat, habe ich den Mann gleich erschlagen. Und für die Beule, die ich einmal bekam, habe ich den Kerl gleich umgebracht.« Jeder fürchtete sich vor Lamech. Und so breiteten sich Furcht und Blutvergießen unter den Menschen immer mehr aus, wie eine lange Kette. Und diese Kette hat bis heute kein Ende gefunden. Wir sind alle an sie gefesselt.

Nicht alle Menschen lassen Gott los

Aber nicht alle Menschen hatten vergessen, daß sie von der Gnade Gottes lebten. Adam und Eva hatten noch einen Sohn bekommen, den sie Set nannten. Set und seine Nachkommen fingen an, zu Gott zu beten und Gottes Namen anzurufen. Sie wollten Gott nicht loslassen. Und Gott ließ sie nicht los. Einer von Sets Nachkommen hieß Henoah. Er lebte ganz mit Gott, und am Ende seines Lebens holte Gott ihn zu sich. So gab es immer Menschen, die auf Gott vertrauten. Auch sie sind wie eine lange Kette. Und auch diese Kette reicht bis zu uns. Wir können uns an diese Kette anschließen. Dann wissen wir: Gott läßt uns Menschen nicht los, auch wenn wir furchtbare Menschen sind. Seine Gnade mit uns Menschen ist noch nicht zu Ende.

Lernspruch: Dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe (1. Joh 4,21).

Barbara Simen

5. Die Sintflut

(1. Mose 6,5–22; 7; 8; 9,1–19)

Wie Gott mit uns Menschen noch einmal neu angefangen hat

Gottes Schöpfung ist verdorben

Du hast sicher schon einmal einen Regenbogen gesehen. Man sieht ihn nicht oft. Nur wenn es regnet und plötzlich hinter den dunklen Wolken die Sonne hervorbricht, sehen wir ihn am Himmel. Dann wissen wir, das Unwetter ist vorbei, es wird wieder hell und schön. Ein Regenbogen ist ein Zeichen zum Freuen, das Gott den Menschen gesetzt hat. Wie kam es dazu? Es hatte nämlich einmal so ausgesehen, als ob es nie wieder hell und schön werden würde auf der Erde. Es war zur Zeit, als ein Nachkomme Henochs mit Namen Noah lebte. Damals hatte Gott die Menschen betrachtet und wurde ganz traurig. Alles was sie dachten und alles was sie taten, war voller Bosheit. Alles hatten sie verdorben. Die ganze Schöpfung war erfüllt von ihrer Bosheit. Überall gab es nur noch Kämpfe und Streit. Ein Mensch tötete den anderen und ein Tier fraß das andere. Das konnte Gott nicht länger mit ansehen, denn dazu hatte er die Erde und den Menschen doch nicht geschaffen.

Gott fängt mit einem Menschen neu an

Und so beschloß Gott, noch einmal neu anzufangen. Er wollte seine Schöpfung ganz auslöschen. War seine Gnade zu Ende? Halt! Nicht ganz! Da war ein Mensch, ein einziger, der fand Gnade vor Gottes Augen. Einer wußte noch, daß er sein Leben Gott verdankte. Einer lebte noch mit Gott. Es war Noah. Zu ihm sagte Gott: »Ich habe beschlossen, daß die ganze Schöpfung untergehen soll in einer schrecklichen Sintflut. Aber mit dir will ich alles neu anfangen! Mit dir will ich einen Bund

schließen. Nichts soll dich mehr von mir trennen können, auch nicht die Flut! Darum baue ein Schiff, eine Arche, und gehe mit deiner Frau, mit deinen Söhnen Sem, Ham und Jafet und mit deinen Knechten und Mägden hinein. Nimm auch von allen Tieren ein Männchen und ein Weibchen mit in die Arche. Mit dir zusammen will ich sie vor der Flut retten, damit sie am Leben bleiben. Sammle auch von allen Nahrungsmitteln genug für dich und die Tiere in der Arche.« Noah tat alles, was Gott ihm geboten hatte. Bald merkten es die anderen Leute, daß Noah ein Schiff auf dem Trockenen baute. Sie kamen alle herbeigelaufen und verspotteten ihn. Aber er kümmerte sich nicht darum. Er vertraute darauf, daß Gottes Wort wahr ist.

Gott hält sein Wort

Wenig später zeigte sich, daß Gott wirklich tut, was er sagt: Es war, als ob aus der Tiefe der Meere und aus allen Wolken des Himmels zur gleichen Zeit Wasserströme hervorstürzten. Die gewaltigen Wassermassen rissen alles mit sich fort und begruben alles, was lebte. Vierzig Tage und vierzig Nächte lang tobte das Wasser. Es war wieder wie am Anfang, bevor Gott seine Erde geschaffen hatte.

Aber Noah war rechtzeitig mit seiner Familie und den Tieren in die Arche gegangen. Und Gott selbst hatte die Arche so verschlossen, daß kein Wasser eindringen konnte. Je höher das Wasser stieg, desto höher stieg auch die Arche. In ihr war Noah geborgen.

Das Leben kann neu beginnen

Nach einhundertfünfzig Tagen hatte das Wasser das ganze Leben auf Erden vernichtet. Da dachte Gott an Noah und an all die Tiere, die mit ihm in der Arche waren. Und er ließ das Wasser immer mehr sinken. Als die Spitzen der Berge aus dem Wasser ragten, rief Noah aufgeregt seine Frau und seine Söhne an das Fenster der Arche. »Die Flut ist zu Ende! Gottes Strafe ist

zu Ende!« Dann holte er einen Raben und ließ ihn zum Fenster hinausfliegen. Aber schon nach kurzer Zeit kam der Rabe wieder zurück. Er hatte kein trockenes Land gefunden. Am nächsten Tag ließ Noah eine Taube ausfliegen. Aber auch sie kam wieder zurück. »Wie lange müssen wir denn noch warten?« fragten seine Söhne. »Hat Gott uns denn vergessen?« Doch Noah gab die Hoffnung nicht auf. Sieben Tage später schickte er wieder eine Taube los. Er blieb am Fenster stehen und wartete. Als es Abend war, kam sie zurück. »Immer noch nichts«, seufzte Noah enttäuscht. Doch halt! Was entdeckte er da? Die Taube hielt einen Ölbaumzweig im Schnabel. »Kommt schnell her!« rief er seiner Familie zu. »Jetzt hat das Leben neu angefangen auf der Erde! Gott hat uns nicht vergessen!« Und als er sieben Tage später wieder eine Taube fliegen ließ, kam sie nicht mehr zurück. Sie hatte auf der Erde wieder genug zum Leben gefunden.

Da redete Gott wieder mit Noah: »Geh aus deiner Arche«, sagte er. »Du, deine Familie, deine Knechte und Mägde und alle die Tiere. Ihr alle sollt jetzt wieder auf der Erde leben können, fruchtbar sein und euch vermehren.«

Gott schließt einen Bund mit den Menschen

Noah tat, was Gott sagte. Und als sie alle die Arche verlassen hatten, waren sie überglücklich, wieder auf der Erde umhergehen zu können und grüne Bäume und bunte Blumen zu sehen. »Kommt«, rief Noah, »holt ein paar Steine! Wir wollen daraus einen Altar für Gott bauen! Weil Gott uns das Leben neu geschenkt hat, wollen wir nun Gott von allem, was lebt, das Beste opfern. Wir wollen ihm zeigen, daß alles, unser ganzes Leben, Gott gehören soll.« Als Gott das sah, sagte er: »Ich will in Zukunft nicht mehr die Erde vernichten wegen der Menschen. Es ist nun so, und es wird so bleiben: Das Denken und Streben der Menschen ist böse von Jugend auf. Ich will aber dafür nicht mehr die ganze Schöpfung strafen, wie ich es getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.« Und Gott

schenkte Noah und seiner ganzen Familie seinen Segen. Sie konnten sich nun vermehren und die ganze Erde neu mit Leben füllen. Alles was lebte, gab er neu in ihre Hände. Er erlaubte ihnen sogar, in Zukunft auch das Fleisch von Tieren zu essen. Aber er sagte auch zu ihnen: »Ich selbst will das Leben der Tiere und Menschen schützen, und erinnert euch daran: Jeder Mensch ist zum Bilde Gottes geschaffen. Ihr Menschen sollt also das Leben eurer Mitmenschen schützen, wie ich das Leben schütze. Wer ein Menschenleben zerstört, bekommt es mit mir zu tun!«

Während Gott mit Noah sprach, riefen seine Söhne plötzlich: »Seht mal! Ein Bogen am Himmel!« – »Das ist das Zeichen«, sagte Gott, »daß ich mit euch Menschen und allem, was lebt, einen ewigen Bund geschlossen habe. Von nun an kann uns nichts mehr trennen. Und wenn dieser Regenbogen nach einem Unwetter am Himmel steht, wißt ihr: Es wird keine Sintflut mehr kommen, die alles Leben vernichtet. Dieses Zeichen soll mich und euch daran erinnern, daß ich meine Schöpfung niemals loslassen werde!«

So konnte das Leben neu beginnen. Auf den Trümmern der großen Flut wuchsen wieder Pflanzen, lebten wieder die Tiere, und auch du lebst, weil Gott seinen Bund mit uns Menschen bis heute gehalten hat.

Lernspruch: Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht (1. Mose 8,22).

Barbara Simen

6. Der Turm zu Babel

(1. Mose 11,1-9)

Was passiert, wenn wir Menschen selber groß sein wollen

Die Menschen haben alles im Griff!?

Bist du schon einmal auf einem hohen Turm gewesen, oder in einem Flugzeug geflogen? Es ist ein tolles Gefühl, von da oben herunterzusehen! Die Welt dort unten ist plötzlich ganz klein, und du selbst fühlst dich ganz groß. Schon immer wollten die Menschen hoch hinaus. Großartige Erfindungen haben sie gemacht, um den Himmel zu erobern. Heute gibt es sogar Raumschiffe, die zu anderen Planeten fliegen. Wir Menschen wollen die ganze Welt beherrschen. »Wir sind selber groß! Wir sind die Größten! Wir haben alles im Griff! Gott brauchen wir nicht mehr!« So denken deshalb viele Menschen heute.

Der große Turm hat die Menschen im Griff

Aber so dachten die Menschen schon immer. Auch die Nachkommen von Noah dachten so. Sie lachten, wenn jemand von der großen Flut erzählte, die Gott geschickt hatte. »Ach was!« sagten sie. »So etwas gibt es doch gar nicht! Und außerdem – uns hätte so etwas nicht passieren können! Seht doch die Stadt, die wir gebaut haben! Seht doch den Turm, den wir bauen! Eines Tages wird der Turm bis an den Himmel reichen. Wer kann uns dann noch etwas anhaben! Selbst Gott nicht! Gemeinsam sind wir stark! Wenn der Turm fertig ist, wird unser Name überall bekannt werden. Wir werden die Größten sein.«

Und so schlossen sie sich zusammen zu dem großen Werk, das sie sich vorgenommen hatten: Die einen gruben Tag für Tag den Lehm ab, andere formten den ganzen Tag Backsteine aus Lehm, wieder andere brannten den ganzen Tag die Backsteine

im Feuer, damit sie hart wurden. Wieder andere schleppten die Backsteine auf die Baustelle. Und die letzten schließlich standen den ganzen Tag auf dem schwindelerregenden Baugerüst, strichen Mörtel auf die Ziegel und mauerten so die Wände des Turmes – höher und immer höher.

Alles was sich regen konnte, mußte mitmachen bei dem großen Bau. Und wenn einer einmal eine Pause machen wollte, um mit seinem Arbeitskollegen zu reden oder einen Vogel zu betrachten, der so leicht und fröhlich am Himmel flog, ermahnten ihn die anderen: »Auf! Weiter! Für solche Dinge haben wir keine Zeit!« Je höher der Turm wurde, desto öfter geschah es, daß einer beim Bauen verunglückte. Aber niemand pflegte ihn dann. Man ließ ihn einfach links liegen. »Der Turm ist wichtiger«, sagten sie. »Wer nichts mehr leistet, ist auch nicht mehr wichtig!« Aber nicht nur die Schwachen und Kranken ließen sie links liegen. Sie kümmerten sich auch immer weniger um Äcker und Wiesen und um ihre Tiere. Sie ließen die ganze Schöpfung verkommen, weil sie nur noch an eines dachten: an den großen Turm! Jetzt beherrschte er ihr ganzes Leben. Er hatte alles im Griff!

Gott greift ein

Gott sah das eine ganze Zeitlang schweigend mit an. Aber dann sprach er: »Das ist der Anfang vom Ende meiner Schöpfung. Wenn die Menschen so weitermachen, kennen sie bald keine Grenzen mehr. Sie haben sich zusammengeschlossen gegen mich, um diese Welt zu beherrschen. Und sie werden dabei die Welt zerstören. Aber das lasse ich nicht zu! Ich werde deshalb ihre Gemeinschaft zerstören und sie in alle Länder zerstreuen.«

Inzwischen rackerten sich die Menschen immer noch mehr ab, und sie hatten immer weniger Zeit, nachzudenken oder miteinander zu reden. So gab es immer mehr Mißverständnisse. Alles mögliche ging schief. Der Bau des großen Turms wurde immer schwieriger, und die Hektik wurde immer größer. Schließlich schrien die Menschen auf dem Bau nur noch wild durcheinander. Keiner konnte den anderen mehr verstehen.

Und plötzlich merkten sie es: *Sie hatten nicht mehr dieselbe Sprache*. Jeder sprach anders. Jetzt war jeder allein. Sie hatten niemanden mehr, der sie verstehen konnte. Voller Entsetzen verließen sie die Baustelle. Jeder in eine andere Richtung. Der Turm blieb unvollendet zurück und verfiel allmählich. Die Menschen kannten bald nur noch seinen Namen: »Babel!«, so nannte man ihn. »Babel« heißt: das große Durcheinander, denn alles war durcheinander geraten, weil die Menschen alles selbst im Griff haben wollten. Das gelingt uns Menschen einfach nicht. Wir Menschen werden nie selber groß sein.

Gott sei Dank! Gott hat die Welt immer noch selbst in seiner Hand! Auch dich und mich! Wir Menschen brauchen Gott! Er allein kann uns helfen, damit wir einander wieder verstehen und seine Schöpfung richtig bebauen und bewahren.

Lernspruch: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre! (Ps 115,1).

Barbara Simen

7. Die Erwählung Abrams

(1. Mose 11,27–32; 12,1–8)

Ein Mann vertraut Gott

Wie ein großes Heer zogen sie heran: Hunderte von Menschen und Tausende von Tieren. Tag für Tag kamen sie ein Stück voran, übernachteten dann in ihren Zelten und zogen am nächsten Tag wieder weiter. Sie waren keine Soldaten. Sie zogen nicht in den Kampf. Es waren Hirten mit ihren Frauen und Kindern. Ihre Tiere waren Kamele, Esel, Schafe und Ziegen.

Aber sie hatten einen Befehlshaber, den mächtigsten und stärksten, den es gab: das war Gott selbst. Gott hatte sie alle auf den Weg gebracht. Er hatte zu ihrem Herrn Abram, der in Haran gewohnt hatte, gesagt: »Verlaß deine Heimat und deine Verwandtschaft und ziehe in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich will dich zu einem großen Volk machen. Deinen Namen will ich berühmt machen, und du sollst ein Segen werden. Ich will segnen, die dich segnen; wer dich verflucht, den will ich verfluchen. In dir sollen alle Völker der Erde gesegnet werden.«

Abram war 75 Jahre alt, als er aus Haran fortzog. Seine Frau Sarai war 65. Kinder hatten sie keine. Abram hatte damals nicht gesagt: »Herr, laß mich in Haran bleiben. Hier ist das Grab meines Vaters Terach. Wir sind ja schon einmal so lange unterwegs gewesen, als wir aus der schönen Stadt Ur in Chaldäa nach Haran gezogen sind. Jetzt bin ich ein alter Mann. Wozu also reisen?« – Nein, Abram liebte Gott den Herrn von ganzem Herzen. Er war ein Nachkomme Sems, eines Sohnes von Noah. Noah hatte damals, als er die Arche bauen sollte, auch gehorcht. Abram wußte: Gott hat seinen Plan mit mir. Und dann war er losgezogen. Gott hatte es verlangt, Abram hatte gehorcht.

Mit Abram zog seine Frau Sarai und zogen die Knechte, Mägde und Viehherden. Auch Lot, der Sohn seines Bruders, zog mit seiner Familie und seinem Gesinde mit.

Lange waren sie unterwegs. Dann erreichten sie Kanaan. Das war ein schönes und fruchtbares Land. Die Kanaaniter wohnten darin. Hier in Kanaan erschien dem Abram der Herr und versprach: »Dieses Land will ich deinen Nachkommen geben!« – Abram war glücklich: Sarai und er würden doch noch ein Kind bekommen und dann Enkel und Urenkel haben! Was machte es schon aus, daß Sarai und er alte Leute waren? – Gott hält, was er verspricht! Abram glaubte dem Herrn. Er baute einen Altar, opferte mit dankbarem Herzen Brandopfer und predigte den Menschen im Lande Kanaan von dem starken Gott, der Himmel und Erde gemacht hat.

Lernspruch: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen (Ps 37,5).

Margarete Lerle

8. Abram und sein Neffe Lot

(1. Mose 13; 14)

Wie man Frieden stiften kann

Abram handelt uneigennützig

Abram war reich. Lot war auch reich. Die Viehherden, mit denen sie von Ur nach Haran und dann weiter in das Land Kanaan gezogen waren, waren immer größer geworden. Es wurden viele Lämmer, Zicklein, Kälbchen, Esel und Kamele geboren. Die Hirten mußten dafür sorgen, daß alle Tiere der Herden genug Gras zu fressen und genug Wasser zu trinken hatten. Es kam vor, daß die Hirten Lots mit den Hirten Abrams Streit bekamen. Jeder wollte für seine Herde die besten Weiden. Sie zankten immer öfter miteinander. Abram gefiel das nicht. Er meinte zu Lot: »Mein Lieber, laß nicht zu, daß deine und meine Hirten miteinander streiten. Wir sind doch Verwandte. Das Land ist groß; trenn dich von mir! Willst du nach rechts ziehen, dann ziehe ich nach links. Willst du nach links ziehen, dann ziehe ich nach rechts. Du kannst wählen.«

Lot war einverstanden. Er wählte für sich und seine Herden die Gegend, durch die sich der Fluß Jordan schlängelte und in der die Städte Sodom und Gomorra lagen. In diesen beiden Städten wohnten böse Menschen. Das Land aber war fruchtbar. Es gab genügend Wasser und saftige Wiesen. Und das war für Lot am wichtigsten. Dort wollte er wohnen. – Abram jedoch zog mit seinen Herden in die andere Richtung. Hier war das Land gebirgig und nicht so fruchtbar. Doch nun gab es keinen Streit mehr. Abram und seine Hirten konnten in Frieden leben. Auch mit den Kanaanitern hier kam Abram gut aus. Mamre, der Kanaaniter, und seine beiden Brüder wurden Abrams Freunde. In Mamres Gebiet bei den Wäldern nahe der Ortschaft Hebron standen nun Abrams Zelte und der Altar, den Abram dem Herrn gebaut hatte.

Gott segnet Abram

Im Gebirge sprach Gott wieder mit Abram: »Schau um dich in alle vier Himmelsrichtungen! All das Land, das du siehst, will ich dir und deinen Nachkommen geben. Die Zahl deiner Nachkommen soll wie die Zahl der Staubkörner sein, so viele! Wie man den Staub nicht zählen kann, so wird man auch deine Nachkommen nicht zählen können. Auf, durchzieh das Land, denn dir will ich es geben!« – Es war wunderbar! Abram konnte es kaum fassen: Von all den vielen Menschen auf der Welt hatte Gott ihn erwählt! Ihm hatte der Herr so viel versprochen. Gott würde halten, was er versprochen hatte. Das wußte Abram. Noch hatte Sarai, Abrams Frau, kein Baby. Aber eines Tages würde ihnen Gott ein Kind schenken. Abram und Sarai warteten auf dieses Kind.

Abram rettet Lot

Als Abram eine Zeitlang im Gebirge gewohnt hatte, bekam er eines Tages eine schlimme Nachricht. Ein Mann aus Sodom kam angerannt und berichtete ganz verzweifelt von dem großen Unglück: Ein starkes fremdes Heer hatte die Jordangegend überfallen, auch die Städte Sodom und Gomorra. Die Bewohner wehrten sich. Es kam zu einer großen Schlacht. Vier Könige kämpften gegen fünf Könige. Sodom, Gomorra und ihre Freunde wurden besiegt. Die Fremden plünderten die besiegten Orte und raubten alle Nahrung, das Vieh und schleppten sogar Männer, Frauen und Kinder als Gefangene weg. Auch Lot und seine Familie hatten sie mitgenommen.

Abram zögerte nicht einen Augenblick. In großer Eile versammelte er seine kampftüchtigen Männer und Freunde und jagte den Feinden nach. 318 Mann von Abrams Leuten zogen in den Kampf, viel zu wenige gegen ein so großes Heer! Aber daran dachte Abram nicht, auch nicht daran, daß sich Lot ihm gegenüber einst so schäbig benommen hatte, als er für sich den besten Teil des Landes gewählt hatte. Jetzt war jedenfalls Lot in großer Gefahr. Und er, Abram, mußte ihn retten.

Es war Nacht, als sich Abram mit seinen Männern an das feindliche Heerlager heranschlich. Nach ihrem Sieg fühlten sich die Feinde nun sicher und schnarchten in ihren Zelten. Plötzlich griffen Abrams Scharen von allen Seiten an. Erschreckt fuhren die Schläfer hoch, griffen nach den Waffen und schlugen um sich. Es entstand ein Durcheinander. Die räuberischen Soldaten flohen Hals über Kopf. Die Gefangenen und alles Geraubte aber ließen sie zurück. So befreite der Fremdling Abram nicht nur seinen Neffen, sondern auch die anderen Gefangenen aus den Städten der Kanaaniter.

Nach dem Sieg brachte Abram die entführten Menschen und die geraubten Sachen nach Sodom zurück. Der König von Sodom wollte ihn für die Rettung seiner Leute belohnen. »Behalte die Sachen, gib mir nur die Leute«, meinte er. Abram wollte nämlich nichts von den Gütern aus einer so sündigen Stadt. Er schüttelte den Kopf: »Ich schwöre dir, daß ich von deinem Eigentum keinen Faden, keinen Schuhriemen, überhaupt nichts haben will! Du sollst nicht sagen können, du hättest mich reich gemacht!« Die Kanaaniter aber, die mit Abram in den Kampf gezogen waren, durften ihren Anteil bekommen.

Abram und Melchisedek

Auf dem Rückweg erlebte Abram dann noch etwas sehr Schönes.

Aus der Ortschaft Salem, das heißt »Friedensstadt«, kam ihm Melchisedek entgegen. Melchisedek heißt: »König der Gerechtigkeit«. Er war sowohl König der Stadt Salem als auch oberster Priester des höchsten Gottes. Melchisedek hob betend die Arme, dankte Gott für den Sieg, überreichte Abram Brot und Wein und segnete ihn. Ehrfürchtig verneigte sich Abram vor dem Priesterkönig, in dem der Geist Gottes war. Abram gab Melchisedek den zehnten Teil von dem, was er hatte.

Lernspruch: Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen (Mt 5,9).

Margarete Lerle

9. Der Bund der Beschneidung

(1. Mose 15; 16; 17)

Abram glaubt dem Herrn

Abrams größter Wunsch

Es verging ein Jahr. Es vergingen zwei Jahre. Sarai bekam kein Kind. Abram und seine Frau wurden ungeduldig. Gott sah es und tröstete Abram: »Fürchte dich nicht! Ich schütze dich und will dich belohnen!« Abram aber seufzte: »Ach, Herr mein Gott, was brauche ich denn schon. Ich habe ja keine Kinder. Mein treuster Knecht wird doch einmal alles erben, was ich habe.« – »Nein«, antwortete Gott, »nicht er, sondern dein eigener Sohn wird dein Erbe sein. Tritt heraus ins Freie!« Abram trat vor das Zelt. Es war Nacht. Am dunklen Himmel funkelten unzählige Sterne. Gott sprach: »Schau nach oben, zähle die Sterne, wenn du es kannst! So viele Nachkommen wirst du haben.«

Abram schämte sich, daß er so mutlos und ungeduldig gewesen war. Er glaubte Gott. Und weil Abram glaubte, vergab ihm der Herr seine Ungeduld.

Abram und Sarai wurden noch älter. Sarai hatte noch immer kein Kind. Sie glaubte auch nicht, daß sie als alte Frau noch ein Baby bekommen könnte. Darum hatte sie sich einen Plan ausgedacht. Sie dachte: »Ich habe eine junge Magd. Die heißt Hagar. Wenn nun meine Hagar einen kleinen Jungen bekäme, könnte der dann nicht wie das Kind sein, das Gott dem Abram und mir versprochen hat? Er könnte doch der Erbe sein!« Und Sarai gab ihre Magd Hagar Abram zur Frau. In Kanaan gab es das, daß ein Mann mehrere Frauen hatte. Aber Gott wollte es nicht, daß Sarai nicht warten konnte und keine Geduld hatte. Die Magd Hagar bekam wirklich einen Sohn. Aber zu Sarais Plan sagte Gott: »Nein!« – Er wollte es anders.

Gott gibt ein Versprechen

Als Abram 99 Jahre alt war, erschien ihm der Herr. Gott sagte ihm wieder, daß Sarai und keine andere die Mutter des versprochenen Kindes sein würde. Deshalb sollte sie nun nicht mehr Sarai, sondern Sara heißen. Das bedeutet: »Fürstin«. Auch Abram sollte einen neuen Namen bekommen: *Abraham* sollte er heißen. Das bedeutet: »Vater der Menge«, oder »Vater eines großen Volkes«. Den ganz besonderen Segen, den Gott dem Abraham verheißt hatte, sollte nicht Hagens Junge, sondern Saras Sohn bekommen. Der Herr sagte dem Abraham ganz klar: »Deine Frau Sara soll dir einen Sohn gebären. Den sollst du Isaak nennen. Im nächsten Jahr um diese Zeit wird sie ihn gebären. Seine Nachkommen sollen ein großes Volk werden. Ich will für sie sorgen und will ihnen das Land Kanaan geben.«

Gott gibt ein Zeichen

Als Gottes Stimme wieder zu Abraham sprach: »Ich habe dich aus Ur in Chaldäa auswandern lassen, weil ich dir dieses Land geben will . . .«, da bat Abraham: »O Herr, gib mir doch ein Zeichen, damit ich es noch fester glauben kann, daß ich dieses Land besitzen werde!«

Gott tat es. Er zeigte ihm sogar, was in ferner Zukunft geschehen würde. Zuvor aber mußte Abraham Opfertiere zubereiten. Dann, als die Sonne unterging, wurde Abraham so müde, daß er einschlief. Im Schlaf überfiel Abraham eine so große Angst, wie er sie noch nie empfunden hatte. Ganz deutlich hörte er eine Stimme sprechen: »Du sollst wissen, daß deine Nachkommen 400 Jahre in einem fremden Land als Fremdlinge Sklavenarbeit tun müssen. Dann werde ich ihre Peiniger strafen und deine Nachkommen hierher zurückbringen. Bis dahin habe ich noch Geduld mit den sündigen Menschen Kanaans.« Abraham öffnete die Augen: Ringsum war Dunkelheit. Zwischen den bereitgelegten Opfertieren aber schritt eine leuchtende Feuersäule hindurch. So machte Gott selbst einen Bund mit

Abraham, einem sündigen Menschen. Er wählte sich ein Volk aus, in dem Gottes eigener Sohn als Retter aller Menschen geboren werden sollte. Abrahams Nachkommen durften dieses Gottesvolk sein, wenn sie Gott den Herrn allein als ihren Gott ehrten, fürchteten, liebten und ihm gehorchten.

Damit das Volk Gottes immer an diesen Bund Gottes denken sollte, befahl Gott die Beschneidung für alle Männer und Knaben seines Volkes. Ein Stückchen Haut sollte von dem Glied aller Männer und Jungen weggeschnitten werden. Das war nicht schlimm. Es tat wohl weh, aber es heilte schnell wieder. Für immer blieb es aber ein sichtbares Zeichen am Körper. Wenn ein Junge acht Tage alt war, sollte er beschnitten werden. Auch die Knechte aus anderen Völkern sollten, wenn sie zum Volke Gottes gehören wollten, beschnitten werden.

Als Gott aufgehört hatte, mit Abraham zu reden, befolgte Abraham sofort Gottes Befehl. Er beschnitt sich, seine Knechte und alle Knaben, die bei ihm waren. Sie alle wollten nur Gott allein ehren. Sie wollten Gottes Volk sein und Gottes Bund halten.

Lernspruch: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben (Joh 20,29).

Margarete Lerle

10. Gottes Gericht über Sodom und Gomorra

(1. Mose 18; 19,1–30)

Gott straft die Gottlosen

Abraham bekommt Besuch

Um die Mittagszeit ist es meistens am wärmsten, ganz besonders im Sommer. Das ist bei uns so, das ist auch im Lande Kanaan so. Abraham saß vor der Tür seines Zeltes. Er ruhte ein wenig aus. Als er aufblickte, sah er drei Männer vor sich stehen. Er hatte sie nicht kommen hören. Abraham dachte: »Es ist heiß. Sicherlich sind sie schlapp, durstig und hungrig. Die Füße werden ihnen weh tun.« Er verneigte sich höflich vor den Fremden und bat sie, doch nicht vorüberzugehen, sondern sich bei ihm auszuruhen: »Setzt euch unter den Baum! Man soll euch Wasser bringen und eure Füße kühlen. Ich will euch etwas zu essen holen. Dann könnt ihr weiterziehen.« Die Fremden nahmen die freundliche Einladung an.

Abraham eilte in das Zelt zu Sara und rief: »Schnell, Sara, bake Kuchen!« Er eilte zu den Rindern, suchte ein besonders zartes Kalb aus und befahl seinem Knecht: »Schnell, schlachte und bereite es zu!« – Abraham bewirtete dann selbst die unbekanntenen Gäste. Er brachte frische Milch, Butter, Gebackenes. Sie aßen draußen im Schatten des Baumes. Plötzlich fragten sie: »Wo ist deine Frau Sara?« Abraham wunderte sich. »In der Hütte«, antwortete er. Der fremde Herr sagte: »Im nächsten Jahr komme ich um die gleiche Zeit wieder. Dann soll deine Frau Sara einen Sohn haben.«

Sara aber hatte hinter der Tür gehorcht. Sie hatte alles verstanden. »Was der Fremde bloß so daherredet!« Sie lachte ungläubig und dachte: »Mein Mann ist alt. Frauen in meinem Alter können ja gar keine Kinder mehr bekommen.« Doch dann erschrak sie. War der Fremde denn allwissend? – Sie hörte, wie er ihren Mann fragte: »Warum lacht Sara darüber? Sollte für Gott etwas unmöglich sein?« Sara fürchtete sich vor diesen unheim-

lichen fremden Gästen. Sie trat vor. In ihrer Angst machte Sara es noch schlimmer. Sie schwindelte: »Ich habe nicht gelacht.« Der Fremde blickte sie an und sagte ernst: »Das stimmt nicht. Du hast gelacht.« – Sara schämte sich und fürchtete sich noch mehr. Diese Fremden, wer waren sie bloß? Sie wollten weiter bis Sodom. Abraham begleitete die Gäste. Er wußte: es waren Gottes Engel.

Abrahams Fürbitte

Als sie ein Stück zusammen gegangen waren, sprach der Engel des Herrn zu ihm: »Warum sollte ich vor dir geheimhalten, was ich tun will. Alle Völker sollen ja in dir gesegnet werden. Dich habe ich erwählt, daß du deine Nachkommen lehrst, nach des Herrn Willen zu leben und kein Unrecht zu tun, damit ich alles Versprochene erfülle.

Es ist eine Klage gegen die Menschen von Sodom. Sie sündigen sehr. Darum will ich hingehen und prüfen, ob es so schlimm ist.« –

Daraufhin gingen die beiden anderen Männer nach Sodom. Abraham aber blieb vor dem Engel des Herrn stehen. Er wußte, daß die Menschen von Sodom und Gomorra sehr böse waren und schlimme Dinge taten. Der heilige Gott würde sie strafen müssen. Aber Lot wohnte ja auch dort! Abraham dachte an Lot. Er fragte den Engel des Herrn, eigentlich war es mehr eine Bitte: »Soll denn der Gerechte zusammen mit dem Gottlosen bestraft werden? Es könnten vielleicht fünfzig gute Menschen in der Stadt leben. Willst du die auch umbringen und der Gegend nicht doch wegen der fünfzig Gerechten vergeben? Du wirst es nicht tun, du wirst den Gerechten nicht mit den Gottlosen töten! Du bist der Richter der ganzen Welt. So wirst du nicht richten!« – Der Engel des Herrn sprach: »Finde ich fünfzig Gerechte in Sodom, so will ich ihretwegen all den Orten vergeben.«

Abraham antwortete demütig: »Ich wage es, obwohl ich ein Nichts bin, mit dem Herrn zu reden. Es möchten vielleicht fünf Gerechte weniger als fünfzig drin sein. Willst du da die ganze

Stadt zerstören?« Der Herr sprach: »Finde ich fünfundvierzig, so will ich sie nicht zerstören.«

Abraham bat weiter: »Und wenn vierzig drin sind?« – Der Engel des Herrn antwortete: »Ich will ihnen nichts tun!«

Abraham wagte es, noch weiter zu bitten: »Zürne mir nicht, Herr! Man möchte vielleicht dreißig drin finden?« – Er bekam die Antwort: »Finde ich dreißig, so will ich ihnen nichts tun.«

Jetzt nahm Abraham allen Mut zusammen und fragte: »Wenn es nur zwanzig sind?« – Der Engel des Herrn erwiderte: »Wegen der zwanzig will ich sie nicht verderben.«

Ein einziges Mal noch, zum letzten Mal, wollte Abraham bitten. Er sagte: »Sei nicht böse, Herr! Und wenn sich vielleicht nur zehn Gerechte in der Stadt finden?« – Der Herr sprach weiter: »Wegen der zehn will ich sie nicht vernichten.«

Jetzt schwieg Abraham. Dann war Abraham allein. Er kehrte mit bangem Herzen nach Hause zurück.

Die bösen Menschen von Sodom

Rund um die Stadt Sodom gab es eine hohe und dicke Mauer. Wollte man in die Stadt hinein oder aus der Stadt heraus, mußte man durch das Stadttor gehen. Es war schon Abend, als die Engel nach Sodom kamen. Lot hielt sich gerade in der Nähe des Stadttors auf. Ihm fielen die beiden fremden Männer auf. Sie sahen müde aus. Sicherlich wußten sie nicht, wo sie über Nacht bleiben sollten. Lot sprach sie an. Er grüßte höflich und bat sie, doch in seinem Hause zu übernachten. Lot kannte die bösen Menschen Sodoms gut. Denen konnte man nicht trauen. Er wollte die Fremden vor den Leuten Sodoms schützen. Doch die Fremden lehnten ab. Sie wollten lieber im Freien bleiben. Wußten sie denn nicht, wie gefährlich das für sie war? Ihnen durfte auf keinen Fall etwas passieren! Lot begann zu bitten. Wie froh war er dann, als die Männer schließlich doch mit ihm gingen!

Sie wurden gut bewirtet. Die Gäste hatten gegessen und wollten sich schlafen legen. Aber was war denn bloß draußen los? –

Eine große Menschenmenge war zusammengelaufen. Junge und Alte, fast das ganze Volk Sodoms hatte Lots Haus umzingelt. Sie machten Lärm und schrien laut: »Lot, wo sind die Männer, die heute nacht zu dir gekommen sind? Gib sie heraus! Wir wollen sie quälen!«

Lot erschrak sehr. Was sollte er nun tun? – »Ich muß sie beruhigen«, dachte er. Er ging zu ihnen hinaus und verschloß die Tür hinter sich. »Liebe Brüder«, rief er ihnen zu, »tut nichts Böses! Tut den Männern nichts!«

Doch die Menschenmenge wurde immer angriffslustiger: »Was, du bist der einzige Fremdling hier und willst kommandieren? Na warte! Dich wollen wir noch mehr als jene plagen!« Sie stürzten auf Lot zu, um ihn zu greifen. Lot selbst war in großer Gefahr. Plötzlich fühlte er, wie ihn jemand von hinten faßte und ins Haus zog. Es waren die Fremden. Gerade im richtigen Augenblick hatten sie schnell die Tür geöffnet, Lot hineingezogen und die Tür wieder fest verschlossen.

Wo war Lot? Die Bösewichte draußen wollten nun mit Gewalt die Tür aufbrechen. Doch wo war die Tür? Sie fanden sie nicht. So etwas kann es doch gar nicht geben? Die Tür muß doch da sein. Sie suchten, schrien durcheinander, schimpften und konnten doch die Tür nicht finden. Sie hatten gesunde Augen und konnten trotzdem die Tür nicht sehen. – Gottes Engel hatten es so gemacht. Sie hatten die bösen Leute Sodoms mit Blindheit geschlagen. Nach und nach wurde es draußen still. Die Leute gaben auf. Einer nach dem anderen verzog sich.

Der Untergang von Sodom und Gomorra

Gottes Engel hatten es selbst gesehen, wie schlecht die Menschen Sodoms waren. Jetzt gaben sie sich Lot zu erkennen. Sie sprachen: »Der Herr hat uns gesandt. Wir werden diese Gegend verderben. Hast du noch jemanden in dieser Stadt, der zu dir gehört? – Söhne, Töchter, Schwiegersöhne – die führe heraus!« Da wagte es Lot, schlich sich aus dem Haus und ging zu den Männern, die seine beiden Töchter heiraten sollten. »Rettet euch aus der Stadt! Gott wird die Stadt vernichten!« warnte

er. Doch die beiden jungen Männer lachten nur darüber und glaubten Lot nicht.

Als es anfang, hell zu werden, drängten die Engel zur Eile. »Mach dich auf, Lot, nimm deine Frau und die beiden Töchter, damit du nicht auch wegen der Sünden der Stadt umkommst!« Als Lot immer noch zögerte, griffen sie ihn, die Frau und die Töchter bei den Händen und drängten sie aus der Stadt. Vor der Stadt befahl der Engel: »Rettet euch! Schaut euch nicht um! Bleibt nicht stehen! Rettet euch auf die Berge!« Lot wollte lieber in eine andere kleine Stadt fliehen. Er bat die Engel, ihm das zu erlauben. Sie erlaubten es. Als Lot die kleine Stadt Zoar betrat, regnete es Feuer und Schwefel auf das ganze Gebiet von Sodom und Gomorra. Lots Frau aber hatte nicht gehorcht. Sie hatte sich umgesehen und war zur Salzsäule geworden.

An diesem Tag war auch Abraham früh am Morgen aufgestanden. Er war bis zu der Stelle geeilt, an der er mit dem Engel des Herrn über Sodom gesprochen hatte. Er schaute und schaute in die Richtung, in der die Städte lagen. Aber er sah nur Qualm wie von einem Feuerofen. Die Städte Sodom und Gomorra gab es nicht mehr.

Lernspruch: Die Gottlosen gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken (Ps 73,19).

Margarete Lerle

11. Isaak und Ismael

(1. Mose 21,1–21)

Bei Gott ist kein Ding unmöglich

Isaak wird geboren

So sehr hatten sich Sara und Abraham nach einem Kinde gesehen. Nun war es endlich da. Gott hat sein Versprechen gehalten. Der hundertjährige Abraham und seine alte Frau blickten dankbar und glücklich auf ihren kleinen Jungen. Sara lachte wieder, aber jetzt aus Freude. Abraham nannte seinen Sohn Isaak. Er beschnitt ihn, als Isaak eine Woche alt war. So hatte es der Herr gewollt. Alles andere würde Gott selbst an dem kleinen Isaak tun.

Isaak wurde größer. Er lernte sitzen, krabbeln, laufen und allein essen. Als er so groß war, daß ihn seine Mutter nicht mehr stillen mußte, wurde ein Fest gefeiert. Knechte, Mägde, Freunde und Gäste nahmen an der Festmahlzeit teil. Bei all dem Festtrubel behielt Sara stets ihr Söhnchen Isaak im Auge. Dabei entging ihr nicht, wie der große Ismael, Hagars und Abrahams Sohn, den kleinen Isaak hänselte. »Noch ist das ein Spiel, was aber, wenn . . .« Sara mußte an die Zukunft denken. Schließlich war der Sohn der Magd auch Abrahams Sohn, noch dazu der ältere der beiden Knaben. Der Spötter Ismael durfte ihrem Sohn auf keinen Fall gleichgestellt sein. Das mußte sie, Sara, verhindern. Sara verlangte von Abraham: »Verstoße die Magd und ihren Sohn. Denn der Sohn dieser Magd soll nicht mit meinem Sohn Isaak erben!« – Das waren harte und lieblose Worte. Sie schmerzten Abraham, denn er liebte auch Ismael. Das Freudenfest war für Abraham zu einem traurigen Fest geworden. Sollte er tun, was Sara verlangte? Konnte er das vor Gott verantworten? Es war der Herr, der helfend eingriff. »Gehorche Sara«, gebot Gott, »nur Isaaks Nachkommen sollen als deine Nachkommen gelten. Weil aber Ismael dein Sohn ist, werde ich auch den Sohn der Magd segnen.«

Schweren Herzens entließ Abraham am anderen Morgen Hagar mit ihrem Jungen. Sie stammte aus Ägypten. Dahin würde sie zurückkehren. Abraham wußte: Gott wird sie und den Knaben nicht verlassen. Er hatte es ja versprochen.

Hagar und Ismael müssen das Haus verlassen

Hagar ging, traurig und enttäuscht. In ihrem Kummer kam sie vom rechten Wege ab und verlief sich in der Wüste Beerscheba: glühende Sonne, heiße Erde, kahle Felsen, Einsamkeit! – Wasser und Nahrung für unterwegs hatte ihnen Abraham mitgegeben. Die Sonne brannte unbarmherzig. Immer wieder mußten Ismael und Hagar etwas trinken. Der Wasserschlauch wurde leerer. Schließlich hatten sie gar kein Wasser mehr. Und noch immer irrte Hagar mit Ismael in der heißen Einöde umher. Keiner war da, den sie nach dem Weg hätten fragen können. – »Ich kann nicht mehr weiter, ich verdurste... Wasser, Wasser!« jammerte der Knabe. Noch schleppte Hagar sich mit dem Knaben weiter. Dann war auch sie am Ende. Sie bettete den ermatteten Ismael unter einen Dornstrauch, dessen kärgliches Gestrüpp ein klein wenig Schatten spendete. »Herr, er stirbt!« schrie ihr Mutterherz. »Ich kann sein Sterben nicht mit ansehen.« – Hagar wankte weiter, kauerte sich in einiger Entfernung auf den heißen Boden. Schon begannen sich auch ihre Gedanken zu verwirren, aber noch hörte sie das Weinen ihres Kindes. Sie preßte ihre Hände gegen die Ohren: »Nur das nicht mit anhören müssen! – Doch, was war das? Rief da nicht einer?« Jetzt war es ganz deutlich: »Was ist dir, Hagar? Fürchte dich nicht, denn Gott hat das Schreien des Knaben gehört. Steh auf, nimm ihn an die Hand und geh weiter! Ich will ihn zu einem großen Volk machen!«

Hagar lauschte und begriff: Gott hatte ihre Verzweiflung und Not gesehen, ihr Schreien gehört. Wie mit neuer Kraft erfüllt, richtete Hagar sich auf. Sie erblickte in der Nähe eine Wasserstelle. Vor Freude zitterten ihre Hände, als sie den Wasserschlauch auffüllte. Ismael bekam Wasser! Er brauchte nicht zu sterben.

Hagar zog weiter, bis sie einen Ort fand, wo sie mit Ismael wohnen konnte. Ismael wuchs heran und wurde ein tüchtiger Bogenschütze. Alles ging in Erfüllung, was der Engel des Herrn gesagt hatte. Ismael heiratete eine Ägypterin und bekam zwölf Söhne. Seine Nachkommen, die Ismaeliten, wurden ein großes tapferes Volk.

Lernspruch: Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß (Ps 33,4).

Margarete Lerle

12. Abrahams schwerste Glaubensprüfung

(1. Mose 22,1–13)

Gott versucht nicht über Vermögen

Es vergingen einige Jahre. Da geschah es, daß Gott wieder mit Abraham redete. Gott wollte Abrahams Glauben prüfen. Gott wollte feststellen, ob Abraham ihn mehr als alles in der Welt liebte und ihm, auch wenn es sehr schwer war, gehorchte. Darum sagte Gott: »Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, gehe in die Gegend Moriija und opfere ihn dort als Brandopfer auf einem Berge, den ich dir nennen werde!«

Und was tat Abraham? – Er ging. Nur Gott, der allein weiß, was ein Mensch fühlt und denkt, wußte genau, wie schwer es Abraham fiel, diesmal zu gehorchen.

Früh am Morgen zogen sie los: Abraham, Isaak und zwei Knechte mit einem bepackten Esel. Für das Brandopfer hatten sie gespaltenes Holz mit. Und weil zum Anzünden Feuer nötig war, nahmen sie in einem Gefäß auch Glut mit. Streichhölzer gab es damals nämlich noch nicht.

Der Weg war weit. Erst am dritten Tag erblickten sie in der Ferne ihr Ziel. Das letzte Stück wollte Abraham mit Isaak allein gehen. »Bleibt mit dem Esel hier«, sagte er zu den Knechten. »Wenn Isaak und ich angebetet haben, kommen wir zu euch zurück.« Dann gingen sie nur zu zweit: der Vater mit seinem Sohn, den er so sehr liebte und auf dessen Geburt er so lange gewartet hatte. Isaak trug das Holz, Abraham hatte das Feuer und das Messer. – Isaak war nicht dumm. Schon oft hatte er gesehen, wie sein Vater dem Herrn opferte. Aber hier war alles anders. Er fragte: »Vater, Feuer und Holz haben wir. Wo ist aber das Schaf für das Brandopfer?« Sehr ernst antwortete Abraham: »Mein Sohn, Gott wird sich ein Schaf zum Brandopfer selbst aussuchen.«

Sie bauten den Altar. Sie schichteten Steine auf und legten das Holz auf die Steine. Dann band Abraham seinen einzigen Sohn Isaak und legte ihn oben auf das Holz. Er nahm das Messer

und . . . Nein, er tötete Isaak nicht! Das ließ Gott nicht zu. »Abraham! Abraham!« rief der Engel des Herrn, »tu dem Jungen nichts! Nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast meiner wegen deinen einzigen Sohn nicht verschont. Weil du so gehorsam gewesen bist, will ich deine Nachkommen segnen und mehren wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Meer. Durch deine Nachkommenschaft werden alle Völker auf der Erde gesegnet sein.«

Abraham hatte die schwerste Prüfung seines Lebens bestanden.

Als er aufblickte, bemerkte er einen Schafsbock. Der Bock hatte sich mit den Hörnern im Gebüsch verfangen. Wie froh und dankbar war Abraham, als er Isaak wieder losbinden konnte!

Abraham und Isaak opferten den Bock und beteten Gott an.

Lernspruch: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft (5. Mose 6,5).

Margarete Lerle

13. Rebekka, Isaaks Frau

(1. Mose 23; 24; 25,7–10)

Gott hilft einem treuen Knecht

Elieser erhält einen Auftrag

Im Alter von 127 Jahren starb Sara. Abraham und Isaak trauerten um sie. Sie sollte, auch wenn sie in einem fremden Land gelebt hatte, auf eigenem Grund und Boden begraben sein. So wollte es Abraham. Darum kaufte er von einem Einwohner des Landes östlich des Waldes Mamre einen Acker mit einer Doppelhöhle. In dieser Höhle begruben Abraham und Isaak Sara.

Nun stand Saras Zelt leer. Isaak war erwachsen. Geheiratet hatte er noch nicht. Eines Tages rief Abraham seinen treuen Knecht Elieser zu sich. Dieser Knecht hatte die Oberaufsicht über alles, was Abraham gehörte. Sollte Abraham sterben, so würde er auch für Isaak die Verantwortung haben. Abraham sprach zu dem Knecht: »Schwöre mir bei dem Herrn, dem Gott des Himmels und der Erde, daß du meinem Sohn kein Mädchen aus Kanaan zur Frau gibst. Versprich, daß du in meine Heimat zu meinen Verwandten ziehst und dort eine Frau für Isaak suchst.«

Der Knecht fragte: »Was soll ich aber machen, wenn sie nicht mit mir in dieses Land kommen will? Soll ich dann deinen Sohn Isaak wieder in das Land zurückbringen, aus dem du einst ausgewandert bist?« Abraham antwortete: »Auf keinen Fall! Der Gott des Himmels, der mich aus meiner früheren Heimat hierher gebracht hat, hat mir und meinen Nachkommen dieses Land hier versprochen. Derselbe Gott wird seinen Engel vor dir hersenden, damit du für meinen Sohn eine Frau findest. Will aber das Mädchen nicht mit dir reisen, so bist du los von deinem Versprechen. Nur bringe meinen Sohn ja nicht wieder dorthin zurück!« – Da schwor der Knecht zu tun, was Abraham von ihm verlangte.

Elieser macht sich auf den Weg

Der Weg nach Mesopotamien im Lande der Chaldäer war weit und gefährlich. Er führte durch die Wüste. Er führte auch durch Gegenden, in denen Räuber hausten. Elieser hatte eine kleine Karawane zusammengestellt. Zehn Kamele wurden bepackt. Sie trugen das Essen und Trinken für unterwegs, die Zelte und auch Geschenke für die Verwandten Abrahams. Einige tüchtige Knechte Abrahams reisten als Kameltreiber mit.

Viele Tage war die kleine Karawane schon unterwegs. Endlich hatten sie Haran, in der Abrahams Verwandtschaft wohnen sollte, erreicht.

Der alte Knecht ordnete an, daß die Karawane am Brunnen vor der Stadt erst einmal einen Halt machte. Es wurde bald Abend. Der Knecht war besorgt. Wie sollte er bloß für Isaak die richtige Frau finden? –

Seine Sorge brachte er einfach vor Gott. Er betete: »Herr, du Gott meines Herrn, Abraham, hilf mir! Ich bin hier am Brunnen. Die Mädchen werden aus der Stadt kommen und Wasser schöpfen. Ich werde sie bitten, daß sie mir zu trinken geben. Wenn nun eines der Mädchen sagen wird: ›Trinke, ich will deinen Kamelen auch zu trinken geben‹, so werde ich daran erkennen, daß dies das Mädchen ist, das du, Herr Gott, für Isaak zur Frau bestimmt hast.«

Gott hilft Elieser

Als er so gebetet hatte, kam ein sehr schönes Mädchen zum Brunnen. Sie trug einen großen Krug und schöpfte Wasser. Der Knecht trat heran und bat: »Laß mich aus deinem Krug trinken!« Freundlich hielt sie ihm den Krug hin und sagte: »Trinke, mein Herr!« Sie wartete, bis er getrunken hatte. Dann meinte sie: »Ich will deinen Kamelen auch zu trinken geben.« Und sie goß ihr letztes Wasser den Kamelen in die Viehtränke, lief dann wieder zum Brunnen und holte noch mehr Wasser. Das machte sie sehr oft, denn Kamele trinken sehr viel. Staunend und voller Freude hatte der alte Mann ihr zugesehen. Dann

ging er zu ihr, streifte ihr zwei goldene Armbänder über den Arm und schenkte ihr ein wertvolles goldenes Stirnband. Er fragte: »Wer bist du, meine Tochter?« – Sie erzählte, und Elieser erfuhr, daß sie Rebekka hieß und aus Abrahams Verwandtschaft stammte. Der Großvater des Mädchens war Abrahams Bruder. »Bei uns zu Hause ist Platz für euch alle und auch genug Futter für die Kamele«, sagte sie und lief schnell davon. Sie mußte doch zu Hause von den fremden Männern erzählen und die Geschenke zeigen.

Der treue alte Diener Abrahams aber lobte Gott mit dankbarem Herzen. Gott hatte ihn so geführt, daß er die Verwandten seines Herrn gefunden hatte. – Da kam auch schon Rebekkas Bruder Laban. Er führte die Fremden ins Haus und versorgte die Kamele.

Elieser wirbt um Rebekka

Als sich die Gäste erfrischt hatten, setzte man ihnen Essen vor. Doch Elieser wollte nicht essen, bevor er seinen Auftrag ausgerichtet hatte. Er stellte sich vor: »Ich bin Abrahams Knecht.« Dann erzählte er, wie reich Abraham in Kanaan geworden war, und warum er ihn auf die Reise hierher geschickt hatte. Er berichtete auch von dem Gebet am Brunnen kurz bevor Rebekka kam. – Schließlich bat er Rebekkas Vater um die Zustimmung, daß Rebekka und Isaak heiraten durften.

Das kam alles ein bißchen plötzlich. Rebekkas Vater und Bruder meinten: »Es ist auch uns klar, daß Gott der Herr alles so gefügt hat. Nimm Rebekka mit, damit sie Isaaks Frau wird.« – Da atmete Elieser erleichtert auf. Er dankte dem gütigen Gott, daß er sein Gebet so wunderbar erhört hatte. Dann ließ der alte Knecht sein Gepäck hereinholen, öffnete die Säcke und Kästen und teilte Geschenke aus. Rebekka und ihre Mutter bekamen schönen goldenen Schmuck. Auch Laban und Rebekkas Vater erhielten wertvolle Dinge. Noch lange saßen dann alle beim fröhlichen Festmahl beisammen. Sie feierten die Ankunft und auch gleich den Abschied. Denn Elieser hatte es eilig, wieder heimzukommen. Schon am nächsten Morgen wollte er aufbrechen.

Rebekka zieht nach Kanaan

Als Rebekka am anderen Tage ihre Meinung äußern sollte, sagte sie: »Ja, ich will mit dem Manne ziehen.« Auch sie war überzeugt, daß es so richtig war und daß Gott es so haben wollte. Ihre Eltern, ihr Bruder und all die vielen Bekannten und Freunde ihrer Heimat verabschiedeten sich von ihr und segneten sie. Sie reiste mit fremden Leuten in ein fremdes Land zu einem Manne, den sie nicht kannte. Sie vertraute Gott.

Glücklich erreichte die Karawane Kanaan. Isaak war gegen Abend allein aufs Feld hinausgegangen. Er erblickte die Karawane, ging ihr entgegen und begrüßte alle. Rebekka aber führte Isaak in das Zelt seiner Mutter Sara. Sie wurde seine Frau, und er hatte sie lieb.

Abraham aber lebte noch viele Jahre. Als er starb, begruben ihn seine Söhne Isaak und Ismael neben seiner Frau in der Höhle bei Mamre.

Lernspruch: Wirf dein Anliegen auf den Herrn; der wird dich versorgen (Ps 55,23).

Margarete Lerle

14. Jakob und Esau, die Zwillinge

(1. Mose 25,19–34)

Beten – der beste Weg

Isaak und Rebekka bitten Gott um Hilfe

Eines Abends kam Isaak müde von der Arbeit heim. Er war traurig. Denn obwohl er nun schon 20 Jahre mit Rebekka verheiratet war, hatten sie noch immer keine Kinder. Er liebte seine Frau, und die beiden waren glücklich miteinander. Aber auch heute dachte er wieder: »Ach, wie schön wäre es, wenn mir jetzt ein oder zwei Kinder entgegengesprungen kämen!« Doch alles blieb ruhig, und so trat er etwas traurig ins Zelt zu Rebekka. Aber, was war das? Rebekka strahlte! Was hatte sie wohl Schönes erlebt? Ja, Rebekka war glücklich; sie lief auf Isaak zu und sagte: »Isaak, komm schnell, wir müssen Gott danken. Er hat deine Gebete erhört!« Deine Gebete erhört? Das konnte sich nur auf ihren gemeinsamen Wunsch beziehen. In der letzten Zeit hatten sie immer eindringlicher an den himmlischen Vater ein Gebet gerichtet, nicht nur Rebekka, sondern auch Isaak: »Herr, schenke uns doch ein Kind!« Fragend blickte Isaak seine Frau an, und strahlend sagte sie: »Isaak, ich bin ganz sicher, wir werden ein Kind bekommen.« Gemeinsam dankten sie dem Herrn von ganzem Herzen. In der damaligen Zeit war es für eine verheiratete Frau besonders schwer, kein Kind zu haben. Man war der Meinung, daß Gott nur die Frau segnet, der er Kinder schenkt.

Jetzt war Rebekka ganz glücklich, pries und dankte Gott von früh bis spät, auch wenn es ihr einmal nicht so gutging. Sie bekam ein Kind, und dafür konnte man ruhig auch Schmerzen ertragen! Rebekka fühlte aber, daß irgend etwas mit dem Kind, das sie erwartete, nicht stimmte. Das beunruhigte sie. Doch sie wußte, zu wem sie mit allen Nöten kommen durfte, und so legte sie ihre Sorgen Gott hin und bat ihn um Hilfe. Und wieder erbarmte sich Gott. Er teilte Rebekka eine noch größere Freude

mit: »Rebekka, du wirst sogar zwei Söhne haben! Du sollst wissen, daß die beiden ganz verschieden sein werden. Einer wird stärker sein als der andere, und doch wird der Schwächere sich später über den Stärkeren erheben.«

Gott kennt uns schon vor unsrer Geburt und hat seinen Plan mit uns. Wir müssen ihn nur wirken lassen. Rebekka durfte schon vor der Geburt ihrer Kinder etwas von Gottes Plan wissen. Ob sie sich das wohl gemerkt hat?

Esau und Jakob

Zunächst einmal schenkte Gott Rebekka zwei gesunde Jungen. Es waren Zwillinge, aber von Geburt an ganz verschieden. Als der erste auf die Welt kam, war gleich klar, wie er heißen mußte. Er hatte nicht nur auf dem Köpfchen rote Haare, sondern am ganzen Körper einen roten Flaum. Deshalb nannte man ihn Esau, d. h. »der Rauhe«. Der zweite konnte es kaum erwarten, auf die Welt zu kommen. Er hielt seinen Bruder sogar noch an der Ferse fest. Deshalb bekam er den Namen Jakob, d. h. »Fersenhalter«.

Bald merkte man, daß die beiden Buben nicht nur verschieden aussahen, sondern daß sie auch in ihrer ganzen Art verschieden waren. Esau, der Erstgeborene, war ein stämmiger Bursche. Schon von klein auf war er am liebsten im Freien. Sobald er alt genug war, ging er auf die Jagd, und oft brachte er einen guten Braten mit nach Hause. Das freute seinen Vater. Auf Esau konnte man stolz sein, das würde einmal ein rechter Mann werden! Was war dagegen der Jakob für ein Schwächling? Er hatte einfach andere Interessen. Er saß gerne daheim bei der Mutter im Zelt, hörte die Geschichten von Gott und half wohl auch einmal beim Kochen. So wundert es uns nicht, daß Rebekka den Jakob lieber hatte. Esau war also Isaaks Junge und Jakob der von Rebekka. War das recht? Hatte Gott nicht den Eltern beide Kinder geschenkt?

Natürlich ging Rebekka oft durch den Kopf, was ihr Gott vor der Geburt ihrer Söhne gesagt hatte. Sie überlegte und besprach das wohl auch mit Jakob, warum Gott wohl Esau zuerst

hatte auf die Welt kommen lassen. Er besaß das Erstgeburtsrecht, und Jakob war der Schwächere, der einmal über den Stärkeren herrschen sollte. Als Jakob einmal fragte, warum das mit dem Erstgeburtsrecht denn so schlimm sei, erklärte ihm Rebekka: »Weißt du, in jeder Familie bekommt der erstgeborene Sohn nach dem Tod des Vaters mehr als seine Geschwister. Wenn Esau z. B. 1000 Schafe bekommt, bekommst du nur 500. Außerdem ist er für alle Zeiten das Oberhaupt der Familie, auch deiner Familie. Und zu allem bekommt er auch noch den großen Segen. Das ist ein Segen, den euer Vater sozusagen stellvertretend für Gott spricht. Das ist besonders wichtig.«

Nachdem Jakob das gehört hatte, ließ es ihm keine Ruhe mehr. Er grübelte und grübelte, was wohl zu tun sei, damit er das Erstgeburtsrecht bekäme. Merken wir etwas? Rebekka hatte dem Jakob sicher nicht gesagt, daß Gott auf alle Fälle seinen Plan durchführen würde. Vor allem hatte sie nicht zu ihm gesagt: »Komm, wir wollen Gott bitten, daß er alles so macht, wie er es mir gesagt hat.« Schade, früher hatte sie doch alle Kümmernisse Gott gesagt, und Gott hatte immer geholfen. Hatte sie das vergessen? So aber wartete Jakob nur auf eine Möglichkeit, selbst etwas tun zu können.

Linsengericht gegen Erstgeburtsrecht

Und der Tag kam. Wieder einmal war Esau lange draußen gewesen. Doch dieses Mal waren die Tiere wohl schlauer als er gewesen. Auf jeden Fall hatte er nichts geschossen, und so kam er ganz abgekämpft, müde und hungrig nach Hause. Als er das Zelt betrat, stieg ihm ein wunderbarer Duft in die Nase. Und wirklich, da stand Jakob vor ihm und rührte eifrig in einem Topf mit etwas Rotem, das wunderbar duftete. »Schnell, gib mir etwas von dem roten Gericht, Jakob, ich bin ganz erschöpft und furchtbar hungrig«, sagte Esau, und daran, wie er es sagte, merkte man, daß er wirklich fast am Verhungern war. Jakob aber rührte ruhig in seiner Linsensuppe weiter, drehte sich etwas zu Esau um und sagte: »Du kannst alles haben, aber nicht umsonst. Du mußt mir dein Erstgeburtsrecht dafür verkau-

fen!« So dumm würde Esau doch nicht sein, oder? Ach, Esau starb fast vor Hunger, und außerdem war er so müde! Deshalb antwortete er: »Ich muß sowieso bald sterben, was nützt mir da das Erstgeburtsrecht.« Doch das genügte Jakob nicht. Esau sollte erst einen Eid schwören. Gott selbst sollte Zeuge des Handels sein. Ob das der Esau tun würde? Ja wirklich, Esau schwor ganz feierlich, daß ab heute Jakob das Erstgeburtsrecht haben sollte, und bekam dafür von Jakob Brot und das Linsengericht. Er aß und trank, und als er gestärkt und erfrischt war, merkte er da wohl, was für einen dummen Handel er gemacht hatte, und forderte von Jakob sein Erstgeburtsrecht zurück? So steht es aber nicht in der Bibel, sondern dort heißt es: »Dann stand er auf und ging seines Weges.« So wenig war Esau das Erstgeburtsrecht wert! Er wußte womöglich gar nicht, was er da so billig hergegeben hatte. Und Jakob? Konnte er wirklich glauben, daß Gott das, was er getan hatte, gutheißen könnte? Was würde dieser »Handel« wohl noch alles nach sich ziehen?

Lernspruch: So spricht der Herr, dein Erlöser, der Heilige Israels: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich lehrt, was dir hilft, und dich leitet auf dem Wege, den du gehst (Jes 48,17).

Elsbeth und Martin Rose

15. Der Betrug an Vater und Bruder

(1. Mose 27,1–28,5)

Gottes Plan – und menschliche Schlauheit

Der Betrug wird vorbereitet

Die Jahre gingen ins Land. Esau hatte inzwischen geheiratet, und zwar kurz hintereinander zwei heidnische Frauen. Darüber waren seine Eltern sehr traurig, denn sie wußten, daß auch Gott das nicht gutheißen konnte. Wie anders war es doch damals gewesen, als Isaak sich seine Frau Rebekka von Gott hatte schenken lassen! Esau aber lebte so, wie es ihm Spaß machte. Er fragte nicht viel nach den Wünschen der Eltern und schon gar nicht nach dem Willen Gottes. Mußte nun nicht auch Isaak den Unterschied zwischen Jakob und Esau bemerken? Welchem von seinen Söhnen würde er wohl den großen Segen zukommen lassen? Durch Rebekka wußte er längst, daß Gott den Jüngeren, also Jakob, dazu ausersehen hatte. Er sollte der Stammvater seines Volkes werden und die Linie, die von Abraham kam, fortführen. Wie würde Isaak entscheiden? Esau liebte er, doch Jakob war der, der sich mehr Gott zuwandte. Von Kindheit an hatte Isaak immer wieder erlebt, daß es das beste ist, wenn ein Mensch nach Gottes Willen fragt, und so konnte er sich eigentlich nur für Jakob entscheiden.

Isaak war inzwischen ein alter Mann geworden. Es kam der Tag, an dem er sich so elend fühlte, daß er sich sagen mußte: »Ich bin fast blind und fühle mich so schlecht. Meine Tage auf Erden sind gezählt. Gott wird mich bestimmt bald zu sich heimholen.« Da rief er – seinen Sohn Esau und sprach: »Mein Sohn, ich bin alt geworden und spüre, daß ich bald sterben werde. Gehe aufs Feld hinaus und erlege ein Stück Wild. Dann komm und bereite es zu, wie ich es von dir immer am liebsten esse. Wenn ich gegessen habe, will ich dich segnen, bevor ich sterbe.«

»Gott will doch Jakob über Esau setzen. Wenn nun Isaak Esau

segnet, was ist dann mit Gottes Willen? Hat Isaak das denn ganz vergessen?« Solche Gedanken gingen Rebekka durch den Kopf, denn sie hatte das Gespräch von Isaak und Esau mit angehört. Nun, wenn Gott nichts unternahm, so mußte eben Rebekka eingreifen. Mußte sie das wirklich? Hätte sie nicht lieber wie früher die Hände falten und Gott um Hilfe bitten sollen? Das Gegenteil geschah: Kaum hatte Esau das Zelt verlassen, um draußen zu jagen, rief Rebekka nach Jakob. Als er kam, sagte sie: »Schnell, schnell Jakob! Wir müssen etwas unternehmen! Ich habe eben gehört, wie dein Vater Esau auf die Jagd geschickt hat. Wenn er zurückkommt und dem Vater ein gutes Mahl bereitet hat, will dein Vater ihn segnen. Das darf nicht sein! Wir müssen es verhindern, und ich weiß auch schon wie: Du gehst jetzt schnell hinaus zur Herde, holst mir zwei schöne Ziegenböcklein. Ich werde ein Essen daraus zubereiten, wie es Vater besonders gerne mag. Du brauchst es dann nur deinem Vater hineinbringen, und er wird dich segnen, bevor er stirbt.« Das hatte sich Rebekka gut ausgedacht! Wie gut, daß Jakob solch eine kluge Mutter hatte! Aber, das dachte Jakob gar nicht. Er erschrak über das, was seine Mutter tun wollte, und sagte: »Du weißt doch, daß Esau am ganzen Körper behaart ist, meine Haut aber ist glatt. Wenn ich nun zu meinem Vater hineinkomme, und er mich betastet, dann stehe ich als Betrüger vor ihm. Statt des Segens, wird das einen Fluch über mich bringen.« Doch Rebekka war ihrer Sache sicher und beruhigte Jakob: »Du brauchst keine Angst zu haben, die Verantwortung trage ich. Wenn ein Fluch auf jemanden kommt, dann auf mich. Gehe du nun und hole die Böcklein, ich werde schon alles recht machen!« Da vertraute Jakob seiner Mutter. Er holte die Böcklein und brachte sie ihr. Rebekka bereitete ein gutes Essen, so wie es Isaak besonders gern aß. Danach mußte sich Jakob Kleider von Esau anziehen, und die Mutter band ihm um seine Hände und um seinen glatten Hals die Felle der Böcklein. Nun konnte ihn der Vater sogar betasten, und er würde doch nicht merken, daß es Jakob war.

Rebekka war zufrieden mit ihrem Plan. Sie gab Jakob das gute Essen und schickte ihn hinein zu seinem Vater. Jetzt war alles in Ordnung. War es das wirklich? Für Jakob war gar nichts in

Ordnung. Für ihn begann es erst schwierig zu werden. Er mußte dem Vater gegenüberreten und ihm etwas vormachen, was nicht wahr war. Mußte er? Ja, wenn man einmal anfängt, alles selbst zu tun und nicht mehr Gott handeln läßt, dann wird es immer schwieriger, aus Schuld und Sünde wieder herauszukommen.

Der große Betrug

Jakob ging ein wenig zitternd zu seinem Vater hinein. Schon an der Tür sagte er: »Vater«, und er hatte Angst, der Vater werde ihn gleich an der Stimme erkennen. Und der Vater war auch nicht ganz sicher, denn er antwortete ihm: »Hier bin ich. Welcher von meinen Söhnen bist du?« Was würde Jakob antworten? Ganz wohl war ihm bestimmt nicht, und doch antwortete er ganz schnell: »Ich bin Esau, dein Erstgeborener. Ich habe das getan, was du mir aufgetragen hast. Komm, setze dich an den Tisch, dann kannst du essen und trinken und anschließend willst du mich doch segnen.«

Hat Jakob das nicht gut gemacht? Der Vater mußte doch glauben, daß Esau vor ihm stand! Denn wer sonst sollte von dem Gespräch etwas wissen? Aber ganz so einfach ging es nicht. Da der Vater nicht sehen konnte, konnte er um so besser hören. Er wußte, daß man ihn leicht hintergehen konnte. Er wollte ganz sicher sein, und so sagte er: »Aber das kann doch nicht sein, wie hast du denn in so kurzer Zeit ein Tier gefunden?« Nun flog der Schwindel also doch auf! Was sollte Jakob darauf erwidern? Oh, Jakob war schlagfertig! Nachdem er mit dem Lügen begonnen hatte, wurden seine Lügen immer schlimmer. Er schreckte nicht einmal davor zurück, auch Gott als Helfer zu nennen. Er sagte: »Der Herr, dein Gott hat es so gefügt. Er ließ mir das Tier direkt vor die Füße laufen.« Würde Isaak das glauben? Sicher, denn bis zu seinem Tod würde er sich daran erinnern, wie dankbar er einmal war, als Gott – damals, als er ein Junge war – plötzlich zur rechten Zeit ein Tier geschickt hatte. Konnte nicht auch dieses Mal Gott eingegriffen haben? Doch die Zweifel blieben. Isaak traute der Sache immer noch nicht.

Da fiel ihm plötzlich ein, wie er sich Sicherheit verschaffen konnte. Er sagte: »So komm doch näher zu mir her. Laß dich berühren, damit ich fühlen kann, ob du auch wirklich Esau bist.« Für diesen Fall hatte die kluge Mutter vorgesorgt. Ganz beruhigt ging Jakob zu seinem Vater hin. Ruhig ließ er sich befühlen und wirklich Isaak sagte: »Wenn ich deine rauhen Arme fühle, so bin ich sicher, daß du mein Sohn Esau bist. Aber deine Stimme klingt so anders. Der Stimme nach bist du Jakob. Wer bist du nur? Ich bin mir einfach nicht sicher.«

Konnte Jakob das wirklich mit ansehen, wie sein Vater, blind und alt, sich da abmühte? Mußte er nicht endlich eingestehen: »Nein, Vater, ich bin Jakob, bitte verzeih mir, daß ich dich hintergehen wollte.« Aber Jakob hatte nun keinen Mut mehr, die Wahrheit zu sagen. Und als nun der Vater ganz eindringlich fragte: »Bist du wirklich mein Sohn Esau?« Da sagte er ganz ruhig: »Ja, ich bin es.« Isaak sagte: »Gut, wenn du also Esau bist, dann bringe mir zu essen und zu trinken und anschließend will ich dich segnen.« Jakob atmete auf. Schnell bediente er seinen Vater, gab ihm zu essen und versorgte ihn auch mit Wein. Gleich würde der Vater ihn segnen. Doch anscheinend hatte Isaak immer noch Zweifel, denn als er gegessen hatte, sagte er zu Jakob: »Nun komm her mein Sohn, und küsse mich.« Würde er, jetzt, wenn man sich so nahe kam, nicht doch die Täuschung merken? Nein, Isaak merkte nichts. Als Jakob ihm nahe kam, da roch der Vater an den Kleidern den Geruch des Feldes. Diesen Geruch konnte nur Esau an sich haben. Und endlich, endlich sprach er die Segensworte über Jakob. Weil er den Geruch von Esaus Kleidern in der Nase hatte, begann er seine Segensworte so: »Siehe, der Geruch meines Sohnes ist wie der Geruch des Feldes, das der Herr gesegnet hat. Gott gebe dir vom Tau des Himmels und von der Fettigkeit der Erde und Korn und Wein die Fülle.« Lauter irdische Wünsche kamen dem Isaak auf die Lippen. Doch plötzlich sprach Isaak das aus, was Gott für Jakob bestimmt hatte. Der Segen, den schon Abraham und Isaak empfangen hatten, wurde nun auch dem Jakob zugesprochen. Isaak sagte: »Völker sollen dir dienen, und Stämme sollen dir zu Füßen fallen. Verflucht sei, wer dir flucht, gesegnet sei, wer dich segnet!« Isaak hatte den Segen Esau zu-

kommen lassen wollen – gegen Gottes Willen. Jakob hatte sich den Segen durch Betrug rauben wollen. Beides war der falsche Weg. Gott wollte, daß Jakob gesegnet wurde, und er hätte auch ohne Jakobs Betrug einen Weg dafür gefunden. Doch Isaak, Jakob und Rebekka – alle hatten vergessen, daß es immer das Beste ist, das zu tun, was Gott von uns will. Nun aber war es ganz anders gelaufen. Jakob hatte den großen Segen bekommen. Wie aber würde Esau reagieren, wenn er es erfuhr?

Der »Segen« für Esau

Kaum hatte Jakob das Zimmer seines Vaters verlassen, da kam Esau schon von der Jagd heim. Er war froh, daß er so rasch ein Tier hatte erlegen können. Nun bereitete er es so zu, wie es seinem Vater schmeckte. Er trug es hinein, und schon beim Eintreten sagte er: »Vater, ich bin schon zurück und habe dir dein Lieblingsessen gemacht. Komm an den Tisch und lasse es dir gut schmecken. Danach willst du mich segnen, nicht wahr?« Aber Isaak rührte sich nicht. Er fragte ganz entsetzt: »Ja, wer bist du denn?« Noch merkte Esau nichts, und ganz ruhig erwiderte er: »Ich bin dein Sohn Esau, dein Erstgeborener.« Da erschrak Isaak so sehr, daß es ihn ganz schüttelte. Er sagte: »Aber wer hat mir denn dann vorhin schon ein Festessen gebracht? Ich habe davon gegessen, und anschließend habe ich den, der es gebracht hat, gesegnet. Ich kann nichts mehr rückgängig machen.« Als Esau das hörte, war er entsetzt und rief laut: »Aber Vater, ich bin dein Erstgeborener, segne mich doch!« Wie gerne hätte Isaak seinem Liebling die Bitte erfüllt. Aber es war zu spät. Er sagte traurig: »Esau, ich kann nichts dafür. Dein Bruder hat alles so schlau gemacht. Ich mußte glauben, daß du es bist, und so habe ich *ihn* gesegnet.«

Nun fiel dem Esau auf einmal auch die Geschichte mit der Linsensuppe wieder ein. Ganz erbost sagte er: »Natürlich, mein Bruder heißt nicht umsonst Jakob (das kann man auch mit »Betrüger« übersetzen). Der ist ein Betrüger! Mein Erstgeburtsrecht hat er genommen, und nun nimmt er auch meinen Segen. Ach Vater, es kann doch nicht sein, daß du für mich gar

keinen Segen mehr hast. Kannst du mich nicht auch noch segnen?« Oh, wie traurig war da Isaak selbst. Aber er konnte nur sagen: »Esau, ich habe deinen Bruder zum Gebieter über dich gesetzt. Alle irdischen Güter habe ich ihm zugesprochen. Was kann ich nun noch für dich tun?« Da merkte Esau, daß es für ihn nichts mehr gab, und trotzdem versuchte er es noch einmal: »Segne doch mich auch, mein Vater.« Und der starke Esau, der auf der Jagd noch nie Angst gehabt hatte, weinte. Er konnte nicht verstehen, daß sein Vater keinen Segen mehr für ihn haben sollte. Isaak sagte: »Siehe, du wirst wohnen ohne gute Erde und ohne Tau des Himmels. Von deinem Schwerte wirst du dich nähren, und deinem Bruder sollst du dienen. Wenn du aber bereit bist, dich ihm zu unterwerfen, dann kannst du frei von ihm werden.« Armer Esau! Immer war er Vaters Liebling gewesen. Nie hatte er daran gezweifelt, daß sein Vater ihn segnen würde. Und nun das; das war doch kein Segen!

Die ersten Folgen des Betruges

Zunächst war Esau stumm vor lauter Schmerz. Aber dann begann eine furchtbare Wut in ihm zu wachsen, und er drohte: »Es dauert nicht mehr lange, bis mein Vater stirbt. So lange warte ich noch. Dann aber werde ich Jakob umbringen.« Davon hörte auch Rebekka, und sie bekam schreckliche Angst. Sie ließ deshalb Jakob gleich rufen und sagte zu ihm: »Jakob, du weißt, wie lieb ich dich habe. Es fällt mir deshalb sehr schwer, dich fortzuschicken, aber ich muß es tun. Wenn du hierbleibst, wird dich dein Bruder umbringen. Gehe deshalb für einige Zeit zu meinem Bruder Laban. Sobald Esau seinen Zorn vergessen hat, werde ich dir einen Boten schicken, der dich zurückholt.« Dann ging Rebekka zu Isaak und sagte zu ihm: »Isaak, du weißt, wie unglücklich wir darüber sind, daß Esau Frauen von hier geheiratet hat. Ich könnte es nicht ertragen, wenn Jakob auch Gottes Gebot übertreten würde. Ich wollte dann lieber nicht mehr leben. Schicke ihn zu meinem Bruder Laban, damit er sich dort eine Frau sucht.« Isaak war zwar alt und blind, aber er spürte doch, was im Hause vor sich ging. Auch er wollte

nicht, daß Esau zum Mörder an seinem Bruder wurde. Deshalb ließ er Jakob zu sich rufen und segnete ihn nochmals. Er wußte dieses Mal, daß es Jakob war und daß es Gott so wollte. Er sprach: »Jakob, gehe nach Mesopotamien, in das Land, in dem der Bruder deiner Mutter wohnt. Heirate eine Frau von dort. Der allmächtige Gott aber wolle dich segnen. Er mache dich zum Vater vieler Völker. Der Segen Abrahams komme auf dich. *Das Land*, das Gott deinem Großvater Abraham versprochen hat, werde dein Land.«

So hatte Jakob sich den großen Segen erschlichen, aber wie teuer mußte er das bezahlen? Er mußte fliehen aus Angst vor seinem Bruder. Er mußte seinen Vater, und vor allem auch seine geliebte Mutter verlassen. Und Rebekka? Freiwillig mußte sie sich von ihrem Lieblingssohn trennen. Er war hier seines Lebens nicht mehr sicher. Sie hoffte zwar, ihn in einigen Jahren wiederzusehen, doch sie sollte ihm auf dieser Welt nicht mehr begegnen. Hatte sich dafür der Betrug gelohnt? Würde nun Gottes Strafe zu Ende sein, oder würde er noch mehr strafen?

Lernspruch: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken (Jes 55,8–9).

Elsbeth und Martin Rose

16. Die Flucht des Betrügers Jakob

(1. Mose 28,10–22)

Vertrauen wir blind auf Gott?

Jakob verläßt sein Elternhaus

Es war früher Morgen. Fast alle Bewohner des Zeltlagers schliefen noch. Nur Isaak saß traurig am Feuer, und Rebekka blickte mit verweinten Augen aus dem Zelt. In der Ferne sah man eine einsame Gestalt verschwinden. Ein junger Mann schritt dort in schnellem Tempo davon. Es war Jakob. Obgleich auch ihm der Abschied von daheim sehr schwer gefallen war, hatte er jetzt nur einen Gedanken im Kopf: nur schnell weg aus der Gefahrenzone, möglichst weit weg von Esau! Anfangs blickte er sich immer wieder furchtsam um. Wenn er sah, daß er nicht verfolgt wurde, atmete er richtig auf. Dann wanderte er weiter, so schnell er konnte. Ganz plötzlich wurde er von der Nacht überrascht. Jakob konnte sich keinen Schlafplatz mehr suchen, nur einen großen Felsblock konnte er noch erkennen, den legte er sich als Kopfkissen zurecht. Er war von seinem Marsch todmüde und schlief sofort ein.

Jakobs Traum

Den ganzen Tag hatte Jakob nur an Esau gedacht, vor dem er Angst hatte, und an sein Ziel, auf das er zuging. Doch als er schlief, da wurden seine Gedanken auf etwas ganz anderes hingelenkt. Er träumte nicht von Flucht und Verfolgung, sondern etwas ganz anderes, etwas Wunderschönes. Jakob sah im Traum eine Treppe, und als er seinen Blick von Stufe zu Stufe hinaufwandern ließ, da nahm die Treppe kein Ende. Es ging höher und höher, und an ihrem Ende verschwand die Treppe sogar im Himmel. Das war schon etwas ganz Besonderes! Aber das war noch längst nicht alles. Auf der Treppe bewegten sich

Gestalten. Die sahen so leicht aus, die bewegten sich so lautlos! Das waren keine schwerfälligen Menschen, das mußten Engel Gottes sein! Und dann sah Jakob über allem eine Gestalt: Gott selbst. Jakob hörte auch eine Stimme, die zu ihm sprach: »Jakob, ich bin der Herr, der Gott Abrahams und Isaaks. Ich habe beschlossen, daß dieses Land, auf dem du liegst, einmal dein Land sein soll. Ich werde dafür sorgen, daß sich deine Nachkommen ausbreiten werden nach allen Himmelsrichtungen. Ich will dich und alle deine Nachkommen segnen. Auch jetzt schon will ich dich behüten. Du mußt nicht allein in die Fremde gehen. Ich gehe mit und ich bringe dich wieder hierher zurück. Das alles werde ich nur deshalb tun, weil ich es so beschlossen habe, und aus diesem Grund werde ich dich nie verlassen.«

Danach wachte Jakob auf von dem, was er gesehen hatte. Nun endlich begriff er, was er getan hatte. Er, der kleine Jakob, hatte gedacht, er müsse dem großen, heiligen Gott helfen, seinen Plan zu erfüllen. Wie konnte er nur!

Nun fürchtete sich Jakob sehr und sagte: »Tatsächlich, hier muß Gott selbst sein, und ich habe es nicht gewußt. Hier ist Gottes Haus und das Tor zum Himmel.«

Jakobs Versprechen

Als der Morgen kam, stand Jakob auf und stellte den großen Felsblock, auf dem er geschlafen hatte, so auf, daß er weithin zu sehen war. Er goß Öl darüber und weihte ihn damit als heilige Stätte. Er gab dem Platz den Namen *Beth-El*, d. h. Haus Gottes.

Wie gut hatte es doch Jakob. Gott selbst war ihm erschienen. Gott selbst hatte mit ihm geredet, ihm versprochen, bei ihm zu bleiben. Gewiß würde Jakob nie wieder eigene Wege gehen oder selbst etwas tun wollen, was nur Gott zustand. Meinen wir, daß es so war? Ist es bei uns so? Wir kennen doch noch viel mehr Wunder Gottes! Vertrauen wir deshalb immer ganz auf Gott?

Bei Jakob war jedenfalls nicht viel festzustellen von blindem

Vertrauen. Der Traum hatte ihn zwar erschreckt, und er war sich auch der Anwesenheit des heiligen Gottes bewußt. Aber er hatte doch noch große Zweifel. Das spüren wir an dem, was er nun sagte. Jakob legte ein Gelübde ab, ein feierliches Versprechen Gott gegenüber. Er sagte: »Wenn Gott mich auf dem Weg behütet und immer bei mir ist; wenn er mir Brot zu essen gibt; wenn Gott mir Kleider zum Anziehen gibt und wenn ich dann auch noch in Frieden in mein Vaterhaus heimkehren werde – dann soll der Herr mein Gott sein.« War das nicht unverschämt? Läßt sich der *heilige* Gott so etwas gefallen?

Jakob fuhr in seinem Versprechen aber noch fort: »Der Stein, den ich als Zeichen aufgerichtet habe, soll dann auch zu einem Gotteshaus werden. Von all dem, das du, Gott, mir geben wirst, will ich dir den zehnten Teil abgeben.«

Jakob zweifelte zwar noch, das haben wir an den vielen Bedingungen gemerkt, die er an Gott gestellt hat, aber es war doch auch schon eine große Hoffnung in ihm. Er versprach Gott ein Haus und den zehnten Teil von dem, was dieser ihm schenken würde.

War Gott auf diesen Handel eingegangen? Hat er womöglich den Jakob fallengelassen, oder hielt er sich an das, was er ihm im Traum versprochen hatte?

Lernspruch: Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege (Ps 139,1–3).

Elsbeth und Martin Rose

17. Jakob bei Onkel Laban

(1. Mose 29,1–29; 30,25–42; 31)

In der Fremde und doch nicht verlassen

Die Ankunft

Lange Zeit mußte Jakob seinen einsamen Marsch fortsetzen. Doch er blickte nicht mehr ängstlich zurück, sondern hoffnungsvoll vorwärts. Eines Tages, es war heißer Nachmittag, sah er endlich wieder Menschen. Es waren Hirten, die zusammen mit ihren Herden müde und abgekämpft um einen Brunnen standen. Jakob ging gleich auf sie zu und fragte: »Woher kommt ihr?« – »Wir kommen aus Haran.« – »Von Haran«, sagte Jakob erfreut, »da will ich auch hin. Kennt ihr Laban?« – »Ja, wir kennen ihn«, antworteten die Hirten. Sie waren aber viel zu müde zum Reden. Da tauchte noch eine Gestalt auf. Sollte die vielleicht mit Jakob reden? Die Hirten sagten: »Sieh, dort kommt Rahel, die Tochter von Laban.« – »Meine Kusine? Wunderbar, ich bin am Ziel!« Vor Freude hätte Jakob die ganze Welt umarmen können. Doch die mürrischen Hirten störten ihn. Was standen die überhaupt so faul herum, die sollten lieber ihre Tiere tränken! Als Jakob das sagte, meinten sie: »Wir müssen warten, bis alle da sind. Nur gemeinsam können wir den Stein vom Brunnen wälzen.« Was waren denn das für Schwächlinge! Jakob wälzte den Stein ganz alleine vom Brunnenloch weg. Dann lief er auf seine Kusine zu und umarmte sie. Rahel war ganz erschrocken, aber Jakob erklärte ihr: »Ich bin Jakob, der Sohn deiner Tante.« Jetzt freute sich auch Rahel. Sie lief heim und erzählte es ihrem Vater. Der kam gleich mit zum Brunnen und freute sich über die Ankunft seines Neffen. Plötzlich fragte er: »Sag mal, warum kommst du ganz allein und ohne Gepäck?« Da mußte Jakob ihm die ganze Geschichte erzählen, und er bat Laban: »Darf ich bei dir bleiben?« Natürlich wurde ihm das erlaubt.

Jakob dient um Rahel

Nach einem Monat meinte Laban: »Jakob, es ist nicht recht, daß du ganz umsonst arbeitest. Ich werde dir Lohn zahlen. Wieviel möchtest du?« Schnell, als hätte Jakob nur auf diese Frage gewartet, antwortete er: »Ich will dir sieben Jahre dienen, wenn du mir Rahel zur Frau gibst.« Laban hatte zwei Töchter, die jüngere, hübsche Rahel und Lea, die weniger nett aussah. Vom ersten Tag an hatte Jakob nur Augen für Rahel. Sie gefiel ihm besser, und so war es nun sein größter Wunsch, sie zur Frau zu bekommen. Sein Onkel Laban stimmte zu. Was war das für Jakob für eine Freude, zu arbeiten! Jeden Tag dachte er nur an das Ziel, das er vor Augen hatte. Die Jahre vergingen wie im Fluge, und eines Tages konnte er vor Laban hintreten und sagen: »Die sieben Jahre sind um, Onkel, nun gib mir, wie versprochen, Rahel zur Frau.« Laban war einverstanden. Er lud alle Bewohner des Ortes ein, und ein großes Fest wurde gefeiert. Am Abend brachte Laban Jakob seine Braut. Sie trug zwar einen dichten Schleier, denn das war so Sitte, aber was machte das schon? Solange er lebte, würde sich Jakob nun an der Schönheit Rahels freuen dürfen. Jakob war ganz glücklich! Am Morgen aber, als Jakob seine Frau ansah, erschrak er. Das war ja gar nicht Rahel, das war Lea! Er war betrogen worden. Wütend stürzte er ins Zelt seines Onkels. »Onkel, du hast mir Lea gegeben. Ich habe aber für Rahel sieben Jahre geschuftet. Du hast mich betrogen, das kannst du doch nicht machen!« Der Onkel sah Jakob zunächst nur an. Plötzlich schoß Jakob alles Blut ins Gesicht, nicht nur aus Wut, sondern aus Scham. Denn auf einmal erinnerte sich Jakob an seinen Betrug an Esau. Konnte er sich beschweren, wenn man mit ihm in gleicher Weise umging? Laban konnte ihm sogar eine Erklärung dafür geben, daß er so gehandelt hatte. Er sagte: »Bei uns hier ist es nicht Sitte, daß man die jüngere Tochter vor der zuerst geborenen verheiratet. Lebe nun eine Woche mit Lea zusammen, dann will ich dir auch Rahel geben. Du mußt mir aber noch sieben Jahre für Rahel dienen.« Was blieb Jakob anderes übrig? Er mußte sich fügen, denn er hatte Rahel lieb und wollte sie unbedingt zur Frau haben.

Jakob wollte unbedingt *haben*! Erinnern wir uns? Jakob wollte unbedingt das Erstgeburtsrecht haben. Er stahl es sich durch Betrug und mußte fliehen. Jakob wollte jetzt unbedingt Rahel haben. Er fragte nicht, ob das auch Gott so wollte. Er mußte 14 Jahre dafür arbeiten. Würde Jakob es wohl noch lernen, mehr nach Gottes Willen, als nach seinem eigenen zu fragen? Gott war seinem Versprechen treu geblieben. Er hatte Jakob gesund nach Haran gebracht, und er fand dort Heimat und Arbeit und konnte eine Familie gründen. Und Jakob?

Jakobs Familie wird groß

Jakob hatte nun also zwei Frauen, und natürlich wünschte sich jede auch Kinder. Doch anscheinend segnete Gott nur Lea, denn sie bekam schon bald einen Sohn. Gott sieht, wenn eines seiner Kinder leiden muß, denn er hat jedes einzelne von uns genau gleich lieb. Da Jakob Lea nicht so liebte, und sie darüber sehr traurig war, tröstete Gott sie mit Kindern. Nach ihrem ersten Sohn Ruben wurde ihr Simeon geschenkt, danach Levi und dann auch noch Juda. Lea wußte, daß Gott ihr seine Liebe durch diese Kinder zeigte, und sie hoffte sehr, daß sie dadurch auch die Liebe Jakobs gewinnen würde.

Zunächst geschah aber etwas ganz anderes: Rahel, die noch keine Kinder hatte, wurde ganz schrecklich eifersüchtig. Sie schimpfte sogar mit Jakob. Doch der sagte: »Bin ich etwa Gott? Er ist es, der dir keine Kinder schenkt.« Aber Rahel war zu stolz, Gott um Kinder zu bitten. So gab sie Jakob ihre Magd zur Frau und sagte: »Wenn sie Kinder bekommt, werde ich sie als meine annehmen.« So etwas war damals möglich. Es wäre aber nicht nötig gewesen, wenn Rahel bereit gewesen wäre, Gott um Hilfe zu bitten. Erst als Jakob insgesamt 10 Söhne hatte, konnte Rahel ihren Stolz überwinden und Gott um Kinder bitten. Und Gott erhörte ihr Gebet und schenkte ihr einen Sohn, den Josef.

Jakob wird sichtbar von Gott gesegnet

Die ganzen Jahre über hatte Jakob treu für Laban gearbeitet. Laban war ein strenger Herr. Er ließ es sich bezahlen, wenn einmal ein Lämmlein starb oder von einem wilden Tier gefressen wurde. So war Jakob Tag und Nacht bei der Herde. An vielen Tagen war er fast verschmachtet in der Hitze und in manchen Nächten fast erfroren vor Kälte. Doch immer durfte er Gottes Segen spüren, denn Labans Herde wurde immer größer. Eines Tages hielt er die Zeit für gekommen, wieder heimzuziehen. Das sagte er Laban. Dieser hatte aber gemerkt, daß Gottes Segen mit Jakob war, und daß das auch ihm zugute kam. Deshalb sagte er: »Ach bitte, bleibe doch da. Ich will dir auch einen guten Lohn zahlen. Sage mir, was du haben möchtest.« – »Gut«, sagte Jakob, »gib mir alle Lämmchen, die einen schwarzen Fleck und alle Ziegen, die einen weißen Fleck haben, das soll mein Lohn sein.« Dazu war Laban gerne bereit, denn es gab fast nur ganz weiße Lämmer und ganz schwarze Ziegen. Aber auf einmal kamen nur noch gefleckte Tiere auf die Welt. Da ärgerte sich Laban und sagte: »Das ist nicht recht. Wir müssen es ändern. Nur die Tiere, die Streifen haben, sollen dir gehören.« Er dachte, nun würde Jakob keine Tiere mehr bekommen. Aber das Gegenteil geschah. Auf einmal waren alle Tiere gestreift, und Jakob wurde reicher und reicher. Laban änderte insgesamt zehnmal den Lohn. Sein Ärger wurde immer größer, denn der Reichtum Jakobs wuchs immer mehr. Warum wohl? Gott hatte Jakob seinen Segen versprochen, und was Gott verspricht, das hält er auch! Weil Gott mit ihm war, wurde Jakob immer reicher. Nicht alle freuten sich darüber. Labans Gesichtsausdruck wurde immer unfreundlicher, und auch die Söhne von Laban schimpften: »Das ist nicht in Ordnung. Mit dem Eigentum unseres Vaters erwirbt Jakob sich seinen Reichtum.« Jakob sah das alles, und am liebsten wäre er einfach davongelaufen. Würde Gott damit einverstanden sein? Wie froh war Jakob, als er eines Tages von Gott den Befehl erhielt: »Jakob, kehre wieder heim in dein Vaterland.« Nach 20 Jahren in der Fremde endlich, endlich heim! Aber – da war ja noch seine Familie! Die kannte seine Heimat noch gar nicht. Würden sie

mitgehen? Schnell ließ er Lea und Rahel zu sich rufen und erzählte ihnen von dem Befehl, den er von Gott bekommen hatte. Fast ängstlich blickte er sie an. Was würden sie dazu sagen? Lea und Rahel überlegten aber nicht lange. Sie spürten auch, daß ihr Vater sich verändert hatte, und so sagten sie: »Jakob, unser Vater behandelt uns wie Fremde. Er hat uns verkauft und das Geld, das er dafür bekommen hat, verbraucht. Wir wollen nicht hierbleiben. Wir gehen gerne mit dir.

Jakob verläßt Laban

Jakob war froh. Er war von Gott mit großem Reichtum gesegnet worden. Er hatte eine große Familie, und alle zusammen würden sie nun heimkehren zu Isaak und Rebekka. Gott selbst hatte es befohlen. Da mußte es doch gutgehen! So hätte Jakob denken und alles offen mit Laban besprechen können. Er hatte aber immer noch nicht gelernt, blind auf Gott zu vertrauen. Deshalb ließ er ganz heimlich, während Laban bei der Schafschur an einem anderen Ort war, alle seine Tiere zusammenreiben und alle seine Sachen zusammenpacken. Rahel packte sogar etwas ein, was nicht ihr gehörte: Es war ein Hausgötze ihres Vaters. Laban hatte nämlich neben dem lebendigen Gott auch Götzen angebetet, obgleich er an Jakob sah, daß nur der Segen des lebendigen Gottes einem Menschen helfen konnte. Und Rahel – hatte nicht Gott sogar ihr Gebet um einen Sohn erhört? Sie hätte doch wissen müssen, daß neben Gott kein Götze Bestand hatte. Und Jakob? Dem erzählte Rahel wohlweislich nichts von ihrem Diebstahl.

Endlich war alles gepackt, und schnell machte sich der große Zug auf den Weg. Erst mußte der Fluß Euphrat überquert werden, und dann ging es hinauf zum Gebirge Gilead. Dort wurden sie von Laban eingeholt. Drei Tage nach der Flucht hatte er es bemerkt und war sofort aufgebrochen. Jetzt befand er sich direkt hinter Jakob. Eine Nacht noch würde er warten – dann aber: »Wehe dir, Jakob!« So dachte Laban. Doch in dieser Nacht erschien ihm Gott und sprach: »Hüte dich, Jakob mit irgendeinem Wort zur Rede zu stellen.« Und so fiel die Begeg-

nung am anderen Morgen ganz anders aus. Laban trat auf Jakob zu und sagte: »Ich bin traurig, Jakob, daß du meine Kinder und Enkelkinder heimlich entführt hast. Ich hätte mich doch von ihnen verabschieden wollen. Nur weil Gott es mir geboten hat, werde ich dich nicht bestrafen. Aber sage mir, warum hast du meinen Hausgötzen gestohlen?«

Jetzt aber brauste Jakob auf: »Deine Töchter habe ich entführt, weil ich Angst hatte, du könntest sie mir nicht mitgeben. Aber deinen Hausgötzen, den braucht bei uns niemand! Durchsuche doch alles! Du wirst nichts finden. Du darfst den, bei dem du ihn findest, auf der Stelle töten.« Zum guten Glück sah in diesem Moment niemand zu Rahel hin, sonst wäre aufgefallen, wie sie zusammenzuckte und ganz blaß wurde. Schnell verschwand sie in ihrem Zelt, und zitternd hörte sie, wie der Vater ein Zelt nach dem anderen durchsuchte. Gleich würde er zu ihr kommen – was dann? - Sie wollte nicht sterben! In letzter Sekunde kam ihr eine Idee: In die Tasche im Kamelsattel steckte sie den Götzen und setzte sich darauf. Schon kam der Vater ins Zelt und durchsuchte alles. Rahel sagte: »Entschuldige, Vater, daß ich nicht aufstehe, mir geht es nicht gut.« Endlich verließ Laban das Zelt. Er hatte nichts gefunden. Jakob aber war nun richtig ärgerlich. Er sagte zu Laban: »Warum hast du mich verfolgt und mich sogar des Diebstahls verdächtigt? Ich habe dir 20 Jahre lang treu gedient, und du gehst so mit mir um!« Jetzt wurde Laban versöhnlicher. Er sah ein, daß er Jakob nicht halten konnte, und er wollte sich nicht im Unfrieden von ihm trennen. So richteten sie gemeinsam einen Steinhaufen auf, ein Grenzzeichen, und schworen im Angesicht Gottes, daß sie Frieden miteinander halten wollten. Am nächsten Morgen segnete Laban seine Kinder und Enkelkinder, und ohne Sorge vor Verfolgung konnte Jakob weiterziehen. Ja, Gott hatte sein Wort gehalten und war immer bei Jakob gewesen!

Lernspruch: Gott spricht: »Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst« (1. Mose 28,15).

Elsbeth und Martin Rose

18. Jakobs Ringen um Segen und Frieden

(1. Mose 32; 33; 35,1–7. 27–29)

Aus dem »Betrüger« Jakob wird der »Gotteskämpfer« Israel

Angst vor Esau

Die Zeit bei Onkel Laban war nun endgültig vorbei. Getrost konnte Jakob weiterziehen, der Heimat entgegen. Getrost? Nein, keineswegs! Jakob hatte Angst, große Angst: Wie würde Esau ihn empfangen? Würde er ihn und alle, die bei ihm waren vernichten? In all seiner Sorge sah Jakob auf einmal ein großes Heer lautlos vorüberziehen. Das konnten keine Menschen sein, das waren Engel Gottes. Gott hatte ihm zeigen wollen, daß er ihn beschützen würde. Nun konnte Jakob beruhigt sein. O nein, Jakob war nicht ruhig! Er mußte erst Gewißheit haben, daß Esau ihm nichts Böses antun würde. So sandte Jakob Boten zu Esau, die seine Heimkehr anmelden sollten. Bald kehrten die Boten zurück und berichteten Jakob: »Wir waren bei Esau. Er zieht dir mit einem Heer von 400 Mann entgegen.« Was sollte er nun tun? Jakob war ganz verzweifelt. Doch halt! Da kam ihm eine Idee: Er teilte seine Leute und Herden, alles, was er hatte, in zwei Lager. Wenn Esau nun das eine überfiel, konnte sich vielleicht das andere noch retten. Wenn aber nicht? Was sollte er nur tun? War nun doch alles verloren? »Jakob, hast du Gottes Engel schon vergessen?« möchten wir ihn am liebsten fragen, »du weißt doch, wer dir bisher geholfen hat!« Ja, endlich sieht Jakob es ein: »Ich kann mir nicht mehr selber helfen, ein anderer muß es tun!« Er wirft sich vor Gott nieder und bittet ihn von ganzem Herzen: »Gott meiner Väter Abraham und Isaak, du hast mir geboten, daß ich heimkehren soll. Du warst es, der aus dem armen Jüngling, der einst hier weggegangen ist, einen reichen Mann gemacht hat. Du hast mich gnädig behütet, obwohl ich das gar nicht verdient hatte. Bitte bewahre mich auch vor der Rache Esaus. Ich habe so schreckliche Angst vor ihm!«

Endlich hatte Jakob den richtigen Weg gefunden. Nur Gott konnte ihm helfen. Ein klein wenig aber wollte Jakob auch selbst dazutun. Er stellte viele kleinere Herden zusammen. Da waren 200 Ziegen, dort drüben 200 Mutterschafe, dort dreißig Kamele und noch viel mehr. Jede Herde wurde von einigen Hirten getrieben. Dem Treiber der ersten Herde gab Jakob den Auftrag: »Wenn du meinem Bruder Esau begegnest, dann sage ihm: ›Dies ist ein Geschenk, das dein Knecht Jakob seinem Herrn Esau schickt. Er selbst kommt gleich hinter uns.« Die zweite Herde mußte ein wenig warten, damit ein Abstand entstand, und dann bekam deren Treiber den gleichen Auftrag. So ging es immer weiter, bis viele Herden als Geschenke für Esau unterwegs waren. Das war ein guter Einfall. Daran mußte Esau doch sehen, daß Jakob sich verändert hatte und mußte sich mit ihm versöhnen. Ja, wenn Jakob nur so sicher gewesen wäre! Er war es aber gar nicht. Die Schuld, die er auf sich geladen hatte, ließ ihn einfach nicht zur Ruhe kommen.

Der Kampf mit Gott

Es war schon Nacht, als Jakob seine Frauen, seine Mägde, seine Kinder und alles, was er hatte, über den Fluß Jabbok brachte. Er selbst aber ging noch einmal zurück. Er mußte allein sein, allein mit sich – und vielleicht auch mit Gott. Plötzlich stand eine Gestalt vor ihm. Diese Gestalt griff Jakob an, und er mußte mit ihr kämpfen. Er brauchte alle Kraft, um sich zu wehren. Aber er gab nicht auf. Nein, Aufgeben war nicht die Art Jakobs! Er kämpfte die ganze Nacht hindurch. Als der Angreifer merkte, daß Jakob nicht freiwillig aufgab, da gab er ihm einen Schlag auf die Hüfte, und Jakob sackte zusammen. Im Fallen klammerte er sich noch an den Fremden. Da sagte dieser: »Laß mich los, am Himmel ist schon das Morgenrot zu sehen.« Doch Jakob dachte nicht daran. Er wußte, mit wem er kämpfte. Es war derselbe, mit dem er schon sein Leben lang im Kampf lag. Immer hatte er versucht, sein Leben selbst in den Griff zu bekommen. Aber immer hatte er gezeigt bekommen, daß nur Gott über das bestimmt, was geschieht, daß er einen aber auch er-

hört, wenn man ihn bittet. Hier war Gott. Den brauchte er, den ließ er nicht freiwillig los, und so sprach er: »Ich lasse dich nicht los, bevor du mich nicht gesegnet hast!« Da fragte der andere: »Wie heißt du?« Er antwortete: »Jakob.« – »Du sollst nun nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel (Gotteskämpfer), denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und bist Sieger geblieben.« Danach segnete er Jakob und verschwand.

Jakob – oder Israel, wie er nun heißen durfte – aber ging zurück zu seinen Leuten. Langsam hinkte er dort hin, denn seine Hüfte war verrenkt. Doch das kümmerte ihn wenig, das andere war viel wichtiger. Er hatte Gott sehen dürfen, sogar fühlen dürfen, und Gott hatte ihn gesegnet. Gott stand zu seinem Wort, Gott war mit ihm, was konnte ihm da ein Mensch tun?

Endlich war Ruhe in Jakobs Herz eingekehrt.

Die Begegnung der beiden Brüder

Doch nicht lange konnte Jakob so ruhig bleiben. Als er am Morgen mit allem, was er hatte, loszog, erblickte er in der Ferne Esau. Da kam doch wieder ein wenig Furcht in sein Herz. Da er wenigstens sein Liebstes so gut als möglich schützen wollte, ordnete er seine Leute so, daß Rahel und Josef ganz hinten gingen und so am sichersten Platz waren. Jakob aber ging ganz allein und ungeschützt Esau entgegen – nicht stolz und selbstbewußt, sondern ganz demütig. Siebenmal neigte er sich ganz tief bis zum Boden hinunter, um Esau damit zu zeigen: Ich weiß nun um meine Schuld, ich bitte um deine Vergebung. Und Esau? Plötzlich verließ auch er seine Leute, rannte auf Jakob zu und – was würde er tun? Er nahm seinen Bruder in die Arme und küßte ihn. Endlich Frieden! Ein Wunder war geschehen! Esau verzieh, wo er sich leicht hätte rächen können. Jakob stellte nun voll Freude dem Bruder seine ganze Familie vor. Und als Esau fragte: »Sag mal, was sollen denn die ganzen Herden, die mir schon begegnet sind?«, meinte Jakob: »Ich wollte dich damit versöhnen.« Da antwortete Esau: »Ich habe selbst genug, du kannst alles behalten, lieber Bruder.« Das aber wollte

Jakob auf gar keinen Fall. Er wußte nun, was er Esau einst angetan hatte. Den Segen hatte er ihm weggenommen. Nun aber, wo er von Gott so reich gesegnet worden war, wollte er auch Esau an diesem Segen teilhaben lassen. Er sagte: »Esau, ich bin so glücklich, daß du mir verziehen hast, bitte nimm meine Gaben als Geschenk an« und war richtig froh, als Esau das Geschenk annahm.

Jakob baut einen Altar bei Sichem

Esau wäre nun am liebsten mit Jakob zusammen weitergezogen. Doch Jakob bat ihn, alleine weiterzuziehen, da er selbst wegen der kleinen Kinder und der jungen Lämmchen nur langsam vorankam. Auch eine Schutztruppe, die Esau ihm geben wollte, lehnte Jakob ab. So zog Esau mit seinen 400 Mann wieder in seine Heimat zurück. Im Frieden auseinandergehen, keine Angst mehr vor der nächsten Begegnung haben müssen – ach, wie froh und dankbar waren die beiden Brüder!

Jakob erwarb sich in jener Gegend ein Grundstück und schlug in der Nähe von Sichem seine Zelte auf. Auch einen Altar baute er, an dem er Gott die Ehre gab.

Jakob erfüllt sein Versprechen

Nun war Jakob wieder in seiner Heimat. Er hatte großen Reichtum und eine große Familie. Er war zufrieden und glücklich. Hatte er darüber nicht etwas vergessen? Hatte er nicht vor langer Zeit an Gott Bedingungen gestellt, nach deren Erfüllung er etwas für Gott tun wollte? Gott jedenfalls hatte es nicht vergessen, und so hörte Jakob eines Tages die Stimme Gottes, die zu ihm sprach: »Jakob, Erinnerst du dich noch an deine Flucht vor Esau? Erinnerst du dich noch an dein Versprechen? Packe deine Sachen zusammen. Zieh nach Beth-El und errichte mir den versprochenen Altar.« Ja, jetzt stand alles wieder deutlich vor ihm, seine Angst vor Esau und sein Erschrecken vor dem heiligen Gott. Wenn es einem gutgeht, vergißt man leicht, was

man in schweren Zeiten versprochen hat. Doch jetzt erinnerte sich Jakob wieder genau an sein Erschrecken vor Gott. Ja, dorthin wollte er gehen, dorthin, wo dieser heilige Gott sich ihm zum ersten Mal geoffenbart hatte. Ihm allein sollte in Zukunft die Ehre gegeben werden, und zwar von allen Leuten, die bei Jakob waren! Jakob wußte inzwischen, daß das noch nicht bei allen der Fall war. So gab er den Befehl: »Schafft die fremden Götzenbilder, die ihr noch bei euch habt, alle weg, reinigt euch und zieht neue Kleider an. Dann wollen wir gemeinsam nach Beth-El ziehen und Gott einen Altar bauen.« Die Götzen wurden tief in der Erde vergraben, und dann zogen alle zusammen nach Lus. Unter diesem Namen kannte man den Ort, den Jakob Beth-El, d. h. Haus Gottes genannt hatte. Noch einmal zog das, was er damals erlebt hatte, an ihm vorüber, und voll Staunen konnte er nur feststellen: »Gott hat sein Versprechen wahrgemacht, er hat mich keinen Moment allein gelassen, er hat mich reich gesegnet!« Voll Dankbarkeit errichtete er einen Altar und nannte ihn »Gott des Hauses Gottes.« Endlich hatte Jakob es begriffen: Gott ist so groß und heilig, daß uns Furcht überkommen kann. Und doch ist er auch so treu und gnädig, daß wir immer auf seine Hilfe hoffen dürfen.

Und schon bald brauchte er dringend Gottes Hilfe. Er erlebte zwar die große Freude, daß Rahel ihm noch einen Sohn, den Benjamin, schenkte, doch Rahel starb bei der Geburt. Das war ein schwerer Schlag für Jakob. Nach der Beerdigung zog er mit seiner Familie zu seinem Vater Isaak, der inzwischen 180 Jahre alt war. Seine Mutter lebte nicht mehr. Es war ein Wunder, daß Isaak noch lebte, war es ihm doch schon vor gut 20 Jahren so schlecht gegangen, daß er dachte, er müsse sterben. Nun aber lag er wirklich im Sterben. Aber wie getrost konnte er seinem Heimgang zu Gott entgegenblicken! Seine Söhne waren miteinander versöhnt. Gemeinsam würden sie ihn begraben. Ja, Gott hatte wirklich alles wohlgemacht. Er hatte den gesegnet, dem er seinen Segen versprochen hatte. Doch eine harte Schule hatte Jakob durchlaufen müssen, bis er endlich gelernt hatte: »An Gottes Segen ist alles gelegen.« Wie hatte er sich bemüht, selbst alles zu erreichen, bis er

endlich einsah, daß wir Menschen gar nichts Besseres tun können, als unser ganzes Vertrauen immer und in allen Lagen auf Gott zu setzen!

Lernspruch: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn (1. Mose 32,27).

Elsbeth und Martin Rose

19. Josef und seine Brüder

(1. Mose 37)

Eine Familiengeschichte – schlimm, aber nicht hoffnungslos

Josef ist Vaters Liebling

War das vor 17 Jahren eine Freude, als Rahel, Jakobs Lieblingsfrau, endlich ihr erstes Kind im Arm halten durfte! Lange Jahre hatte sie darauf warten müssen. Im Zelt ihrer Schwester Lea wuchsen in der Zeit sechs Söhne und eine Tochter auf, doch in Rahels Zelt spielten und lachten keine Kinder. Jahr um Jahr mußte sie dem Glück Leas zusehen und warten. Das war nicht leicht für sie. Um so größer war dann die Freude der Eltern über die Geburt Josefs. Als aber Rahel ihren zweiten Sohn bekam, starb sie bei der Geburt. Von da an hatte der Vater Jakob seine beiden mutterlosen Söhne, Josef und Benjamin, noch mehr lieb. Man kann das schon verstehen, aber die anderen Söhne fühlten sich zurückgesetzt und ärgerten sich über diese Bevorzugung.

Inzwischen war Josef zu einem jungen Mann herangewachsen und bei seinen Brüdern als Junghirte angestellt. Wenn er hörte, daß die Leute allerlei Ungutes über seine Brüder redeten, berichtete er das dem Vater. Jakob war froh darüber, denn er hatte viele Sorgen mit seinen Söhnen – aber den Brüdern paßte der Berichterstatter nicht! Sie konnten ihn immer weniger leiden. Erst recht ärgerten sie sich, als ihr Vater für seinen geliebten Josef ein Prachtgewand anfertigen ließ, schön bunt gewoben, ein Gewand, wie es Königskinder trugen. War das gerecht? – Die andern Söhne im Dienstgewand des Hirten – der Lieblingssohn im Prachtgewand des jungen Herrschers? Das war zuviel für die Brüder!

Von jetzt an wurden sie Josefs erbitterte Feinde, obwohl ja eigentlich der Vater an allem schuld war. Warum mußte er seine Vorliebe für diesen Sohn aller Welt so deutlich zeigen? Dem

Vater seine Ungerechtigkeit vorzuwerfen, trauten sich die Brüder nicht, ihr Haß richtete sich dafür um so mehr gegen Josef. Ihm konnten sie nicht mehr freundlich begegnen. Der Friedensgruß »Schalom« wollte nicht mehr über ihre Lippen kommen.

Unfrieden in der Familie des Gottesmannes Jakob? War das möglich? Ja, das war so! Und alle hatten ihren Teil dazu beigetragen, *alle* hatten Fehler gemacht!

Josefs Träume – Einbildung oder mehr?

Eines Morgens war Josef ziemlich aufgeregt. Er hatte in der Nacht etwas Besonderes erlebt. Das mußte er gleich seinen Brüdern mitteilen! »Hört einmal! Ich hatte einen Traum, einen merkwürdigen Traum! Alles war so klar und eindrücklich, gar nicht so verschwommen wie Träume oft sind. Wenn ich nur wüßte, was dieser Traum zu bedeuten hat! – Es war nämlich so: Wir arbeiteten miteinander auf dem Feld. Es war Erntezeit, und wir banden Garben. Alles war wie immer, bis etwas Sonderbares geschah: Meine Garbe richtete sich plötzlich auf und stand fest. Aber auch eure Garben bewegten sich und verneigten sich vor meiner Garbe. Könnt ihr euch das vorstellen?«

O Josef, hättest du neben dir die Gesichter deiner Brüder beobachtet, das Wort wäre dir im Halse steckengeblieben! Da standen sie und hörten von Anfang an widerwillig zu, mit finsterem Blick, die Lippen zusammengekniffen, bis ihnen schließlich die helle Zornesröte ins Gesicht stieg und der Haß aus den Augen blitzte. »Aha, Brüderchen, du willst noch unser König werden und über uns herrschen? Solche Dinge träumst du? Daß du dich bloß nicht täuschst! Da haben wir schließlich auch noch ein Wort mitzureden! Wir sind freie Israeliten und brauchen keinen König! – Und *dich* am allerwenigsten!«

Josef war ganz erschrocken! Er wollte doch mit seiner Erzählung die Brüder gar nicht ärgern, er wollte ihnen höchstens ein bißchen imponieren. Und überhaupt, was konnte er denn für seinen Traum? Er hatte sich das ja gar nicht selber ausgedacht, es kam doch alles von selbst. Woher kamen denn überhaupt

Träume? – Hatte ihm der Vater nicht auch einen Traum erzählt? Er hatte damals die Himmelsleiter gesehen und die Engel Gottes, wie sie daran auf- und abgestiegen waren. Dieser Traum war von Gott geschickt, ganz bestimmt!

Noch ein zweites Mal träumte Josef. Nicht von der Erde, vom Himmel träumte er diesmal. Er sah die Gestirne: Sonne, Mond und 11 Sterne, und, o Wunder, alle Gestirne neigten sich vor ihm, genau wie die Garben im ersten Traum. »Die Träume sind ähnlich und doch auch verschieden«, dachte Josef, »aber was hatten sie zu bedeuten?« Und weil ihn das alles so beschäftigte, brachte er es nicht fertig, darüber zu schweigen. Er mußte es dem Vater und den Brüdern erzählen. Diesmal wurde sogar der Vater ärgerlich: »Meinst du wirklich, dein Vater, unsre Mutter Lea und deine Brüder sollten kommen und vor dir niederfallen? Was du für Träume hast!« – Josef hörte dem Vater aufmerksam zu und dachte: »Das ist ja die Erklärung für meinen Traum! Also so kann man das verstehen? Sonne, Mond und Sterne bedeuten Vater, Mutter und Brüder. Darauf wäre ich nie gekommen! Aber warum schimpft denn der Vater mit mir? Weiß er nicht, daß man gegen Träume nichts machen kann?«

Doch, das wußte Jakob aus Erfahrung, und er nahm die Träume Josefs im stillen sehr ernst, aber er fand es nicht gut, daß Josef vor den Brüdern darüber sprach. Sie wurden ja nur neidisch, weil sie allmählich ahnten, daß Gott mit Josef etwas Besonderes vorhatte. Vielleicht ahnte Josef das auch und freute sich darüber. Wer wollte nicht gern groß sein und geehrt werden? Aber Josef wußte noch nicht, wie Gott seine Leute führt. Bei Gott gilt: Wer groß werden soll, muß zuerst klein sein können. Wer herrschen soll, muß zuerst dienen lernen. Gott kann nämlich nur die Kleinen groß machen und nur die Niedrigen erhöhen. Das mußte Josef erst noch erfahren.

Josef geht einen schweren Weg

In den Brüdern kochte die Wut. Es mußte etwas geschehen und zwar bald! Dieser Träumer mußte weg! Darin waren sie sich

einig. Sie wußten nur nicht, wie sie es anstellen sollten. Da kam ihnen der Vater ohne es zu wissen zu Hilfe. Als die Brüder im Norden des Landes weideten, schickte er Josef von Hebron aus los, um sie zu suchen. Der Vater wollte wissen, wie es ihnen und dem Kleinvieh ginge.

Josef wanderte fast 100 km bis in die Gegend von Sichem, ohne seine Brüder zu finden. Schließlich wies ihm ein freundlicher Mann den richtigen Weg in die Gegend von Dotan. Dort konnte er endlich die Brüder mit den Herden von weitem entdecken. Er war froh, daß er sie gefunden hatte.

Als seine Brüder ihn herankommen sahen, war ihr Entschluß gefaßt! Jetzt war die rechte Gelegenheit und Stunde zu handeln! Sie wollten den verhaßten Träumer totschiagen und in einen Brunnen werfen, dann wäre es aus mit ihm! Der Vater war zum Glück weit genug weg. Eine Erklärung für Josefs Verschwinden fand sich leicht. Raubtiere gab's genug. Warum sollte nicht ein wildes Tier Josef zerrissen haben! – Aber, da erhob Ruben Einspruch. Er war als Ältester dem Vater gegenüber verantwortlich. »Nicht töten«, sagte er, »lieber lebendig in einen leeren Brunnen werfen!« – Ist das denn besser? – Nun, Ruben wollte Josef dort keineswegs verschmachten lassen, sondern ihn später herausziehen und dem Vater zurückbringen, aber das wagte er den zornigen Brüdern nicht zu sagen. Jetzt war der verhaßte Träumer nahe genug herangekommen. Seine Brüder stürzten sich auf ihn, rissen ihm sein Prachtgewand herunter, zerrten ihn zu einer leeren Zisterne und warfen ihn hinein. So – das wäre erledigt! Josef würde sie nicht mehr ärgern! Jetzt war endlich Ruhe und Frieden in der Familie. – Ob das stimmte?

Während Josef im Brunnen verzweifelt jammerte und klagte, setzten sich die Brüder ganz gelassen zum Essen hin. Doch Juda, dem Sohn Leas, ließ die Sache keine Ruhe. Als in der Ferne eine Kamelkarawane auftauchte, kam ihm ein Gedanke, und er sagte zu einigen seiner Brüder: »Hört, Brüder, diese Händler, die da mit Gummi und Gewürzen nach Ägypten ziehen, kaufen und verkaufen auch Menschen. Könnten wir ihnen nicht Josef zum Kauf anbieten? Ich denke wie Ruben, wir sollten ihn nicht töten. Er ist eben doch unser Bruder. Wir sollten nicht zu Mördern unsres Bruders werden, lieber wollen wir ihn verkaufen!«

– Das leuchtete den andern ein. Also, heraus aus der Zisterne mit Josef!

Die Händler besahen ihn und boten 20 Silberlinge für ihn. Eigentlich hätten sie für den jungen gesunden Mann 30 Silberlinge geben müssen, aber die Brüder hatten weder Lust noch Zeit, lange um den Preis zu feilschen. Nur fort mit Josef, nur möglichst schnell aus den Augen! – So, Träumer, jetzt sieht man, was deine Träume wert sind!

Armer Josef! Nun war er von den Seinen verlassen, zum Sklaven erniedrigt, heimatlos, rechtlos, hoffnungslos, von den eigenen Brüdern unter dem Preis an die Heiden verkauft.

Jakob trauert um den toten Sohn

Schade, daß Ruben es nicht geschafft hatte, mutig gegen die Brüder aufzutreten und Josefs Leben von ihnen zu fordern. Juda hätte ihn sicher dabei unterstützt. Als er schließlich zur Zisterne kam, um den Bruder zu befreien, fand er sie leer. Er kam zu spät. Während seiner Abwesenheit war Josef verschwunden. Darüber erschrak Ruben so sehr, daß er seine Kleider zerriß und verzweifelt fragte, was denn nun werden sollte. Die böse Tat konnte keiner mehr ungeschehen machen. Josef war weg, weg für immer! Sie könnten ihn nicht zurückholen, selbst wenn sie es wollten.

Was sollte Ruben nun dem alten Vater sagen, wenn er ihn nach Josef fragen würde? – Nun kam zur Schuld der Brüder die Schwierigkeit, diese Schuld zuzudecken. Es war nichts mit dem erhofften Frieden in der Familie! Das schlechte Gewissen sprach seine eigene Sprache.

In Eile wurde Josefs Gewand zerrissen und in Tierblut getaucht. Keiner der Brüder hatte den Mut, dem Vater die Trauernachricht selber zu überbringen. Ein Knecht mußte dieses Geschäft übernehmen und Jakob von seinen Söhnen ausrichten: »Diesen Rock haben wir gefunden. Sieh nach, ob er Josef gehört.« Die Brüder überließen es dem Vater, die Todesursache herauszufinden. »Zerrissen, zerrissen ist Josef! Ein wildes Tier hat Josef zerrissen!« So klagte der alte Jakob, zerriß sein Ge-

wand und legte für lange Zeit Trauerkleidung an. Als seine Söhne das große Herzeleid ihres Vaters sahen, kamen sie alle, um ihn zu trösten. Aber Jakob nahm ihren Trost nicht an. Nur der Gedanke an seinen eigenen Tod tröstete ihn, denn dort, in der Totenwelt, würde er wieder bei seinem Sohn Josef sein, so hoffte er.

Das war wirklich eine schlimme Familiengeschichte, und sie wäre ohne den Gott Jakobs hoffnungslos. Doch für den lebendigen, allmächtigen Gott ist keine Geschichte zu schlimm, keine Schuld zu schwer. Er wußte Rat für alle Beteiligten: für den trauernden Vater daheim, für die hartherzigen Brüder und für Josef, den Sklaven im Hause Potifars in Ägypten.

Lernspruch: Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen! (Ps 133,1).

Lore Beck

20. Josef als Sklave

(1. Mose 39,1–20)

Josef dient zwei Herren – Gott und Potifar

Josef dient im Hause Potifars

Potifar war ein wichtiger Beamter am Hofe des Pharaos. Er war Befehlshaber der Leibwache, er mußte also das Leben und den Thron Pharaos schützen. Potifar war auch ein reicher Mann. In seinem schönen Haus und auf seinen Gütern arbeiteten viele Sklaven für ihn. Er hatte sie alle gekauft, wie man eine Ware kauft. Nun gehörten sie ihm mit Leib und Leben. Eines Tages brachte er vom Sklavenmarkt einen jungen hebräischen Mann heim. Der Sklave war gesund und stark. Der konnte arbeiten! Ob dieser Josef an Sklavendienst gewöhnt war, ob er sich im fremden Land mit der fremden Sprache zurechtfinden würde, danach fragte niemand.

So oft sich aber Potifar nach dem neuen Sklaven erkundigte, wurde ihm nur Gutes berichtet: »Dieser Josef ist ein Glücksfall! Es gelingt ihm einfach alles, was er anfaßt. Woher er das hat? – Manchmal redet er von seinem Herrn, damit meint er seinen Gott. Ob's mit seinem Glauben zusammenhängt?« – Potifar mußte seinem Sklavenaufseher recht geben! – »Seit dieser Josef im Hause ist, liegt tatsächlich ein Segen auf allem«, dachte er. »Sollte etwa der Gott der Hebräer mein Haus durch diesen Josef segnen? Es mußte wohl so sein. Jedenfalls haben unsere ägyptischen Götter das seither nicht fertiggebracht. Diesen Mann und den Segen seines Gottes muß ich mir erhalten!«

So kam es, daß Josef als Verwalter über Haus, Garten, Sklaven und Sklavinnen eingesetzt wurde. Sein Herr vertraute ihm alles an, und er brauchte es nicht zu bereuen.

Josef wußte wohl, daß er alles Gelingen dem Segen seines Gottes zu verdanken hatte. In all dem Schweren, das plötzlich über ihn hereingebrochen war, hat er eine ganz wichtige Entdeckung gemacht. Es war die wichtigste Entdeckung, die ein Mensch

überhaupt machen kann. Sie hieß: »Der Herr ist mit mir; ich stehe unter seinem Segen.« Das machte Josef so froh, das ließ ihn alles ertragen: das fremde Land, die Trennung vom Vater und das Leben in Unfreiheit.

Josef hält Gott und Potifar die Treue und wird ins Gefängnis geworfen

Josef war vom hebräischen Sklaven zum Vertrauten Potifars aufgestiegen. Er war jetzt ein angesehener Mann im Haus, und er war auch ein schöner Mann. Das sah auch Potifars Frau und verliebte sich in ihn. Sie wollte, daß Josef sie auch liebte, aber Josef wußte, daß das nicht recht wäre, denn sie war ja mit Potifar, seinem Herrn, verheiratet. Er durfte doch nicht seinem Herrn die Frau wegnehmen, einem so guten Herrn, der ihm ganz vertraute!

Noch weniger wollte er sich gegen seinen Gott versündigen, der immer bei ihm war und ihm so viel Gutes geschenkt hatte. Das alles sagte er der Frau, aber sie gab nicht so schnell auf. Sie war fest entschlossen, Josef für sich zu gewinnen und wartete nur eine Gelegenheit ab. Diese Gelegenheit schien gekommen, als sie einmal allein im Hause war, und Josef gerade zur Tür hereinkam. Schnell ergriff sie sein Gewand, um ihn an sich zu ziehen, aber Josef wehrte sich und rannte hinaus. Die Frau hielt nur sein Kleid in der Hand.

Im Nu war alle Liebe verflogen. Sie stand da und kämpfte mit Haß, Wut und Furcht. – Würde Josef das alles seinem Herrn erzählen? Das muß sie auf jeden Fall verhindern und schnell handeln! Zuerst rief sie die Dienerschaft zusammen und beklagte sich über den hebräischen Mann. Sie behauptete, er habe sie belästigen wollen, aber sie habe sich gewehrt und laut geschrien, so daß er schließlich davongelaufen wäre. Nur sein Gewand habe er in der Eile zurückgelassen. – Dieselbe Lügengeschichte erzählte sie auch ihrem Mann, als er heimkam. Potifar wurde natürlich sehr zornig über Josef. Sicher war er auch sehr enttäuscht, daß sein Verwalter sein Vertrauen so mißbraucht hatte. Kurzerhand ließ er den Sklaven ins Staatsge-

fängnis werfen, wo die Gefangenen des Königs saßen. Niemand fragte danach, ob Josef wirklich schuldig war. Die Macht und das Recht waren auf Potifars Seite.

»So, Josef, einst Lieblingssohn des Vaters, von Gott mit Träumen beschenkt – dann Sklave und Sklavenaufseher Potifars – jetzt Gefangener des Pharao. So weit hast du's gebracht! Das hast du nun von deiner Gottesfurcht und Treue! Hättest du doch nachgegeben, dann säßest du jetzt nicht hier. Aus diesem Gefängnis holt dich keiner mehr heraus. Gib nur die Hoffnung auf!« Solche oder ähnliche Gedanken plagten Josef, als er im Gefängnis saß.

Warum nur ging sein Weg immer weiter nach unten? Warum wurde die Not immer größer? – Ja, warum? – Josef wußte es nicht, aber Gott wußte es.

Lernspruch: Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich (Mt 5,10).

Lore Beck

21. Josef als Gefangener

(1. Mose 39,21–23; 40)

Josef wird zum Gefangenen erniedrigt, ehe Gott ihn erhöht

Der Gefangene ist frei zum Dienst an andern

Die erste Zeit im Gefängnis war für Josef besonders schwer. Die quälenden Fragen wollten nicht aufhören: »Warum hatte Potifars Frau ungestraft lügen dürfen? Warum hatten ihr alle geglaubt? Konnte Gott denn nicht eingreifen und die Wahrheit ans Licht bringen? Es wäre ihm doch ein leichtes gewesen! Warum hatte er es bloß nicht getan? Vielleicht wollte der Herr das gar nicht, aber was wollte er dann? – Was wollte er jetzt? – Was für einen Sinn sollte der Weg ins Gefängnis haben?« – So viel Josef auch nachdachte und fragte, er fand keine Antwort; doch durfte er zu seinem Trost merken, daß Gott auch im Gefängnis bei ihm war. Das bewahrte ihn vor Verzweiflung.

Dem Leiter des Gefängnisses fiel der neue Gefangene auf. Er dachte über Josef nach: der war anders als alle anderen. Er hatte etwas Besonderes an sich. Der gehörte eigentlich nicht hierher. Er sah so aus, als ob man ihm etwas anvertrauen könnte. Die Gefangenen hörten auf ihn. »Ob ich ihn als Gefangenewart einsetzen?« fragte er sich. – Nun diene Josef als Gefangener seinen Mitgefangenen. Als er so von Zelle zu Zelle ging, mußte er sich viel Elend ansehen und geduldig viele traurige Geschichten anhören. Dabei vergaß er immer wieder sein eigenes Leid. Er verstand diese Menschen um ihn her, denn er hatte selbst viel Schweres erlebt. Er konnte die Gefangenen auch trösten, weil er selbst von Gott getröstet wurde.

Josef deutet Träume und hofft auf Menschenhilfe

Auf seine hohen Beamten mußte sich der Pharao unbedingt verlassen können! Wenn sie ihn betrogen, bekamen sie seinen

Zorn zu spüren. Als sich zwei von ihnen verfehlten, der oberste Mundschenk und der oberste Bäcker, ließ er sie zur Strafe ins Gefängnis werfen. Da saßen sie nun etliche Zeit und wurden von Josef betreut. Als Josef eines Morgens ihre Zelle betrat, fiel ihm auf, wie verstört die beiden aussahen. Freundlich erkundigte er sich: »Warum seid ihr heute so traurig?« und erfuhr, daß sie beide einen Traum hatten, den sie nicht verstanden. Das beunruhigte sie sehr. Gerne wären sie zu den Traumdeutern gegangen, aber sie saßen ja in ihrer Zelle fest. Was nun? Wer konnte ihnen wohl helfen? Wer würde ihre Träume deuten?

Nun hatte Josef ja mit Träumen einige Erfahrung. Er wußte, daß Gott durch Träume zu den Menschen reden konnte. Wenn Gott den Traum schickte, konnte er allein ihn auch deuten. Das sagte Josef den Männern und forderte sie auf: »Erzählt doch mir eure Träume, vielleicht zeigt mir Gott ihre Bedeutung.«

Der Mundschenk begann: »Ich sah einen Weinstock mit drei Reben wachsen, grünen und blühen. Als seine Trauben reif waren, drückte ich die Beeren über Pharaos Becher aus und gab ihm den Saft zu trinken.« – Gespannt sah der Mundschenk Josef an. Würde er den Traum deuten können? Was würde er sagen? Bedeutete sein Spruch Leben oder Tod? – »Die Deutung ist klar«, sagte Josef, »drei Reben sind drei Tage. In drei Tagen wird dich der Pharao hier herausholen und wieder in dein Amt einsetzen.« – Wie atmete da der Mundschenk auf! Das war eine gute Botschaft! Er würde begnadigt! Er würde frei! –

Bei der Freude des Mundschens wurde Josef auf einmal ganz traurig. Freiheit, Befreiung für den Mundschenk! – Würde es auch für ihn eine Befreiung aus diesem Gefängnis geben, oder mußte er ewig hier in diesem Loch sitzen? – Das ganze Leid seines Herzens brach jetzt aus Josef heraus. Er klagte: »Wieviel Böses habe ich schon erlebt! Erst hat man mir die Heimat gestohlen und mich heimlich in die Fremde verkauft. Dann wurde ich gegen alles Recht schuldlos ins Gefängnis geworfen. Mundschenk, wenn du wieder draußen bist, so denke an mich. Erzähle doch dem Pharao meinen Fall, wenn du wieder am Hofe lebst, vielleicht läßt er mich auch herausholen. Bitte, Mundschenk, hilf mir, vergiß mich nicht!« –

Solange die beiden miteinander redeten, saß der Bäcker immer

noch in Ängsten da. Was würde Josef ihm zu sagen haben? Ach, wenn er doch auch so glücklich werden würde wie der Mundschenk! »Mir hat geträumt«, begann er schließlich, »ich trug drei Körbe Backwerk auf dem Kopf. Im obersten Korb war feines Gebäck für den Pharao. Aber da kamen die Vögel und fraßen es heraus. Was bedeutet das?« – Nun hatte Josef eine schwere Aufgabe: Er mußte dem Bäcker das Urteil des Pharao vorhersagen: »In drei Tagen wird dich der Pharao an den Galgen hängen, und die Vögel werden dein Fleisch fressen.« – Alles geschah so, wie Josef es vorausgesagt hatte. Nach drei Tagen feierte der Pharao Geburtstag. Zu diesem Fest wurde der Mundschenk begnadigt, der Bäcker aber zum Tode verurteilt. Und Josef? Er hoffte auf die Hilfe des Mundschenken und wartete Tag um Tag auf seine Befreiung, aber niemand kam, um ihn zu holen. Der Mundschenk hatte in seinem Glück das Gefängnis und den Gefangenen vergessen.

Lernspruch: Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen (Klgl 3,26).

Lore Beck

22. Josef als Traumdeuter

(1. Mose 41)

Gott vergißt nicht

Die Träume des Pharao

Josef wartete: eine Woche, die zweite, die dritte Woche – schon einen ganzen Monat. Immer wieder mußte er denken: »Warum holt mich denn keiner aus dem Gefängnis heraus? Der Mundschenk ist doch frei! Er kann mit Pharao sprechen. Er kann dem Pharao sagen, daß ich unschuldig eingesperrt bin.« – Aber so sehr Josef auch wartete, für ihn änderte sich nichts. Der Mundschenk hatte ihn vergessen.

Doch Gott der Herr vergaß Josef nicht. Nach zwei Jahren träumte der Pharao. Er träumte zweimal in einer Nacht. Gott ließ ihn träumen. Es waren Träume, die dem Pharao angst machten. Als der Pharao erwachte, konnte er nicht davon loskommen. Immer wieder sah er die Traumbilder vor sich. Er ahnte, daß Gott ihm durch die Träume etwas sagen wollte. Nur was? Er mußte es unbedingt herauskriegen.

Am Morgen ließ der Pharao alle Traumdeuter und Gelehrten Ägyptens ins Schloß holen. Als er ihnen die beiden Träume erzählt hatte, dachten die klugen Männer angestrengt nach. Einige runzelten die Stirn, andere kratzten sich am Kopf, wieder andere liefen beim Grübeln hin und her oder blätterten hastig in ihren mitgebrachten Schriften. Dann redeten sie nacheinander. Sie redeten viel und redeten laut, manchmal redeten auch alle durcheinander. Sie meinten dieses und jenes, aber letzten Endes wußte doch keiner von ihnen, was diese Träume bedeuten sollten.

Jetzt erst, bei all der Aufregung um die Träume des Pharao, fiel dem Mundschenk der gefangene Josef ein. Wie war es bloß möglich, daß er nicht schon eher an Josef gedacht hatte! Schnell lief der Mundschenk zum Pharao und erzählte ihm, daß Josef dem Bäcker und ihm im Gefängnis die Träume rich-

tig gedeutet hatte. Was Josef damals gesagt hatte, war wirklich eingetroffen. »Bringt diesen Gefangenen her, und zwar sofort!« befahl der Pharao seinen Dienern. Wie die eilten! Rauf auf die Pferde und los!

Josef deutet die Träume

Josef wußte gar nicht, wie ihm geschah: waschen, frisieren, neue Kleidung anziehen. Dann ging es im Galopp ab ins Schloß. Wenn der Pharao ungeduldig war, verstand er keinen Spaß. Da war jede Minute kostbar.

Im Schloß angekommen, wurde Josef sofort in den Thronsaal geführt. Noch nie hatte er einen so prächtigen Saal, noch nie so viele vornehme Leute gesehen. Viele feine Herrschaften standen da und warteten auf ihn. Bis zur Erde verneigte sich Josef vor dem Herrscher Ägyptens. »Ich habe gehört, du kannst Träume deuten«, redete ihn der Pharao an. Es klang wie ein Befehl. Josef nahm allen Mut zusammen, er antwortete: »Ich kann es nicht, nur Gott kann das.« Aber der Pharao horchte kaum hin, er erzählte: »Ich träumte, ich stand am Ufer des Flusses. Ich sah, wie sieben fette Kühe aus dem Wasser stiegen und grasten. Dann sah ich andere sieben Kühe aus dem Wasser steigen. Noch nie habe ich solche häßlichen und mageren Kühe wie diese sieben gesehen. Die sieben mageren und häßlichen Kühe fraßen die sieben schönen fetten Kühe auf. Als sie die gefressen hatten, waren sie aber nicht dicker und schöner, sondern blieben genauso häßlich und mager wie vorher. Da erwachte ich. Als ich wieder einschlief, träumte ich zum zweiten Mal. Ich sah auf einem Halm sieben volle, dicke Ähren wachsen. Dann wuchsen sieben dünne und versengte Ähren. Auch die sieben dünnen Ähren verschlangen die sieben dicken Ähren. Was bedeuten diese Träume? Meine Wahrsager und Traumdeuter wissen es nicht.«

Josef erklärte: »Beide Träume bedeuten das gleiche. Die sieben fetten Kühe bedeuten sieben Jahre; auch die sieben mageren Kühe bedeuten sieben Jahre. Die sieben vollen Ähren bedeuten sieben Jahre; die sieben mageren Ähren bedeuten sieben

Jahre. Höre, Pharao, durch diese Träume spricht Gott zu dir. Er zeigt dir, was geschehen wird. Erst werden sieben sehr fruchtbare Jahre kommen. Da wird es Korn und Heu, Gemüse und Obst, Fleisch und Öl in Unmengen geben: viel, viel mehr, als die Ägypter aufessen oder verfüttern können. Danach wird eine schlimme Zeit kommen: sieben Hungerjahre! Was wächst, wird vertrocknen und verderben, noch ehe man es ernten kann. Menschen und Vieh werden hungern.

Pharao, du hast zweimal geträumt. Das bedeutet, daß Gott ganz bestimmt tut, was er dir durch diese beiden Träume angezeigt hat. Jetzt weißt du Bescheid. Richte dich danach! Am besten, du suchst dir einen klugen und tüchtigen Mann. Laß ihn und seine Leute während der fruchtbaren sieben Jahre den fünften Teil des geernteten Getreides von den Bauern holen und in großen Vorratsspeichern für die sieben Hungerjahre aufbewahren, damit Menschen und Tiere die Hungerjahre werden überleben können!«

Josef wird Herr über Ägypten

Josef hatte aufgehört zu reden. Die Zuhörer waren beeindruckt. Dann sprach der Pharao: »Dein Rat ist gut. Klar, genau das ist die Lösung! Doch wo finden wir solch einen Mann, der wie du den Geist Gottes hat?« Er überlegte, blickte auf Josef und sprach weiter: »Weil dir Gott gegeben hat, daß du die Zukunft voraussehen kannst, bist du der richtige Mann. Keiner ist so klug wie du. Darum soll dir mein ganzes Volk gehorchen. Von jetzt ab sollst du über ganz Ägypten bestimmen! Nur ich als einziger habe mehr zu sagen als du. Ich bin der Pharao. Du sollst die Nummer zwei im Lande Ägypten sein!«

Was dann kam, hätte Josef nicht einmal zu träumen gewagt. In prächtiger Kleidung, eine goldene Kette um den Hals, und als Zeichen seiner Macht den Ring des Pharao am Finger, so fuhr Josef in der Königskutsche durchs Land. Er wurde von Hofleuten und Dienern begleitet. Vor ihm her galoppierten – wie lebendige Lautsprecher – einige Männer, die dem schaulustigen Volk zuschrien: »Ehrt den Gebieter des Landes!«

Dreißig Jahre alt war Josef, als dies alles geschah. Er bewohnte nun auch einen eigenen Palast, heiratete die Tochter des obersten ägyptischen Priesters, hatte Diener, Dienerinnen und Amtsleute. Als die fruchtbaren Jahre begannen, baute Josef mit seinen Leuten viele große Speicher. Darin lagerten sie Unmengen von Getreide als Vorrat ein, und in den nachfolgenden Hungerjahren ließ Josef dann die Kornvorräte verkaufen.

Lernspruch: Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen (Röm 8,28).

Margarete Lerle

23. Josef als Retter seiner Brüder

(1. Mose 42)

Ein unverhofftes Wiedersehen

Aufbruch nach Ägypten

Auch in Kanaan, wo Josefs Vater und die Brüder mit ihren Familien lebten, war Hungersnot. Der alte Vater rief seine Söhne zu sich und sprach: »Ich habe gehört, daß die Ägypter Getreide verkaufen. Darum überlegt nicht lange! Zieht hin und kauft Getreide, damit wir nicht verhungern!« Die Söhne waren einverstanden, machten sich reisefertig und brachen auf. Nur Benjamin, der Jüngste, sollte nicht mitziehen; denn Jakob befürchtete, es könnte Benjamin unterwegs etwas zustoßen.

Josef empfängt seine Brüder

Als die Brüder in Ägypten angekommen waren, führten die ägyptischen Wachsoldaten sie dem Mann vor, der nach dem König den höchsten Rang hatte, nämlich Josef. Bei Ausländern wie diesen zehn Männern aus Kanaan waren die Ägypter lieber vorsichtig. Ein bißchen Kontrolle konnte nicht schaden.

Die Brüder verneigten sich vor dem prächtig gekleideten mächtigen Herrn bis zur Erde. Sie hatten Josef nicht erkannt. Sie kamen gar nicht auf den Gedanken, daß sie sich vor ihrem eigenen Bruder verneigten.

Bei Josef war das anders. Schon beim ersten Blick wußte er, wer da vor ihm auf der Erde lag. Und er dachte an seine Träume von den Garben und von den Sternen. Aber er ließ sich nichts anmerken. Er wollte herausbekommen, ob seine Brüder immer noch so schlecht und hartherzig waren, oder ob sie sich gebessert hatten. Darum stellte er sich fremd und sprach in ägyptischer Sprache mit ihnen. Ein Dolmetscher mußte den Brüdern alles, was er sagte, übersetzen. Josef fragte streng:

»Woher kommt ihr?« – »Aus Kanaan, um Lebensmittel einzukaufen«, antworteten sie. Josef wurde noch strenger: »Spione seid ihr, wollt das Land ausspionieren!« – Die Brüder erschrecken: »Nein, Herr! Wir sind da, weil wir Getreide kaufen wollen. Alle zehn sind wir Söhne eines Mannes. Wir sind keine Spione. Wir lügen nicht!«

Doch Josef blieb dabei: »Nein! Ihr wollt auskundschaften, wo man in das Land eindringen kann!« – Die Brüder wurden immer ängstlicher: »Zwölf Brüder sind wir, Söhne eines Mannes in Kanaan. Der Jüngste ist noch bei unserem Vater, doch einer ist nicht mehr da.«

Josef blieb dabei: »Ihr seid Spione. Festnehmen lasse ich euch! Frei kommt ihr erst, wenn euer jüngster Bruder da ist. Einer von euch soll ihn holen. Dann wird sich ja herausstellen, ob ihr die Wahrheit sagt.« – Die Brüder wurden ins Gefängnis abgeführt. Erst nach drei Tagen ließ der Unterkönig Josef sich die Gefangenen vorführen. Er bestimmte jetzt: »Einer von euch bleibt als Geisel im Gefängnis! Ihr anderen zieht heim mit dem Getreide! Kommt mir nicht wieder unter die Augen ohne euren jüngsten Bruder!«

Was sollten die Brüder nun tun? – Sie flüsterten miteinander: »Da haben wir's. Das ist unsere Strafe, weil wir damals unserem Bruder so viel Böses angetan haben.« – Josef hörte und verstand alles. Er ging in den Nebenraum, denn er hatte Tränen in den Augen. Doch er nahm sich zusammen, keiner sollte ihm anmerken, daß er geweint hatte. Als er wieder hereintrat, ließ er Simeon fesseln und abführen. Dann füllten seine Diener den Brüdern die Getreidesäcke. Oben hinein legten sie jedem der Brüder Essen für unterwegs und das Geld, mit dem er das Getreide bezahlt hatte. Josef hatte es so befohlen.

Bedrückte Rückkehr

Zehn Söhne Jakobs waren nach Ägypten gekommen, neun zogen zurück. Auf dem Heimweg wollte einer von ihnen ein wenig Getreide aus dem Sack nehmen. Aber was sah er da? Bestürzt schrie er: »Mein Geld! Stellt euch das vor, es steckt im

Sack!« – Wie kam das bloß? Das war ja unheimlich! Irgendwie fühlten sie, daß das, was sie in Ägypten erlebt hatten, mit ihrem Verbrechen an Josef zu tun haben mußte. Was würde da wohl noch passieren?

In Kanaan angekommen, berichteten sie, wie es ihnen ergangen war. Sie öffneten alle Säcke, und da fanden sich auch noch die restlichen Geldbeutel. »Wenn das nur keine böse Absicht ist. Jetzt können sie uns in Ägypten auch noch für Diebe halten und bestrafen«, riefen sie erregt und verzweifelt. Trotzdem mußten sie wieder nach Ägypten, sogar mit Benjamin! Wehrlos waren sie der Laune oder gar Bosheit des Unterkönigs ausgeliefert. Er hatte ja Simeon! Die Frau Simeons und seine Kinder weinten. Der alte Vater Jakob klagte: »Alle meine Kinder raubt ihr mir. Josef habe ich verloren, dann Simeon, nun sollt ihr auch Benjamin holen! Nein, nein! So ein Kummer auf meine alten Tage, so ein Kummer!«

Lernspruch: Was der Mensch sät, das wird er ernten (Gal 6,7).

Margarete Lerle

24. Josef als Richter seiner Brüder

(1. Mose 43; 44; 45,1–24)

Gottes Güte führt zur Buße

Die zweite Reise nach Ägypten

Vater Jakob hatte Knechte und Mägde, seine Söhne hatten Frauen und Kinder. All die vielen Menschen mußten essen, um am Leben zu bleiben. Sie gingen sehr sparsam mit dem ägyptischen Getreide um, doch wurden nach und nach die Säcke leer.

»Es hilft alles nichts, ihr müßt wieder nach Ägypten«, klagte Jakob. Es gab wirklich keinen anderen Ausweg, das wußten auch die Söhne. Schon viel zu lange hatten sie die Ägypten-Reise hinausgezögert. Alle wußten auch warum. Es ging um Benjamin. »Ja, Vater, aber nicht ohne Benjamin«, drängte Juda. »Was habt ihr mir da mit eurem unnötigen Geschwätz wieder eingebrockt!« tadelte der Vater. »Ausgehört hat uns der vornehme Herr. Konnten wir denn ahnen, daß er sagt: ›Kommt mir nicht wieder vor die Augen ohne euren jüngsten Bruder?‹« Juda bat: »Vater, gib uns Benjamin mit. Ich bringe ihn dir wieder. Ich verspreche es, sonst trage ich die Schuld, so lange ich lebe.« Schweren Herzens stimmte der Vater schließlich zu: »Wenn es nicht anders geht, so nehmt Benjamin mit. Der allmächtige Gott gebe, daß der mächtige Mann in Ägypten gut zu euch sei und euch alle wieder zu mir heimlasse!«

So zogen nun alle Söhne Jakobs nach Ägypten. Sie hatten die zweifache Menge Geld mit, dazu noch ein Geschenk für den Unterkönig: Gewürze, Nüsse, Honig und Mandeln.

Ein zuvorkommender Empfang

Als sie dort angekommen waren, wo die Ägypter Getreide verkauften, schien man sie schon erwartet zu haben. Der Hausver-

walter des großen Herrn kam auf sie zu und befahl ihnen, ihm in den Palast zu folgen. Sie erschrakten: »Da haben wir's. Das ist wegen des Geldes. Gleich packen sie uns und machen uns zu Sklaven!« – Hastig zogen sie mit zitternden Händen ihre Geldbeutel hervor und wandten sich noch am Eingang des Palastes an den Hausverwalter: »Herr, dieses Geld fanden wir nach unserem ersten Einkauf wieder in unseren Säcken. Wir haben keine Ahnung, wer es hineingesteckt hat. Bitte, nehmt es!« Doch der Verwalter schüttelte nur den Kopf und beruhigte sie: »Nur keine Bange, euer Geld habe ich doch bekommen. Euer und eures Vaters Gott hat euch da heimlich einen Schatz in die Säcke gelegt!« Welch eine sonderbare Antwort!

Dann führte er Simeon zu ihnen heraus. Die Brüder freuten sich über das Wiedersehen und vergaßen ein wenig ihre Angst. Erst als sie die Ägypter im Palast gar zu freundlich behandelten, sie in den Speisesaal führten, Wasser zum Füßewaschen brachten und sogar ihre Esel versorgten, wurden die Brüder mißtrauisch. Was sollte das alles? So behandelt man doch Gäste und nicht einfache Getreidekäufer.

Um die Mittagszeit betrat der Unterkönig den Speisesaal. Freundlich redete er die Brüder an: »Lebt euer alter Vater noch? Geht es ihm gut?« Sie verneigten sich bis zur Erde: »Es geht ihm gut, er lebt«, antworteten sie und überreichten die Geschenke. Josef sah Benjamin: »Ist das euer jüngster Bruder?« Er freute sich so, Benjamin zu sehen, daß er wieder vor Freude weinen mußte. Aber die Brüder sollten seine Tränen nicht sehen! Nachdem er schnell hinausgegangen war und das Gesicht gewaschen hatte, trat er wieder herein und befahl, das Essen aufzutragen. Die Brüder wurden an ihre Plätze geführt. Sie saßen dem Alter nach: neben dem Ältesten der Zweitälteste, dann der Drittälteste und so weiter bis zu Benjamin, dem Jüngsten. Wie konnten die Ägypter sogar wissen, wie alt jeder war? War der Unterkönig ein Prophet oder gar ein Zauberer? Es war unheimlich hier. Doch als die Diener den ausgehungerten Männern aufstichten, griffen sie zu, aßen und tranken und wurden sogar ein wenig fröhlich. Es fiel ihnen auf, daß man Benjamin fünfmal mehr als den ande-

ren anbot. Das freute sie besonders. Der Unterkönig speiste an einem anderen Tisch, auch die Ägypter aßen an einem extra Tisch.

Die Brüder geraten in Not und Verzweiflung

Am nächsten Morgen zogen die Brüder heim. Der Hausverwalter hatte ihnen so viel Getreide einsacken lassen, daß die Esel es nur mit Mühe fortschleppen konnten. Schon lag die Stadt hinter ihnen. Die Brüder waren zufrieden. Bisher war alles besser gegangen, als sie erwartet hatten. – Oder doch nicht? Sie hörten Pferdegetrappel, Lärm, schauten sich um und . . . o weh! Ein ganzer Trupp Ägypter jagte ihnen nach! Bald waren die Ägypter heran. Der Hausverwalter des Unterkönigs war auch dabei. Zornig schrie er sie an: »Warum habt ihr Gutes mit Bösem vergolten? Warum habt ihr meines Herrn Silberbecher, aus dem er trinkt und weissagt, gestohlen?«

Zu Tode erschrocken, verteidigten sich die Brüder: »Wir haben den Becher nicht. Wir haben doch sogar das Geld vom letzten Mal mitgebracht! Wie könnt ihr da denken, daß wir Gold und Silber stehlen? – Bei wem ihr den Becher findet, der soll mit dem Tode bestraft werden. Wir anderen aber wollen deines Herrn Sklaven sein.« – So sicher waren sie, daß keiner von ihnen den Becher hat.

Doch der Hausverwalter entschied: »Gut, wer den Becher hat, der soll Sklave sein. Die anderen sind frei.«

Die Brüder ahnten nicht, daß Josef sie auf die Probe stellen wollte. Die Ägypter fingen an, den Becher zu suchen. Sie durchsuchten den Ältesten: nichts! Dann durchsuchten sie den Zweitältesten: auch nichts! Nacheinander kamen alle dran, schließlich auch Benjamin. Als die Ägypter Benjamins Sack aufbanden, was lag da oben drin? – der Becher!

Das war doch nicht möglich! Das mußte Zauberei sein! Die Brüder waren völlig verzweifelt. Sie dachten gar nicht daran, Benjamin im Stich zu lassen. Lieber wollten sie selbst Sklaven der Ägypter werden.

Freiwillig kehrten auch sie um. Als man sie nun vor Josef

brachte, warfen sie sich um Vergebung bittend vor ihm auf die Erde. Sie machten erst gar nicht den Versuch, sich zu entschuldigen. Sie wollten die Strafe tragen.

Zornig fuhr Josef sie an: »Warum habt ihr das getan? Wußtet ihr nicht, daß ein Mann wie ich alles erraten kann?« – Juda sprach für alle: »Wir sind alle deine Sklaven.« Mehr sagte er nicht.

Josef stellte sie weiter auf die Probe: »Nein, nur der, der den Becher gestohlen hat! Ihr anderen zieht zu eurem Vater.«

Da wagte es Juda in seiner Verzweiflung, erhob sich und berichtete dem strengen Herrn, wie lieb der alte Vater Benjamin hat. Wenn Benjamin etwas zustieße, wäre das der sichere Tod des alten Mannes. Der Vater würde vor Kummer sterben. Juda flehte den Unterkönig an, doch ihn an der Stelle von Benjamin als Sklaven hierzubehalten.

Josefs Herz schlug schneller: »Also doch, Gott sei Dank! Die Brüder hatten sich geändert. Sie hatten bereut und sich gebessert. Sie liebten den Vater und liebten einander, auch wenn es das Leben kosten konnte. Schluß mit der Prüfung!« – Josef befahl den Ägyptern, den Saal zu verlassen. Was er jetzt zu sagen hatte, war allein für die Brüder bestimmt.

Josef gibt sich zu erkennen

Kaum waren sie allein, verlor er die Beherrschung. Er weinte. Jetzt brauchte er auch keinen Dolmetscher mehr, sondern rief schluchzend: »Ich bin Josef, den ihr nach Ägypten verkauft habt. Lebt mein Vater noch?« – Vor Staunen, Schrecken und Freude waren die Brüder völlig durcheinander. Josef merkte, daß sie fürchteten, er könnte sich jetzt an ihnen rächen. Daher beruhigte er sie: »Ich bin nicht zornig auf euch. Gott hat mich hierher nach Ägypten kommen lassen, damit ihr am Leben bleibt. Noch fünf Jahre lang wird man nichts säen und ernten können. Versteht doch, damit ihr überlebt, hat mich Gott zum Ratgeber des Pharao und zum Gebieter dieses Landes gemacht! Darum eilt nach Kanaan und sagt meinem Vater: ›Josef, deinen Sohn, hat Gott zum Herrn in Ägypten gemacht.

Komm mit allem, was du hast, nach Ägypten. Dein Sohn Josef wird dich gut versorgen!« – Und Josef umarmte Benjamin und küßte ihn, er umarmte und küßte alle seine Brüder. Er weinte so laut, daß es die Ägypter draußen hörten.

Bald hatte auch der Pharao erfahren, daß Josefs Brüder gekommen waren. Er fand es gut, daß Josef seine Verwandten nach Ägypten holte. Der Pharao ordnete an, daß die Leute aus Kanaan in der fruchtbaren Gegend Goschen wohnen sollten, und befahl auch, für den alten Vater einen Wagen mitzuschicken.

So kam es, daß die Brüder Wagen mitbekamen und sich mit zwanzig beladenen Eseln auf den Heimweg machten: Zehn Eselinnen trugen das Getreide; die anderen zehn waren mit Josefs Geschenken für den Vater beladen. Jedem seiner Brüder hatte Josef einen kostbaren Festanzug überreichen lassen. Benjamin bekam fünf solcher Festanzüge und dazu noch dreihundert Silbermünzen.

Mit den Worten: »Macht euch unterwegs keine Vorwürfe«, verabschiedete Josef seine Brüder. Er wußte, er würde sie bald wiedersehen.

Lernspruch: Des Herrn Rat ist wunderbar, und er führt es herrlich hinaus (Jes 28,29).

Margarete Lerle

25. Josef und sein Vater Jakob

(1. Mose 45,25–50,26)

Herr, ich warte auf dein Heil

Eine frohe Botschaft: Josef lebt!

Vater Jakob hatte auf seine Söhne gewartet, um sie gebangt, für sie gebetet. Er sah sie heimkommen: alle miteinander, auch Benjamin!

Sein Herz war voller Dank. – Hörte er richtig? Was riefen sie? – »Josef lebt. Er ist ein großer Mann in Ägypten. Du sollst nach Ägypten kommen!« Fast verärgert wandte sich Jakob ab. Was zuviel ist, ist zuviel! Solchen Scherz sollten sie sich mit ihrem alten Vater nun doch nicht erlauben. Schließlich waren sie alle erwachsene Männer! – Doch da fuhren rasselnd ägyptische Wagen vor. Mit leuchtenden Augen, glücklich – wie von einer großen Last befreit – umarmten ihn da auch schon seine Söhne. Jakob sah sie an, sah die Wagen, sah die vielen beladenen Tiere, sah Benjamin. Er konnte es kaum glauben. – Nein, sie logen ihn nicht an. Diesmal nicht! Sein Herz tat einen Freuden-sprung. Er wiederholte mit Tränen in den Augen: »Josef lebt.« Leise fügte er hinzu: »Ich muß hin und ihn sehen, ehe ich sterbe.«

Jakob zieht nach Ägypten

Als wäre er noch einmal jung geworden, so freudig und ungeduldig sorgte Jakob dafür, daß die Reisevorbereitungen sofort begannen und nicht lange hingezogen wurden. Jakob sehnte sich nach Josef. Doch wußte er nicht, ob Gott der Herr mit der Reise seines Volkes einverstanden war. Gott hatte Abraham, Isaak, ihm und seinen Nachkommen Kanaan versprochen. Und jetzt zogen sie alle nach Ägypten! –

An der Grenze des Landes machten die Auswanderer Rast. Auf

einem Opferaltar aus übereinandergeschichteten Steinen brannte als Jakobs Dankopfer für Gott das schönste Rind seiner Herde. Da spürte der betende Jakob, daß Gott da war, und hörte des Herrn Worte: »Fürchte dich nicht, nach Ägypten zu ziehen. Auch dort bin ich bei dir. Ich mache dich zu einem großen Volk und bringe dich wieder nach Kanaan zurück.«

Gott würde auch in Ägypten bei ihm und seinen Kindern sein. Jakobs Sorge war wie weggeblasen.

Juda war vorausgeeilt und hatte Josef die Ankunft der Verwandten gemeldet. Sofort ließ Josef anspannen und eilte nach Goschen. Vater und Sohn fielen sich in die Arme. »Ich will nun gern sterben, nachdem ich dich gesehen habe und weiß, daß du lebst«, sprach der alte Vater.

Der Pharao hielt Wort und ließ Josefs Verwandte in Goschen wohnen. Diese Gegend war fruchtbar und wenig bewohnt. Es gab genügend Wasser und Wiesen für die Viehherden Jakobs. Die Ägypter mochten zwar keine Viehzüchter, aber das war gar nicht so schlecht. So konnten die Einwanderer unter sich bleiben und hatten wenig mit den Ägyptern zu tun. Zu hungern brauchte nun keiner mehr, denn Josef versorgte seine Familie gut.

Jakob ordnet sein Leben

Jakob wohnte schon 17 Jahre in Goschen. Es waren gute und glückliche Jahre gewesen. Nun aber war er schwach geworden. Oft dachte er ans Sterben und wünschte, neben seiner Frau Lea begraben zu sein. »Schwöre mir«, bat er Josef, »daß du mich nicht in Ägypten, sondern im Lande Kanaan begraben wirst.« Josef schwor es.

Bald darauf wurde Jakob krank und mußte im Bett liegen. Josef besuchte ihn mit seinen beiden Söhnen, Ephraim und Manasse. Da machte sich der Kranke stark, setzte sich im Bett auf und sprach: »Der allmächtige Gott ist mir im Lande Kanaan erschienen. Er hat mich gesegnet und hat mir und meinen Kindern das Land Kanaan versprochen. Deine beiden Söhne, Ephraim und Manasse, sollen wie meine Söhne sein. Auch sie

sollen, wenn es soweit ist, wie meine eigenen Söhne im Lande Kanaan ihr Erbteil bekommen. Gott der Herr wird euch einst in das Land Kanaan zurückbringen.« Jakob küßte und segnete die Söhne Josefs.

Er wußte, daß er nun sterben mußte. Vor seinem Tode ließ ihn Gott die Zukunft wissen. Darum rief Jakob alle seine Söhne zusammen und sagte jedem einzelnen der Söhne, wie es dessen Nachkommen gehen würde. Den besonderen Segen Abrahams, Isaaks und Jakobs, den gab er weiter an Juda. Aus Judas Nachkommen sollte der Held und Retter der Menschen kommen, auf den schon Adam und Eva gewartet hatten, damit er die Menschen vor Gott versöhnen und den Teufel besiegen würde. Viele mächtige Könige würden von Juda abstammen und herrschen, bis der Weltherrscher kommen würde, dem alle Völker gehorchen würden.

Als Jakob zu allen Söhnen gesprochen und sie alle gesegnet hatte, bat er noch einmal: »Begrabt mich im Lande Kanaan in der Höhle, die Abraham dem Volk der Hetiter als Begräbnisort für die Familie abgekauft hatte. Dort liegt Abraham und seine Frau Sara begraben, auch Isaak und seine Frau Rebekka. Dort habe ich meine Frau Lea begraben.«

Jakobs Tod und Begräbnis

Wie es Jakob vor 17 Jahren kaum erwarten konnte, seinen Josef zu sehen, so ungeduldig war er auch jetzt wieder, Gottes Herrlichkeit zu sehen. Er betete: »Herr, ich warte auf dein Heil.«

So starb Jakob, dem Gott den Namen Israel gegeben hatte.

Die Ägypter verstanden es, Verstorbene mit verschiedenen Arzneien und Salben so zu behandeln, daß der Körper des Verstorbenen nicht verweste. Der Körper wurde zur Mumie und konnte viele Jahrhunderte lang erhalten bleiben. Auch den verstorbenen Jakob behandelten die Ärzte vierzig Tage lang. Dann gab der Pharao dem Josef Urlaub, damit er seinen Vater begraben konnte. Ein sehr großer Trauerzug zog aus Ägypten über den Jordan nach Kanaan: Josef und seine Diener, die Brüder, die Knechte, viele vornehme ägyptische Herren und Diener des

Parao und zum Schutz sogar ägyptische Soldaten. In Kanaan hielten sie eine große Totenfeier und begruben Jakob im Familiengrab, in dem schon Jakobs Frau Lea, seine Eltern und Großeltern ruhten.

Josef vergibt seinen Brüdern

Als alle wieder nach Ägypten zurückgekehrt waren, kamen die Brüder zu Josef, warfen sich vor ihm auf die Erde und baten: »Vergib uns alles, was wir dir Böses getan haben!« Sie befürchteten, Josef könnte sich nun nach dem Tode des Vaters doch noch an ihnen rächen. Aber Josef hatte ihnen längst vergeben. Er beruhigte sie: »Fürchtet euch nicht! Ihr wolltet Böses tun. Gott aber hatte Gutes vor. Gott wollte uns und viele andere Menschen am Leben erhalten.« Josef versprach ihnen aufs neue, daß er für sie und ihre Familien sorgen wollte.

Josef hatte Wort gehalten. Er wurde über hundert Jahre alt. Vor seinem Tode prophezeite er den Brüdern: »Gott wird euch Schweres ertragen lassen. Dann aber wird er euch aus Ägypten in das Land führen, das er Abraham, Isaak und Jakob versprochen hat. Wenn es soweit ist, so denkt daran: Auch ich will in Kanaan begraben sein.«

Josef starb. Er wurde balsamiert und in einen Sarg gelegt. Seine Familie, die Familien seiner Brüder und die Ägypter trauerten um ihn.

Lernspruch: Er hat alles wohl gemacht (Mk 7,37).

Margarete Lerle

Bibelstellenverzeichnis

(Die mit * gekennzeichneten Bibelstellen beziehen sich auf Lernsprüche)

		Erzählung/Seite
1. Mose		
1	Die Schöpfungsgeschichte	1/8
*1,27	Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde	2/15
2,1–4	Die Schöpfungsgeschichte	1/8
2,4–25	Das Paradies	2/12
3,1–24	Die Sünde und ihre Folgen	3/17
*3,15	Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe	3/21
4	Der Brudermord	4/22
5		4/22
6,5–22	Die Sintflut	5/27
7		5/27
8		5/27
*8,22	Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte	5/30
9,1–19	Die Sintflut	5/27
11,1–9	Der Turm zu Babel	6/31
11,27–32	Die Erwählung Abrams	7/34
12,1–18		7/34
13	Abram und sein Neffe Lot	8/36
14		8/36
15	Der Bund der Beschneidung	9/40
16		9/40
17		9/40
18	Gottes Gericht über Sodom und Gomorra	10/43
19,1–30		10/43
21,1–21	Isaak und Ismael	11/48
22,1–13	Abrams schwerste Glaubensprüfung	12/51
23	Rebekka, Isaaks Frau	13/53
24		13/53
25,7–10		13/53
25,19–34	Jakob und Esau, die Zwillinge	14/57
27,1–46	Der Betrug an Vater und Bruder	15/61
28,1–5		15/61
28,10–22	Die Flucht des Betrügers Jakob	16/68
*28,15	Gott spricht: »Siehe, ich bin mit dir . . .«	17/76
29,1–29	Jakob bei Onkel Laban	17/71
30,25–42		17/71
31		17/71

32	Jakobs Ringen um Segen und Frieden	18/77
*32,27	Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn	18/82
33	Jakobs Ringen um Segen und Frieden	18/77
35,1–7.27–29		18/77
37	Josef und seine Brüder	19/83
39,1–20	Josef als Sklave	20/89
39,21–23	Josef als Gefangener	21/92
40		21/92
41	Josef als Traumdeuter	22/95
42	Josef als Retter seiner Brüder	23/99
43	Josef als Richter seiner Brüder	24/102
44		24/102
45,1–24		24/102
45,25–28	Josef und sein Vater Jakob	25/107
46–49		25/107
50,1–26		25/107
5. Mose		
*6,5	Du sollst den Herrn deinen Gott, lieben	12/52
Psalmen		
*33,4	Des Herrn Wort ist wahrhaftig	11/50
*37,5	Befehl dem Herrn deine Wege	7/35
*55,23	Wirf dein Anliegen auf den Herrn	13/56
*73,19	Die Gottlosen gehen unter	10/47
*104,24	Herr, wie sind deine Werke so groß und viel!	1/11
*115,1	Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre!	6/33
*133,1	Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen!	19/88
*139,1–3	Herr, du erforschest mich und kennst mich	16/70
Jesaja		
*28,29	Des Herrn Rat ist wunderbar	24/106
*48,17	So spricht der Herr, dein Erlöser...	14/60
*55,8–9	Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken	15/67
Klagelieder Jeremias		
*3,26	Es ist ein köstlich Ding, geduldig zu sein	21/94
Matthäus		
*5,9	Selig sind die Friedfertigen	8/39
*5,10	Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden	20/91

Markus *7,37	Er hat alles wohl gemacht	25/110
Johannes *20,29	Selig sind, die nicht sehen und doch glauben	9/42
Römer *8,28	Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen	22/98
Galater *6,7	Was der Mensch sät, das wird er ernten	23/101
1. Johannes *4,21	Dies Gebot haben wir von ihm	4/26

Gesamtbibelstellenverzeichnis

(für alle 8 Bände »Biblische Geschichten für Kinder«)

Textabschnitt	Autor	Heft/Seite
1. Mose 1,1–2,4	B. Simen	V/8
1. Mose 2,4–25	B. Simen	V/12
1. Mose 3,1–24	B. Simen	V/17
1. Mose 4; 5	B. Simen	V/22
1. Mose 6,5–22; 7; 8; 9,1–19	B. Simen	V/27
1. Mose 11,1–9	B. Simen	V/31
1. Mose 11,27–32; 12,1–8	M. Lerle	V/34
1. Mose 13; 14	M. Lerle	V/36
1. Mose 15; 16; 17	M. Lerle	V/40
1. Mose 18; 19,1–30	M. Lerle	V/43
1. Mose 21,1–21	M. Lerle	V/48
1. Mose 22,1–13	M. Lerle	V/51
1. Mose 23; 24; 25,7–10	M. Lerle	V/53
1. Mose 25,19–34	E. und M. Rose	V/57
1. Mose 27,1–28,5	E. und M. Rose	V/61
1. Mose 28,10–22	E. und M. Rose	V/68
1. Mose 29,1–29; 30,25–42; 31	E. und M. Rose	V/71
1. Mose 32; 33; 35,1–7,27–29	E. und M. Rose	V/77
1. Mose 37	L. Beck	V/83
1. Mose 39,1–20	L. Beck	V/89
1. Mose 39,21–23; 40	L. Beck	V/92
1. Mose 41	M. Lerle	V/95
1. Mose 42	M. Lerle	V/99
1. Mose 43; 44; 45,1–24	M. Lerle	V/102
1. Mose 45,25–50,26	M. Lerle	V/107
2. Mose 1; 2,1–10	M. Lerle	VI/11
2. Mose 2,11–22	M. Lerle	VI/15
2. Mose 2,23–25; 3; 4,1–18	M. Lerle	VI/17
2. Mose 5,1–23; 6,1–9	M. Lerle	VI/20
2. Mose 7,10–11,8	M. Lerle	VI/22
2. Mose 12; 13	M. Lerle	VI/29
2. Mose 13,17–15,21	L. Beck	VI/32
2. Mose 15,22–18,27	L. Beck	VI/36
2. Mose 19; 20	L. Beck	VI/41
2. Mose 25,1–31,28; 35,1–40,38	L. Beck	VI/46
3. Mose 26,3–39	K. Ebinger	VIII/68
4. Mose 9–14	D. Monninger	VI/51
4. Mose 16; 17; 20; 21,1–10	D. Monninger	VI/56

4. Mose 22–24	D. Monninger	VI/60
5. Mose 3,23–26; 6; 30; 34	D. Monninger	VI/65
Josua 1,1–5,12	E. und M. Rose	VI/69
Josua 5,13–8,35	E. und M. Rose	VI/74
Josua 9–12; 23–24	E. und M. Rose	VI/81
Richter 2,8–15; 6; 7,1–22	R. Simen	VI/87
Richter 13–16	R. Simen	VI/95
Rut 1–4	R. Simen	VI/102
1. Samuel 1,1–4,18	J. Stahl	VI/108
1. Samuel 5,1–7,1	J. Stahl	VI/115
1. Samuel 7; 8	J. Stahl	VI/119
1. Samuel 9; 11	J. Stahl	VI/123
1. Samuel 13; 15	J. Stahl	VI/129
1. Samuel 16	W. Scheffbuch	VII/8
1. Samuel 17	W. Scheffbuch	VII/11
1. Samuel 18–20	W. Scheffbuch	VII/15
1. Samuel 21–22	W. Scheffbuch	VII/19
1. Samuel 23–24	W. Scheffbuch	VII/23
1. Samuel 26	W. Scheffbuch	VII/26
2. Samuel 2–5	H. Krimmer	VII/31
2. Samuel 6; 7; 9	H. Krimmer	VII/35
2. Samuel 11; 12	H. Krimmer	VII/39
2. Samuel 15–17	H. Krimmer	VII/43
2. Samuel 18; 19	H. Krimmer	VII/47
2. Samuel 22	H. Krimmer	VII/55
2. Samuel 23; 24	H. Krimmer	VII/51
1. Könige 3	M. Lerle	VII/60
1. Könige 5–8	M. Lerle	VII/63
1. Könige 5; 7; 10; 11	M. Lerle	VII/67
1. Könige 12,1–19	M. Lerle	VII/70
1. Könige 12–14,20	M. Lerle	VII/73
1. Könige 14,21–31	M. Lerle	VII/70
1. Könige 15,25–30	M. Lerle	VII/73
1. Könige 16,23–17,24	A. Werner	VIII/8
1. Könige 18	A. Werner	VIII/13
1. Könige 19,1–18	A. Werner	VIII/18
1. Könige 19,19–21	M. Wanner	VIII/35
1. Könige 21	J. Tscharncke	VIII/22
1. Könige 22,1–40	R. Scheffbuch	VIII/27
2. Könige 1	R. Scheffbuch	VIII/31
2. Könige 2,1–18	M. Wanner	VIII/35
2. Könige 2,19–25; 4	M. Wanner	VIII/40
2. Könige 5	M. Wanner	VIII/47
2. Könige 6,1–7	M. Wanner	VIII/40
2. Könige 6,8–23; 7,1–20	M. Wanner	VIII/53
2. Könige 9–10	R. Scheffbuch	VIII/31

2. Könige 15,8–31	K. Ebinger	VIII/68
2. Könige 16	H. Eißler	VIII/73
2. Könige 17,1–23; 18,9–12	K. Ebinger	VIII/68
2. Könige 18–20	H. Eißler	VIII/76
2. Könige 22–23	S. Kullen	VIII/83
2. Könige 24–25	E. und M. Rose	VIII/94
1. Chronik 11; 12	H. Krimmer	VII/31
1. Chronik 13–17	H. Krimmer	VII/35
1. Chronik 21; 22; 28; 29	H. Krimmer	VII/51
2. Chronik 1,1–13	M. Lerle	VII/60
2. Chronik 2–7	M. Lerle	VII/63
2. Chronik 18	R. Scheffbuch	VIII/27
2. Chronik 23–28	H. Eißler	VIII/73
2. Chronik 29–32	H. Eißler	VIII/76
2. Chronik 34–35	S. Kullen	VIII/83
2. Chronik 36	E. und M. Rose	VIII/94
Esra 1–6	S. Kullen	VIII/134
Esra 7–10	S. Kullen	VIII/140
Nehemia 1–13	S. Kullen	VIII/140
Hiob 1; 2	R. Simen	VII/76
Hiob 2–42	R. Simen	VII/81
Psalms 18;	H. Krimmer	VII/55
Psalms 23; 24	W. Scheffbuch	VII/19
Psalms 51	H. Krimmer	VII/39
Psalms 73	R. Simen	VII/85
Psalms 103	H. Krimmer	VII/55
Psalms 126,1–3; 137,1–6	S. Kullen	VIII/134
Jesaja 6,1–13; 9; 10; 30,12–14	H. Eißler	VIII/73
Jesaja 36–39	H. Eißler	VIII/76
Jesaja 40; 42; 53	H. Eißler	VIII/80
Jeremia 1; 19–20	E. und M. Rose	VIII/89
Jeremia 26–28; 36–43; 52	E. und M. Rose	VIII/94
Hesekiel 3; 37	E. und M. Rose	VIII/101
Daniel 1–2	F. Grünzweig	VIII/107
Daniel 3–4	F. Grünzweig	VIII/114
Daniel 5	F. Grünzweig	VIII/121
Daniel 6	F. Grünzweig	VIII/127
Hosea	K. Ebinger	VIII/68
Amos 1–9	R. Simen	VIII/59
Amos 1–9	R. Simen	VIII/63
Amos	K. Ebinger	VIII/68
Jona 1–2	H. F. Breymayer	VIII/145
Jona 3–4	H. F. Breymayer	VIII/153
Matthäus 1,18–25	H. F. Breymayer	III/19
Matthäus 2,1–12	R. Simen	III/38

Matthäus 2,13–23	K. Ebinger	III/44
Matthäus 3,1–6	H. Krimmer	I/9
Matthäus 3,13–17	F. Grünzweig	I/13
Matthäus 4,1–11	K. Ebinger	I/18
Matthäus 5–7	K. Knoke	I/122
Matthäus 5–7,9	K. Knoke	I/133
Matthäus 8,5–13	H. Koch	I/36
Matthäus 8,23–27	R. Simen	I/62
Matthäus 12,1–14	K. Ebinger	II/35
Matthäus 13,1–11, 18–23	K. Ebinger	I/53
Matthäus 13,24–30. 36–43	R. Simen	II/92
Matthäus 13,31–32	K. Ebinger	I/33
Matthäus 13,44–46	E. Schlüter/H. Hosse	II/101
Matthäus 14,1–12	A. Gall	III/52
Matthäus 14,22–34	E. und M. Rose	I/84
Matthäus 15,21–28	E. und M. Rose	II/43
Matthäus 17,1–9	F. Grünzweig	III/57
Matthäus 17,14–21	R. Simen	I/99
Matthäus 18,21–35	H. Hosse	II/104
Matthäus 19,16–26	S. Kullen	II/62
Matthäus 19,27–30; 20,1–16	E. und M. Rose	II/123
Matthäus 21,12–17	K. Ebinger	III/69
Matthäus 21,28–41	H. Koch	II/143
Matthäus 24; 25,31–46	R. Simen	III/168
Matthäus 24,42–51	R. Scheffbuch	II/149
Matthäus 25,1–13	J. Stahl	III/174
Matthäus 26,3–13	A. Schmidt-Brücken	III/62
Matthäus 26,3–5. 14–16	K. Knoke	III/72
Matthäus 26,26–29	R. Scheffbuch	III/95
Matthäus 26,31–46	A. Werner	III/99
Matthäus 26,47–56	I. Hasert	III/103
Matthäus 26,57–68	R. Simen	III/107
Matthäus 26,69–75	K. Knoke	III/112
Matthäus 27,1–2; 27,3–10	G. Horeld	III/126
Matthäus 27,15–30	H. Eißler	III/130
Matthäus 27,33–37	H. Krimmer	III/134
Matthäus 28,16–20	H. Hosse	III/165
Markus 1,12–13	K. Ebinger	I/18
Markus 1,21–39	F. Grünzweig	I/41
Markus 2,23–3,6	K. Ebinger	II/35
Markus 4,1–2,35–41	R. Simen	I/62
Markus 4,1–20	K. Ebinger	I/53
Markus 4,30–32	K. Ebinger	I/33
Markus 5,1–20	J. Stahl	I/67
Markus 5,21–43	S. Kullen	I/71
Markus 6,14–29	A. Gall	III/52

Markus 6,31–44	O. Schaude	I/79
Markus 7,32–37	D. Kohlberg	I/91
Markus 8,22–26	D. Nagy	I/96
Markus 9,2–10	F. Grünzweig	III/57
Markus 9,14–29	R. Simen	I/99
Markus 10,13–16	S. Kullen	II/59
Markus 10,17–27	S. Kullen	II/62
Markus 10,46–52	E. und M. Rose	I/114
Markus 13	R. Simen	III/168
Markus 14,3–9	A. Schmidt-Brücken	III/62
Markus 14,66–72	K. Knoke	III/112
Markus 15,29–41	H. Koch	III/139
Markus 15,42–47	H. Koch	III/143
Markus 16,1–8	H. Koch	III/146
Lukas 1,5–25	W. Scheffbuch	III/11
Lukas 1,26–56	H. F. Breymayer	III/19
Lukas 1,57–80	W. Scheffbuch	III/15
Lukas 2,1–7	O. Schaude	III/24
Lukas 2,8–20	O. Schaude	III/29
Lukas 2,21–38	S. Kullen	III/34
Lukas 2,39–52	S. Kullen	III/47
Lukas 3,7–18	H. Krimmer	I/9
Lukas 3,19–20	A. Gall	III/52
Lukas 4,1–13	K. Ebinger	I/18
Lukas 4,14–30	H. Koch	I/48
Lukas 4,31–44	F. Grünzweig	I/41
Lukas 5; 6; 7; 11	K. Knoke	I/133
Lukas 5,1–11	H. Pfeffer	II/23
Lukas 5,18–26	E. und M. Rose	I/57
Lukas 5,27–32	H. Hosse	II/26
Lukas 6,1–11	K. Ebinger	II/35
Lukas 6,12–16	H. Hosse	II/26
Lukas 7,11–17	O. Schaude	I/75
Lukas 7,36–50	A. Werner	II/39
Lukas 8,4–15	K. Ebinger	I/53
Lukas 8,22–25; 9,7–9	R. Simen	I/62
Lukas 9,28–36	F. Grünzweig	III/57
Lukas 9,37–42	R. Simen	I/99
Lukas 10,25–37	H. Koch	II/108
Lukas 10,38–42	W. Scheffbuch	II/48
Lukas 11,1–13	F. Grünzweig	II/53
Lukas 12,13–21	O. Schaude	II/114
Lukas 13,1–9	R. Simen	II/155
Lukas 13,18–19	K. Ebinger	I/33
Lukas 14,15–24	K. Eißler	I/25
Lukas 15,1–10	J. Stahl	II/81

Lukas 15,11–32	H. Koch	II/85
Lukas 16,19–31	J. Stahl	II/66
Lukas 17,11–19	A. Werner	I/110
Lukas 18,1–8	A. Schmidt-Brücken	II/118
Lukas 18,9–14	R. Simen	II/96
Lukas 19,1–10	O. Schaudé	II/75
Lukas 19,11–28	K. Knoke	II/128
Lukas 19,28–38. 41–42	A. Werner	III/66
Lukas 21,1–4	W. Scheffbuch	II/70
Lukas 22,7–16	E. und M. Rose	III/89
Lukas 22,43–44	R. Scheffbuch	III/95
Lukas 22,54–62	K. Knoke	III/112
Lukas 23,1–12	G. Horeld	III/126
Lukas 23,13–25	H. Eißler	III/130
Lukas 23,26–33	H. Krimmer	III/134
Lukas 24,13–35	R. Simen	III/150
Lukas 24,36–39	E. und M. Rose	III/155
Johannes 1,19–23	H. Krimmer	I/9
Johannes 1,29–34	F. Grünzweig	I/13
Johannes 1,29–51	K. Knoke	II/9
Johannes 2,1–11	S. Kullen	I/21
Johannes 3,1–16	R. Scheffbuch	I/29
Johannes 4,1–42	R. Simen	II/29
Johannes 5,1–16	J. Stahl	I/88
Johannes 9,1–39	A. Werner	I/104
Johannes 11,1–45	A. Werner	I/119
Johannes 11,47–57	K. Knoke	III/72
Johannes 11,55–57; 12,1,9	A. Werner	III/66
Johannes 12,1–8	A. Schmidt-Brücken	III/62
Johannes 13,2–17; 13,21–30	E. und M. Rose	III/89
Johannes 14,2–4	H. Hosse	III/165
Johannes 18,4–11	I. Hasert	III/103
Johannes 18,12–14.19–24	R. Simen	III/107
Johannes 18,17.25–27	K. Knoke	III/112
Johannes 18,28–38	G. Horeld	III/126
Johannes 19,4–16	H. Eißler	III/130
Johannes 19,16–24	H. Krimmer	III/134
Johannes 20,19–29	E. und M. Rose	III/155
Johannes 21,1–25	J. Stahl	III/160
Apostelgeschichte 1,4–11	H. Hosse	III/165
Apostelgeschichte 2,1–41	F. Grünzweig	IV/9
Apostelgeschichte 3,1–18; 4,1–14	A. Werner	IV/15
Apostelgeschichte 4,1–31	A. Werner	IV/19
Apostelgeschichte 4,32–37; 5,1–11	A. Schmidt-Brücken	IV/23
Apostelgeschichte 5,12–42	H. Eißler	IV/28
Apostelgeschichte 6,1–15; 7,1–59	K. Ebinger	IV/32

Apostelgeschichte 8,1–25	K. Ebinger	IV/37
Apostelgeschichte 8,26–40	R. Simen	IV/41
Apostelgeschichte 9,1–19	K. Knoke	IV/47
Apostelgeschichte 9,20–31	W. Hahn	IV/64
Apostelgeschichte 9,32–43	W. Hahn	IV/69
Apostelgeschichte 10,1–48; 11,1–18	E. und M. Rose	IV/74
Apostelgeschichte 11,19–30	H. Hosse	IV/87
Apostelgeschichte 12,1–23	R. Rückle	IV/80
Apostelgeschichte 12,25; 13,1–52	H. Hosse	IV/87
Apostelgeschichte 14,1–28	A. Ochs	IV/95
Apostelgeschichte 15,1–35	K. Knoke	IV/103
Apostelgeschichte 15,36–41; 16,1–10	E. und M. Rose	IV/125
Apostelgeschichte 15,40–16,23	R. Simen	IV/130
Apostelgeschichte 16,24–40	R. Simen	IV/137
Apostelgeschichte 17,1–15	W. Spieth	IV/143
Apostelgeschichte 17,16–34	W. Spieth	IV/155
Apostelgeschichte 18,1–22	J. Stahl	IV/161
Apostelgeschichte 18,23–28; 19,1–12	J. Stahl	IV/166
Apostelgeschichte 19,13–40	H. F. Breymayer	IV/172
Apostelgeschichte 20,6–21,4	A. Schmidt-Brücken	IV/181
Apostelgeschichte 21,15–40; 22,1–29	H. Koch	IV/185
Apostelgeschichte 22,30; 23,1–35; 24,1–23	H. Koch	IV/192
Apostelgeschichte 24,24–27; 25,1–27; 26,1–32	R. Scheffbuch	IV/198
Apostelgeschichte 27,1–26	S. Kullen	IV/204
Apostelgeschichte 27,27–44	S. Kullen	IV/211
Apostelgeschichte 28,1–10	W. Scheffbuch	IV/216
Apostelgeschichte 28,11–16	W. Scheffbuch	IV/219
1. Korinther 11,23–26	R. Scheffbuch	III/95
1. Korinther 15,3–7	H. Hosse	III/165

Praxisbuch Feste feiern

von
Johannes Osberghaus



Paperback
140 Seiten
Nr. 55.522

Feste feiern – wer wollte das nicht gern? Doch zwischen der Idee und dem Erfolg eines Festes liegt die Hürde der Vorbereitung und Verwirklichung. Dieses Buch mit seinen 12 Festen von 8 bis 80 will es Ihnen leicht machen. Praxisgerecht und für viele alltägliche Gelegenheiten einsetzbar sind seine Ideen. Alte und neue Spiele, Texte, Lieder – aus diesen Elementen ist jede Festidee zusammengestellt.

7. David als König

(2. Sam 2–5; 1. Chr 11; 12)

Ein König von Gottes Gnade

Ein König ist ein mächtiger Mann. Was er befiehlt, müssen seine Diener und Soldaten tun. In dieser Geschichte erfahren wir nun, wie der Flüchtling David zu einem solchen mächtigen König wird. Der ungehorsame König Saul war im Krieg gegen die Philister getötet worden. Nun hatte Israel keinen König mehr. David hätte sich selbst zum König machen können, aber »er befragte den Herrn«. David tat nichts von sich aus. Er wußte, daß Gott allein *der* König ist.

1. Der König aller Könige

Der Thron Israels war leer. Nach den langen Jahren der Verfolgung durch Saul war nun der Weg für David frei. Gott hatte ihm ja schon vor langen Jahren gesagt, daß er König über sein Volk Israel sein solle, aber David wollte sich nicht selber zum König machen. Auch jetzt vertraute er ganz auf Gott, denn der ist König über alle anderen Könige! Ihm allein wollte er gehorsam sein und ihm allein dienen!

Nun also fragt David: Was will Gott? Und Gott antwortet David: »Zieh hinauf nach Hebron.« Gott selbst gibt David grünes Licht. Nun wird sich Gottes Verheißung erfüllen, daß David König sein wird!

2. Gott macht David zum König

Aber weil David nicht eigenmächtig handeln will, wartet er in Hebron, was Gott weiter tun wird. Eines Tages wird ihm gemel-

det, daß Männer aus Juda – das ist ein Stamm Israels – da sind und ihn sehen wollen. Es sind die angesehensten Führer dieses Stammes. Sie bitten David, ihr König zu sein. David sagt ja. Feierlich wird er zum König über Juda gesalbt, und alle Männer Judas versprechen ihm die Treue.

David ist jetzt König, aber noch ist Gottes Verheißung nicht ganz erfüllt! Gott hatte doch versprochen, daß David König über ganz Israel sein soll! Jetzt aber hat ihn erst ein Stamm Israels als König anerkannt. Wieder zeigt sich Davids Gehorsam: Er tut nichts von sich aus, sondern wartet, was Gott tun wird.

Sieben Jahre und sechs Monate wartete David. Die anderen Stämme Israels hatten inzwischen einen Sohn Sauls mit Namen Isch-Boschet zu ihrem König gemacht. Abner, der Heerführer des toten Königs Saul, hatte es so gewollt. Er wollte damit seine Macht behalten. Er fragte nicht nach dem, was Gott wollte, sondern handelte nach seinem eigenen Willen. Er zog sogar in den Krieg gegen David. Der General Abner wollte sich alle Macht mit Gewalt nehmen. David verteidigte sich. Sein General Joab stellte sich Abners Heer entgegen, und es kam zu einer großen Schlacht. Davids Heer siegte, und der General Abner mußte fliehen. Noch aber gab er seine Pläne nicht auf. Einige Zeit kämpfte er weiter, doch schließlich war der Kampf entschieden: Abner wurde getötet und auch der König Isch-Boschet.

Nun kamen die Anführer aller Stämme Israels zu David nach Hebron und salbten ihn zum König. Gottes Verheißung hatte sich endlich erfüllt: David war nun König über das ganze Volk Israel! Dreißig Jahre war er jetzt alt, und vierzig Jahre lang regierte er noch über das Volk Israel. Gott hatte seinen Gehorsam belohnt, und Gott segnete ihn als König.

3. Gott war mit David

Mitten im Lande Israel wohnten noch feindliche Stämme. Wenige Kilometer von Hebron lebten die Jebusiter in einer schwer befestigten Stadt, die Jerusalem hieß. Sie wollten nichts von einem König David wissen, ja, sie verspotteten ihn sogar. Sie

hielten ihre Stadt für uneinnehmbar. Hinter dem Schutz der hohen, dicken Stadtmauern und durch die hohen Berge rings um ihre Stadt fühlten sie sich völlig sicher.

David wollte diese Stadt erobern und zu seiner Hauptstadt machen. Sein Heer lagerte vor den gewaltigen Mauern Jerusalems, und die Leute der Stadt spotteten von ihren sicheren Mauern herab. »Ihr könnt kämpfen, soviel ihr wollt«, riefen sie Davids Soldaten zu, »wir sind unbesiegbar! Selbst wenn wir alle blind und lahm wären, könntet ihr uns nicht besiegen. Unsere Mauern schützen uns.«

Doch Gott selbst war mit David. Er schenkte ihm den Sieg über diese frechen, gottlosen Leute. Die Soldaten Davids entdeckten einen Geheimgang, der unter der Stadtmauer hindurchführte, und drangen so nach Jerusalem ein. Die völlig überraschten Jebusiter wurden getötet, und Jerusalem wurde zur Hauptstadt Israels ausgerufen.

Die Jebusiter hatten Gottes Pläne verhindern wollen, und darum gingen sie unter. David dagegen fragte immer nach Gottes Willen – er wollte ja ihm allein gehorchen und dienen –, und deshalb blieb er Sieger.

Wer gegen Gott kämpfen will, der wird und muß verlieren, denn Gott hat alle Macht! Das mußten die Jebusiter erfahren. Wer Gott gehorsam ist und nach seinem Willen fragt, der wird gesegnet und wird siegen. Das durfte David erleben.

Und noch ein Volk stellte sich gegen David und damit gegen Gott: die Philister, der Erzfeind Israels. Sie wohnten an der Meeresküste des Israellandes und wollten das ganze Land beherrschen. Saul hatten sie schon besiegt und getötet. Nun sollte auch der neue König, nämlich David, besiegt werden. Mit einem großen Heer zogen sie gegen David los. Der König David aber fragte Gott. Und Gott gab ihm eine klare Antwort: »Zieh gegen die Philister. Ich habe sie in deine Hand gegeben.« Gott selbst führte das Heer Davids zum Sieg. Die Schlacht endete mit einem großen Sieg Davids. Die Philister flohen in großer Angst und ließen sogar einen großen Teil ihrer Waffen und ihre Götzenbilder zurück. Ihre Götzen konnten ihnen nicht helfen. Gott war mit David.

Aber noch hatten sie nichts gelernt! Ein zweites Mal kamen die

Philisterheere, um David zu trotzen. Diesmal aber wurden sie endgültig geschlagen. Während der ganzen Regierungszeit Davids trauten sie sich nicht mehr, einen Krieg anzufangen. Mit David als König hatte Israel Ruhe vor seinen Feinden.

Was war das Geheimnis der Macht und Kraft des Königs David? Es war dreierlei:

David vertraute völlig auf Gott. Er nahm sich seine Macht nicht selber, Gott gab sie ihm.

David fragte in allem nach dem Willen Gottes. Er wollte nicht seinen eigenen Willen durchsetzen.

Und David konnte warten. Warten, bis Gott handelt.

David wußte: Wer Gott auf seiner Seite hat, ist immer der Stärkere.

Lernspruch: Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen (Lk 1,52).

Heiko Krimmer

Kindern die großen Taten Gottes bezeugen

Biblische Geschichten für Kinder

Herausgegeben von der Ludwig-Hofacker-Vereinigung

Eine ideale Arbeitshilfe für Eltern, Lehrer, Pfarrer und alle Mitarbeiter.

Band 1:

Jesus wirkt in der Kraft Gottes

Tb., 144 S.,

Nr. 55 716, DM 11,80

Band 2:

Jesus, der gute Hirte

Tb., 160 S.,

Nr. 55 717, DM 11,80

Band 3:

Jesus Christus – Herr der Welt

Tb., 180 S.,

Nr. 55 718, DM 12,80

Band 4:

Jesus wirkt durch seine Boten

Tb., 228 S.,

Nr. 55 719, DM 12,80

Alle vier Bände im Schuber, Nr. 55 736, DM 44,—

Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Büchern!

Oder schreiben Sie an den Hänssler-Verlag, Postfach 12 20

D-7303 Neuhausen-Stuttgart



Jetzt auch zum Alten Testament

Biblische Geschichten für Kinder

Herausgegeben von der Ludwig-Hofacker-Vereinigung

Eine Anregung und Arbeitshilfe für Eltern und Lehrer,
Paten und Kindergottesdiensthelfer, Pfarrer und Katecheten,
Mitarbeiter in Jugendarbeit und Kinderstunden.

Band 5:

**Was Gott spricht,
das geschieht**

Tb., 128 S.,

Nr. 55.729, DM 13,80

Band 7:

**Gott lenkt mit
seiner Hand**

Tb., 96 S.,

Nr. 55.731, DM 11,80

Band 6:

**Gott steht zu
seinem Wort**

Tb., 144 S.,

Nr. 55.730, DM 13,80

Band 8:

**Bekehre dich zu
deinem Gott**

Tb., 176 S.,

Nr. 55.732, DM 14,80

Alle vier Bände Nr. 55.735, DM 48,-

Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Büchern!
Oder schreiben Sie an den Hänssler-Verlag, Postfach 12 20,
D-7303 Neuhausen-Stuttgart

Biblische Geschichten für Kinder

Band 7



Herausgegeben
von der
Ludwig-Hofacker-
Vereinigung

**Gott
lenkt
mit seiner
Hand**

Biblische Geschichten für Kinder

Kinder mit den Geschichten und Worten der Bibel vertraut zu machen, ist ein wichtiges Ziel christlicher Erziehung. Nur so können sie die großen Taten Gottes kennenlernen.

Die Reihe »Biblische Geschichten für Kinder« legt Erzählvorschläge vor, die sich durch eine große Vielfalt der Gestaltung und der Methodik auszeichnen.

Dies wird möglich dadurch, daß die Bearbeiter verschiedene Ämter und Aufgaben im Bereich des kirchlichen Dienstes wahrnehmen.

Bei aller Vielfalt geht es immer darum, den Kindern das Evangelium bibelgetreu nahezu-bringen.

»Biblische Geschichten für Kinder« bieten eine Hilfe für Eltern und Lehrer, Pfarrer und Kateche-ten sowie Mitarbeiter in der Gemeinde für Kindergottesdienst und Kinderstunden.

ISBN 3-7751-0675-8

hänssler

EDITION